Kleine Schriften

von

Ritter Anton von Prokesch-Osten.

Gesammelt von einem Freunde.

Zweiter Band.

Stuttgart
1842
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Militärisches.

II.

Inhalt.

Seite

Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy im Jahre 1657 . . . 1

Ueber den Kosacken und dessen Brauchbarkeit im Felde 41

Remarks on the organisation of the corps of artillery in the british Service 109

Bemerkungen bei Lesung von Jomini's Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre 171

Denkschrift über die Möglichkeit der militärischen Eroberung der europäischen Türkei durch die Russen 211

Die Vertheidigung und der Fall

von

Montmedy

im Jahre 1657.

Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich war seit mehreren Jahren ununterbrochen fortgeführt worden. Turenne, Condé entwickelten darin, bald als Freunde, bald als Gegner, ihre Talente. Vergeblich verlangten die Völker nach Ruhe; vergeblich waren selbst die Könige des Krieges müde. Die späteren Unterhandlungen holten noch immer das nicht nach, was ein ehrgeiziger Minister während der Zusammenkunft in Münster versäumt, oder hintertrieben hatte. Die Unordnungen im Innern Frankreichs, die den größten Helden dieses Reiches, Condé, in dessen Feind umwandelten, vermochten wenig über den Kardinal Mazarin, der nicht der Mann war, seine Eitelkeit der allgemeinen Ruhe und dem Wunsche beider Nationen zu opfern. Frankreich rüstete sich daher während des Winters 1656 nochmals mit großer Anstrengung, und schloß mit Olivier Cromwell, dem Protektor von England, enge Verträge wegen Unterstützung an Mannschaft und Schiffen. Schon im März 1657 begannen die Spanier in den Niederlanden den Feldzug. Sie nahmen Cambray. Turenne suchte den Platz wieder zu nehmen. Aber durch Condé getäuscht und zum Rückzug bewogen, wandte er sich gegen Sedan, um eine Unternehmung auf Montmedy zu unterstützen, welche der Marschall la Ferté mit einem eben in der Champagne gesammelten Heere ausführen sollte.

Montmedy, im damaligen Luxemburgischen gelegen, ist von geringem Umfange. Es zerfällt in die Ober- und Unter-Stadt (Medy-haut; Medy-bas). Jene befindet sich auf dem felsigten Ausgang eines steilen Rückens (le haut des forêts), der von Nordost nach Südwest läuft, und zum Theile vom Flüßchen la Chiers bespült wird. Diese liegt östlich der Oberstadt im Thale, am Ufer des genannten Flusses, der in großen Krümmungen die östliche, südliche und westliche Gegend des Ortes umschlingt. Von Bergen umgeben (Mons medius), aber von keinem beherrscht, in einem fruchtreichen Lande, in einer anmuthigen Gegend, ist dessen Lage eben so angenehm, als für die Vertheidigung geeignet.

Man weiß, daß die Stadt im Jahre 1235 durch einen Grafen Arnoux von Cos und Chiny gebaut, vielleicht auch befestigt wurde, daß sie im Jahre 1452 unter burgundischer Herrschaft stand, mit dieser an die Habsburger kam, daß Karl V. dem Chevalier de Ville auftrug, die Oberstadt mit regelmäßigen Werken zu umgeben, daß sie im Jahre 1542 von den Franzosen genommen, bald darauf zurückgegeben, im Jahre 1552 wieder genommen, und dann von Karl V. zurückerobert wurde. Die Anlage des Chevalier de Ville bildet noch heut zu Tage die Befestigung von Montmedy. Vauban verstärkte die Oberstadt durch mehrere Außenwerke, durch die Aufmauerung des gedeckten Weges, der früher an den meisten Stellen als Glacis auslief, — durch die Erhöhung des Hauptwalles. Die Unterstadt erhielt von ihm die mit Bollwerksthürmen versehene krenelirte Mauer. Sie war früher ganz unvertheidigt. Von Allem, was dieser Gründer der neueren Befestigungskunst für diesen Platz that, müssen wir, wie sich von selbst versteht, in der gegenwärtigen Erzählung

absehen, da ihr Inhalt eine Begebenheit behandelt, die in die Zeit vor Vauban fällt.

Die Befestigung der Oberstadt bildet ein beinahe rechtwinkliches Dreieck, dessen kürzere Kathete gegen die Unterstadt, die andere nach Süden zu, die Hypothenuse nordwestwärts gewendet, der Winkel aber aus den beiden letztgenannten Stücken abgestumpft ist.*) Der Umfang des Hauptwalls beträgt nicht über 1200 Schritte. Der Felsen, etwa 330 Fuß senkrecht über den Wasserspiegel der Chiers erhaben, bildet durch seine Abdachung gegen Ost, Süd und West das natürliche Glacis. Die nachtheiligste Höhe liegt nordöstlich. Sie ist ein Theil des Rückens Haut des Forets, erhebt sich nicht über 500 Schritte von den Festungswerken, und heißt dort la Folie. Nach ihr zunächst an der Festung, aber schon an 1400 Schritte entfernt, liegt südwestlich am rechten Ufer der Chiers ein waldigter Hügel, Mont Cé genannt.

Die östliche Seite, die festeste durch die Natur des Bodens, endet südlich mit dem Bollwerke Notre-Dame, dessen Mauer eine Höhe von 60 Fuß, und zwei vorliegende Flanken hat. Eine nur zwei Fuß dicke Mauer verbindet es mit dem Bollwerke St. Martin. Dieses, von gleicher Höhe mit dem früher genannten, ist mit einer niederen Flanke versehen. Hinter demselben befindet sich ein Kavalier für vier Kanonen, die gegen la Folie spielen. Die nördliche Spitze dieser Seite wird durch das sogenannte Boulevard gebildet. Es hängt durch einen engen Wallgang mit dem Bollwerke St. Martin zusammen;

*) Siehe den beiliegenden Plan, der Montmedy in dem Zustande darstellt, in welchem es sich dermalen befindet. Welche Werke neuer als 1657 sind, wird in der Erzählung angegeben.

dessen Verkleidung hat 30 Fuß Höhe. Ihm liegt ein abgesondertes Bollwerk vor, zu welchem man auf Treppen gelangt. Dessen Mauer hat eine Höhe von 48 Fuß.

Die zweite und wichtigste Seite, die Hypothenuse des Dreiecks, ist zugleich die am wenigsten durch den Boden begünstigte. Der Grund, hier weniger felsig, erlaubt die Annäherung. Im Norden bedroht die Höhe la Folie einen Theil der Werke. Im Süden erleichtert der Mont Cé, obwohl er den stumpfen Winkel nicht beherrscht, jedes Unternehmen dagegen. Diese Umstände erklären, warum man dieser Seite durch die Kunst am meisten zu Hilfe kam. Der Hauptwall hat drei Bollwerke, nämlich: das eigentliche Bastion du Boulevard, das Bastion St. André und das Bastion des Connils. Die beiden letzteren bilden den südwestlichen abgestumpften Winkel, und sind mit niederen Flanken versehen. Die Mauerhöhen dieser Bollwerke betragen 57, 71 und 60 Fuß. — Der Mittelwall zwischen den Bollwerken des Boulevard und St. André ist mit einem Bollwerksohr gebrochen, und hat zwischen diesem Punkte und dem ersten der erwähnten Werke ein niedriges Bollwerk von 33 Fuß Mauerhöhe vorgelegt, in welches man durch ein Ausfallthor gelangt.

Die dritte Seite endlich ist, gleich der ersten, durch die Steile des Felsens gesichert. Es besteht daher der Hauptwall zwischen den Bollwerken des Connils und de Graille auch nur aus einer 3½ Fuß hohen, 1½ Fuß dicken Mauer. Das letztgenannte Bollwerk hat zwei niedere Flanken, und 56 Fuß Höhe. Von ihm zieht der Wall, 60 Fuß hoch, nach dem Bollwerke Notre-Dame, womit das Dreieck schließt. Die Mittelwälle haben meist eine Höhe zwischen 50 und 60 Fuß. Faussebrayen sind, mit

geringer Unterbrechung, ringsum geführt. Man gelangt über Treppengänge aus den zahlreichen unterirdischen Behältnissen und Gewölben dahin.

An Außenwerken befinden sich, außer den schon angeführten zwei vorgelegten Bollwerken, zwischen Notre-Dame und S. Martin ein Halbmond; vor der linken Face des letzteren eine Brille; vor der rechten des Bollwerks des Connils eine Contregarde; zwischen des Connils und de Graille, so wie zwischen St. André und dem Bastion du Boulevard, und endlich wieder zwischen diesem und dem an der Nordost-Spitze vorgelegten abgesonderten Werke, Halbmonde. Diese Außenwerke, meist eng, klein und ohne Schutzort für die Besatzung, haben zwischen 16 und 44 Fuß Mauerhöhe. Sie erhielten durch Vauban einige Verbesserung, bestanden aber alle zur Zeit der Belagerung im Jahre 1657 schon. Die Grabensohle in ihrer größten Breite beträgt vom Wall bis zur Kehle der Außenwerke 30 Fuß und eben so viel vom ausspringenden Winkel derselben bis zur äußeren Grabenwand. Diese hat auf der Ostseite 8, auf den beiden übrigen Seiten 12 bis 24 Fuß Höhe. Hier hat auch der bedeckte Weg größten Theils eine äußere Verkleidung von 16 bis 50 Fuß, die durchaus neuerer Bau ist, obwohl vor dem Bollwerke St. André früher schon eine trockene Mauerverkleidung aufgeführt war. Alle sonstigen auf dem Plane angegebenen Außenwerke bestanden im Jahre 1657 noch nicht.

Das Hauptthor der Oberstadt befindet sich unter dem Kavalier. Der Weg, der durch dasselbe führt, der einzige, der eine fahrbare Verbindung mit den umliegenden Orten gewährt, geht durch den ausspringenden Winkel des Boulevards, durch den Mittelwall zwischen dem abgesonderten Bollwerke und jenem du Boulevard, endlich durch den

Halbmond, der diesem vorgelegt ist. Ein Fußweg sondert sich rechts vom Hauptthore ab, führt über Treppen in die niedere Flanke von S. Martin, von da weiters in den Hauptgraben und in die Unterstadt.

Im Allgemeinen sind die Werke zu wenig geräumig; die Wallgänge sehr enge; die Bollwerke fassen nicht über drei Geschütze; die Flanken stehen größten Theils rechtwinklich auf den Mittelwall; die Brustwehrverkleidung ist zu niedrig. Die äußere Verkleidung des gedeckten Weges ist auch jetzt noch meist ohne Mörtelverband. Die Gewölbe sind nicht gehörig gesichert.

Medybas, ostwärts von der Chiers bespült, heut zu Tage mit einer 24 Fuß hohen krenelirten Mauer umgeben, war damals ein offenes Dorf.

Dies ist der Platz, dessen sich die Franzosen nach der mißlungenen Unternehmung auf Cambray zu bemeistern suchten. Der Umstand, daß alle Kräfte der Spanier in den Niederlanden gebunden waren, auch dort die Sammlung aller Gegenkräfte nothwendig schien, ließ die Franzosen eine baldige Einnahme von Montmedy hoffen. Um diesem Platze die Absicht des Angriffes zu verbergen, rückte der Marschall la Ferté bis gegen Rocroi vor. Von dort aus entsendete er den Grafen Grandpré mit 2000 Pferden nach Montmedy.

Es bleibt eine seltsame Schickung, daß beinahe an demselben Tage, da der Feind vor Montmedy erschien, Jean d'Allamont, Herr von Malandry, Ritter des heil. Jakobs, das Gouvernement von Montmedy übernahm.*) Er war am 9. Juni mit zwei Compagnien

*) „Johann d'Allamont, Herr von Molandry (?), Baron von Busy, ward den 19. October 1626 zu Montmedy geboren, wo sein

Cavallerie (60 Pferden) in die Festung gekommen. Am 11. Morgens um fünf Uhr brachte man ihm die Meldung: „man erblicke französische Reiterei auf der Höhe des Forets." Der Gouverneur begab sich alsogleich auf das Hauptthor, und sah diese Nachricht bestätigt. Die feindliche Reiterei blieb zum Theile auf dieser Höhe aufgestellt; zum Theile aber rückte sie in das Thal hinab, und suchte gegenüber von Villecloye und dem Gehöfe de Vaux eine Brücke zu schlagen. Einige Kanonenschüsse hinderten dies Vorhaben. Die Reiter zogen sich nach Grand Verneuil, drangen endlich doch gegen Villecloye vor, und schloßen Medybas ein. Sie senkten sich gleichzeitig von Haut des Forets in das Thal von Thonne-les-prez, und bewirkten nach einem hartnäckigen Gefechte gegen die Hauptleute Veloute und la Jeunesse, welche die beiden von dem

---

Vater Gouverneur war, so wie überhaupt seine Vorfahren gewöhnlich diesen Posten bekleidet hatten. Seine Mutter war eine geborene Gräfin von Merode. Schon im achten Jahre war er Soldat in der Compagnie seines Vaters. Nachdem er studirt und bedeutende Kenntnisse erlangt hatte, commandirte er, obgleich sehr jung, eine Infanterie-Compagnie im Regimente Graf Isenburg, und that sich bei Courtray, Menin und in der Schlacht von Lens, wo er gefangen genommen wurde, hervor. Nachmals erhielt er eine Stelle als Capitän der Cavallerie im Regiment Custine d'Auflance, und brachte als solcher, unter dem Befehl des Herrn von Brouk, Succurs nach Cambray, wofür ihm eine goldene Medaille verehrt wurde. Durch die vielfältigen Beweise seiner Tapferkeit erwarb er sich den Posten eines Lieutenants in der Garde du Corps des Königs von Spanien und ward Ritter des St. Jakobsordens, und Gentilhomme de Bouche; ihm ward überdies die Anwartschaft auf das Gouvernement von Montmedy gegeben, welches damals ein Herr von Baer besaß. Im Jahr 1657 begab er sich durch Frankreich, als Bedienter verkleidet, nach Brüssel, und von dort unter Bedeckung nach Montmedy, wo er die Vertheidigung dieses Platzes übernahm.

Gouverneur mitgebrachten Reiter-Compagnien führten, nordwärts die Einschließung der Festung. Südlich und westlich war dies der Gestaltung des Bodens wegen unnöthig.

D'Allamont hatte den Platz mit gar keiner Vorbereitung für den Fall einer Belagerung übernommen. Die Mauern waren im schlechtesten Zustande; es mangelte an Brustwehren, Schießscharten, Verkleidungen, an Schanzkörben, Sturmpfählen, Arbeitszeug, es mangelte an Wasser und Lebensmitteln, es mangelte sogar an Pulver, denn während Mehl und Getreide wegen der geringen Sorgfalt, mit welcher diese Gegenstände seither behandelt worden, verfaulten, verdarb aus gleichem Grunde das Pulver durch Feuchtigkeit, und es mußte der ganze Vorrath desselben vorerst an der Sonne getrocknet werden. Der Platz, der eine Besatzung von 1000 bis 1,200 Mann erforderte, hatte deren nur 736 Mann; nämlich 496 Mann geregeltes Fußvolk, 60 Reiter, 25 Kanoniere und 182 Bürger, welche auf die erste Aufforderung des Gouverneurs die Waffen ergriffen hatten. Auf den Wällen standen 18 Geschütze. — Diese geringe Kraft wurde noch durch die Uneinigkeit der Officiere herabgesetzt, welche verschiedenen Regimentern angehörten, oder eigene Compagnien hatten. — Einen minder kühnen, minder festen Charakter hätten diese Umstände, bei der Kenntniß, daß bald die gesammte feindliche Hauptmacht, den König und die erfahrensten Officiere der Zeit an der Spitze, vor Montmedy erscheinen werde, erschüttert: aber sie vermehrten d'Allamonts Thätigkeit nur, der die Zuversicht in sich trug, aller dieser Hindernisse, Schwächen und lähmenden Verhältnisse Sieger zu werden. Die Festung zu übergeben, war und blieb ihm ein völlig fremder Gedanke; wie der Erfolg hinlänglich bewies.

Zur Vertheidigung der Außenwerke, die bei der steilen Lage des Platzes unerläßlich war, vertheilte er folgender Maßen seine geringe Besatzung: auf die beiden Spitzen vor den Bollwerken St. André und des Connils kamen 60 Mann der Regimenter Beck und Rechlin unter dem Major Schmidt und den Hauptleuten Dreiherr, Schlomp und Godefroy. — In die Winkel der südlichen und eines Theiles der östlichen Seite wurden sechs Compagnien Deutsche unter dem Major Barchon, den Hauptleuten Milon, Prinz Schirlet und Engelhart und dem Lieutenant Trabac vertheilt. — Die Spitze von S. Martin, das abgesonderte Bollwerk, welches nach la Folie sieht, und den Halbmond vor dem Thore besetzten die Hauptleute Corette, Hassin und Alost mit ihren Compagnien. Der Hauptmann Piton kam in die Winkel zwischen diesem Halbmonde und der Spitze von St. André zu stehen. Die Bewachung des Thores sowohl als die Besetzung des Hauptwalles übertrug der Gouverneur den freiwilligen Bürgern.

Jeder Posten erhielt seinen gehörigen Pulvervorrath. Tag und Nacht wurde an der Ausbesserung der Werke gearbeitet. D'Allamont selbst bestimmte die Menge der Lebensmittel, welche täglich unter die Truppen auszutheilen war. Es wurden auch alle Cisternen der Stadt (Brunnen hatte sie damals keine) ausgemessen und verschlossen. Des Gouverneurs Bruder, der Domherr d'Allamont und sein Neffe, der Graf von Merode, die beide mit ihm nach Montmedy gekommen waren, beschäftigten sich selbst mit der Wasservertheilung. Jeder Mann, jede Frau erhielten des Morgens ein Maß, und hatten sie an den Werken gearbeitet, des Abends ein zweites. Der Gouverneur zeigte, bei einem höchst einfachen Benehmen,

eine unbeugsame Strenge gegen jede Unordnung in diesen Vertheilungen, — gegen jede Verschleppung, — gegen jede Vernachläßigung des Dienstes.

Am 12. Juni gewahrte man aus der Festung das französische Fußvolk nach und nach heranrücken, und bei Vigneul und hinter dem Wäldchen des Mont Cé Zelte aufschlagen. Die General-Lieutenants Marquis d'Urelles und Duc de Navailles waren an dessen Spitze. Diese beschränkten sich während des 13., den Platz zu erkennen. Am 14. griffen sie Medybas an, aus welchem d'Allamont nach kurzem Widerstande die Besatzung in den bedeckten Weg der Oberstadt zog. Sie setzten sich nunmehr darin fest, und schlugen eine Verbindungsbrücke. Kaum daß sie geendet war, wurde sie von dem Feuer der Festung zerstört. Jeder Versuch, sie herzustellen, blieb an diesem Tage ohne Erfolg. Mit großem Verluste wurden auch drei Compagnien, welche auf den Höhen von Thonne-les-prez sich zu sehr der Festung genähert hatten, durch Kanonenfeuer zurückgewiesen.

Einstweilen war der Marschall la Ferté mit dem Reste des Heeres angekommen, und ließ die Circumvallations-Linie beginnen, mit der man am siebenten Tage — am 21. Juni — zu Stande kam. Sie lehnte sich bei Irez-les-prez an den Bach, der unfern davon in die Chiers fällt, ging über die kleine Höhe bis Villers Cloye, folgte dem Flüßchen Orhain eine Strecke von etwa 350 Schritten, ging dann in der Richtung von Fresnoy über die Chiers, wandte sich von diesem Orte quer über die Höhe nach dem Bache, der an Thonne-les-prez vorüberfließt, und schloß sich endlich an der Brücke zwischen Thonne-les-prez und Vigneul wieder an die Chiers. Sie war durch sechs Redouten verstärkt. Die Brücke bei Medybas, welche man

in diesen Tagen hergestellt hatte, so wie eine zweite und dritte zwischen Irez-les-prez und Vigneul, endlich jene zwischen dem letztgenannten Orte und Thonne-les-prez wurden durch besondere Werke gedeckt. Die Strecke zwischen Irez-les-prez und Vigneul am rechten Ufer der Chiers war hauptsächlich durch diesen Fluß selbst gegen jeden Angriff von Außen gesichert.

Der Marschall, der vorwärts Fresnoy sein Quartier aufschlug, vertheilte nun seine Truppen folgender Maßen:

Zwischen Irez-les-prez und der Chiers die Reiter-Abtheilungen: Monglas, d'Hourche, Couaslin, Fortilesse, Coevure, Albret, Lesnoncous, Desfournaux, Gronterp, Bourlemont, Baradas, Hoquincourt; außerdem 4 Brigaden Gensd'armes und Chevauxlegers der Garde. Dann die Infanterie-Regimenter: Bourlemont, Guize, Montozier und Danuilliers. Diese Truppen standen unter den Marquis de Varenne und de Belfons.

Zwischen der Chiers und dem Thale von Thonne-les-prez, unter des Marschalls persönlicher Leitung, an Reiterei die Abtheilungen: Brinon, Fourille, Marolle, Joyeuze, Grandpré und das Dragoner-Regiment la Ferté. — An Fußvolk: die französische, die schottische und die Schweizer-Garde; die Regimenter: Lamarine, Boudubois, la Ferté, Espagny, Mazarin, Dampiere und ein Regiment Italiener.

Auf dem rechten Flügel endlich von Thonne-les-prez bis über Vigneul, hauptsächlich hinter dem Mont Cé, unter den Befehlen des Marquis d'Uxelles, des Duc de Navailles, des Grafen von Lislebonne und des Marquis Couvonge die Reiter-Abtheilungen: Harcourt, Prince Ferdinand, Prince Charles, Bellin, Manchinny, S. Simon, Lislebonne, Thiery, Chazeronet, Guillotierre,

Paleseau, Torigny, Moncaverel, Nanteuil und Perigord. Dann die Infanterie-Regimenter: Les Royaux, Laurainnes, Arbouville, Bourgogne, Hurel, Piedmont, Pallau und einiges aus Charleville und Mezières herbeigezogenes Fußvolk.*) Die Stärke des französischen Heeres betrug:

Reiter.	33 Reiter-Regimenter (eigentl. Schwadronen zu 4 Compagnien)	4980	M.
	Gensd'armes und Chevauxlegers der Garde	400	„
	Mousquetairs, 1 Compagnie	220	„
Infanterie.	17 Inf.-Regimenter zu 1 Bataillon	10,200	„
	Französische Garde, 12 Compagnien	1200	„
	Schweizer-Garde, 4 Compagnien	800	„
	Schotten, 2 Compagnien	540	„
	An Garnisonstruppen	2400	„
	zusammen	20,740	M.

Kaum, daß die Circumvallations-Linie geendet war, so wurden, und zwar noch am 21. Juni, die Laufgräben auf zwei Punkten eröffnet. Uxelles und Navailles übernahmen die Führung des Angriffes. Dem Einen war der Ritter von Clerville, dem Zweiten ein Herr de la Cerbeau, Beide bekannte und geschickte Ingenieure, beigegeben. 2000 Mann, gedeckt durch eine zahlreiche Reiterei, begannen im Thale Thonne-les-prez, 120 Schritte vor der Brücke dieses Ortes, die Arbeit, rückten damit den Berg hinauf, und waren schon am 22. Juni kaum ein hundert Schritte mehr vom Glacis vor dem Halbmonde am Thore entfernt. Eine gleiche Zahl ging von Medybas mit dem Laufgraben bis unter die Felsen vor, auf denen das Bollwerk Notre Dame steht, folgte demselben, und

*) Les glorieuses conquêtes de Louis le grand. Paris 1694. — folio; Tome second; pag. 111.

näherte sich der Spitze von des Connils. Zugleich wurden zwei Batterien erbaut; die eine am Fuße des Steinbruchs der Höhe des Forets, gegenüber dem großen Halbmonde, die andere auf dem Mont Cé, gegenüber dem abgestumpften Winkel der Festung. Die letztere eröffnete am 24. Juni das Feuer;*) jene aber wurde durch die Belagerten, bevor die Geschütze eingeführt waren, wieder zerstört. —

Je mehr sich die Belagerer den Werken näherten, desto schwieriger wurde, nicht allein des vermehrten Feuers, sondern hauptsächlich des Bodens wegen, jeder weitere Vorschritt. Da sie nicht Erde genug auf den Punkten, wo sie arbeiteten, fanden, so mußten sie diese aus der Ferne herbeischleppen. Dennoch hofften sie schon in der Nacht zum 25. durch Sturm an der äußeren Grabenwand sich festzusetzen. Der Versuch mißlang, und wurde daher am 26. zu derselben Zeit mit doppelten Kräften wiederholt. Die Franzosen, unter kluger Führung, griffen mit eben so viel Unerschrockenheit als Schnelligkeit den ausspringenden Winkel vor dem Bollwerke des Connils an, vertrieben die Belagerten aus dem bedeckten Wege, breiteten sich zur Linken bis an die Spitze des benachbarten Halbmondes aus, stiegen in den Graben, und suchten sich, trotz des heftigen Feuers, mit Hilfe von Faschinen und Sandsäcken dort zu verbauen. Der Tag war nahe dem Anbruche. D'Allamont ließ, aus List und Ersparniß, das Feuer vermindern. Aber noch ehe es ganz helle geworden war, stieg er selbst mit 50 freiwilligen Bürgern unter dem Reiter-Hauptmanne Prahay und mit 30 Mann des Regiments von Beck in den Graben, überfiel die Franzosen, und

*) Der erste Schuß traf das Haus des Gouverneurs.

verjagte sie alsbald von dem eroberten Posten. Ihre Arbeiten wurden zerstört.

Dieser glückliche Vorfall legte den Grund zu einer allgemeinen Begeisterung für den Gouverneur, die ebensowohl das Volk als die Soldaten ergriff, und durch spätere Ereignisse bis ins Unglaubliche gesteigert wurde. Diesmal sammelte sich alles Volk in den Straßen, und zog ihm, als er von dem wiedereroberten Außenwerke zurückkehrte, mit Jubel entgegen. Er hatte dasselbe nicht früher verlassen, bis nicht alle Spuren des Feindes dort weggetilgt waren. Als er durch das Thor kam, bemerkte er den Vater eines eben gefallenen Bürgers, Massard mit Namen, einen Greis von achtzig Jahren, der sich mit in das Gedränge gewagt hatte, den Kommenden zu begrüßen. Der Gouverneur hielt an, rühmte ihm die Tapferkeit seines Sohnes, und suchte ihn dadurch über den Verlust desselben zu trösten. Massard aber erwiederte: „Noch habe ich einen zweiten Sohn. Sein und mein Leben sind noch übrig für den Dienst des Königs und den Euren. Schaltet damit zu jeder Stunde." — Solche Erhebung, einer bessern Zeit würdig, hatte d'Allamont unter seinen Bürgern zu verbreiten gewußt. —

Drei Tage gingen ohne besonderen Vorfall vorüber. Der Feind arbeitete mit großer Anstrengung. Er stand meist auf nacktem Fels, und bedurfte der höchsten Ausdauer und Thätigkeit. Nicht weniger thätig waren die Belagerten, die, immer noch mit Ausbesserung der Werke beschäftigt, unter den Augen des Gegners deren Vertheidigungsfähigkeit mehrten.

Am 29. Juni waren die Franzosen mit drei Batterien gegen den stumpfen Winkel des Dreiecks fertig. Sie unternahmen sogar, die letzte, kaum fünfzig Schritte vom Glacis

des Bollwerkes St. André entfernt, durch eine Redoute zu sichern.

In der Nacht zum 30. entstand plötzlich auf den Wällen Lärm. Alles griff zu den Waffen, unbewußt, was es gäbe. Niemand wollte im ersten Augenblicke der Nachricht Glauben beimessen: „Das Bollwerk Notre Dame werde so eben vom Feinde erstiegen." — Steile Felsenwände voll Abgründen schienen hier jeden Versuch dieser Art vergeblich zu machen. Aber dennoch war es so; denn 300 Freiwillige hatten das Wagstück unternommen und ausgeführt, den Felsen zu erklettern. Mehrere dieser Kühnen stürzten in die Tiefe; die Mehrzahl aber erreichte noch im Nachtdunkel die Höhe, überraschte die Wachen, und kam ohne viele Mühe auf die äußere Grabenwand. Jetzt warf sich der Major Barchon mit den deutschen Hauptleuten Schirlet, Milon und Prinz den Franzosen entgegen. Der Erstere wurde jedoch bald verwundet, und die übrigen mit ihrer geringen Zahl an Mannschaft zwischen die benachbarten Bollwerke zurück gedrückt. Die Franzosen theilten sich nun, und während die eine Hälfte in den Graben stieg, wandte sich die andere gegen die Spitze des Bollwerks des Connils, um auch den Major Schmidt zu überwältigen.

In diesem Augenblicke trat d'Allamont durch die Kasamatte des Bollwerks Notre Dame in den Graben. Kaum war ihm der Vorfall gemeldet worden, als er, von dessen Gefährlichkeit überzeugt, nach dem Bollwerke, und als er den Feind eben im Begriffe fand, in den Graben zu steigen, ebenfalls nach dieser Stelle eilte. Ihm folgte sein Vetter, der Graf von Merode. Der Gouverneur fand im Graben den Hauptmann Prinz mit einer Abtheilung Deutscher und mehreren Bürgern, die mit dem Feinde

handgemein waren. Seine Gegenwart wirkte Wunder. Aber die Franzosen, Leute, welche in dieser Nacht schon so Außerordentliches gethan hatten, fochten nicht weniger tapfer als ihre Gegner. Sie hatten im Gefechte nichts Schlimmeres zu erwarten, als auf einem übereilten Rückzuge. Dies war ein Grund mehr für die Fortsetzung ihrer Anstrengung. Ueberdieß wußten sie, daß die Spanier ihre Kräfte ihnen gegenüber nicht sammeln konnten, und bald eine neue Ueberraschung erleiden sollten.

Dieß geschah auch. Kaum hatte der Kampf einige Minuten unter der Führung des Gouverneurs gedauert, als plötzlich das Geschütz von allen Werken gegen Nord, West und Süd zu spielen begann, und auf einen allgemeinen Angriff deutete. Schnell erhielt d'Allamont hiervon die Bestätigung. Alle Posten an der Hauptfronte ließen melden, daß sie angegriffen seyen. Der Gouverneur, im engen Raume des Grabens mitten im Gefechte, hatte kaum Gelegenheit, alle die Nachrichten aufzunehmen, die ihn hier ereilten. Noch stand Alles gut. Es genügte, jedem Posten erneuert die größte Standhaftigkeit auftragen zu lassen. Als aber die Meldung kam, daß die Zahl der Stürmenden mehrere Regimenter betrage, der Marquis d'Urelles und andere Generale sich an ihrer Spitze befänden; die Barriere vor dem Stadtthore schon genommen sey, der im Halbmonde vor demselben den Befehl führende Hauptmann Alost, der eben die Runde machte, von seiner Schanze abgeschnitten, und diese rings von Feinden umgeben, ja selbst von Einigen erstiegen sey, — verließ der Gouverneur eiligst das Bollwerk Notre Dame, und suchte, nach der gefährlicher bedrohten Seite zu gelangen.

Alost war dennoch durch den Graben in den Halbmond gekommen. Er ordnete seine, nicht wenig erschöpften

Leute, die eben die einigen Feinde, welche wirklich in das Werk gedrungen waren, hinaus geworfen hatten, und da ihm der Gouverneur jetzt die zwei Kompagnien Reiter zuführte, und der Hauptmann Piton, der die vorliegenden Werke von dem angegriffenen Halbmonde bis zum Bollwerke St. André zu vertheidigen hatte, dem Feinde kräftig in die Seite fiel, so wurde dieser nach und nach bis in die Laufgräben zurückgeworfen. Die Franzosen verloren hier einen Hauptmann und viele Leute.

Nicht minder heftig war der Angriff, den 400 Mann auf den ausspringenden Winkel des abgesonderten Bollwerks, worin Hassin befehligte, machten. Sie setzten sich schon an die Schanzpfähle, und alles, was man während zwei Stunden des Kampfes erringen konnte, war, zu verhindern, daß sie in den Graben stiegen. Nun aber hatten sie Sandsäcke, Erdtonnen u. s. w. in solcher Menge herbeigebracht, daß weder Granaten, noch Steinwürfe genügend schienen, den bedeckten Weg fernerhin zu vertheidigen. Hassin, die Picke in der Hand, sprang jetzt der Erste auf das Glacis; ihm folgte seine tapfere Mannschaft. Die Arbeit des Feindes wurde zerstört; er wich, und ließ das Glacis mit Todten bedeckt. Diese Angriffe gegen die Nord- und Nordwestseite hatte, wie bereits oben erwähnt wurde, der General-Lieutenant Marquis d'Uxelles selbst geleitet.

Weniger günstig für die Belagerten und zugleich am heftigsten war das Gefecht am Bollwerke des Connils, dem der Herzog von Navailles in Person beiwohnte. Die Franzosen drangen über das Glacis, und nahmen die im ausspringenden Winkel befindliche Mannschaft des Regiments Rechlin von vornen und im Rücken. Die Hauptleute Schlomp und Godefroy wurden im Augenblicke,

da ihre Gegenwart am wichtigsten war, verwundet, und obwohl der Hauptmann la Jeunesse und der Lieutenant Bouhelier das Gefecht mit dem ungebeugtesten Muthe fortführten, fiel der Waffenplatz doch in die Hände der Stürmenden, die sich alsogleich darin einbauten.

Die Finsterniß, der Tumult, die Unsicherheit der Schüsse vergrößerten die Gefahr. Der Gouverneur wollte deßhalb den Tag abwarten, und befahl, mit den Versuchen zur Wiedereroberung des Postens einzuhalten. Er zog einstweilen von allen Punkten die entbehrliche Mannschaft heran, und führte sie, sobald es sich aufzuhellen begann, selbst in den Graben. Während diese Truppe den Angriff ausführte, fiel ein Theil der Besatzung des bedeckten Weges, die sich hinter den Querwällen fortwährend gehalten hatte, dem Feinde in die Seite, und die Musketiere gaben von den Bollwerken herab und aus den benachbarten Halbmonden ein wohlgenährtes Feuer. So sahen sich die Franzosen bald vom Glacis verdrängt. Sie kehrten, während ein Theil der Spanier sich schon mit der Zerstörung des Verhaues befaßte, nochmals zum Angriffe um. Sobald aber einige kühne Offiziere, die sich an ihrer Spitze befanden, getödtet oder verwundet waren, lösten sie sich auf, und wurden bis über ihre Laufgräben verfolgt. Die Hauptleute Dreiherr, Louchard, Gregoire und le grand Claude, so wie der Lieutenant Bouhelier, zeichneten sich an diesem Morgen vorzüglich aus, und erhielten von dem Gouverneur öffentlichen Dank.

Bei dem Mißverhältniß zwischen der Zahl der Belagerten und jener der Belagerer mußte d'Allamont sich auf die reinste Vertheidigung beschränken, und die seitherigen häufigen Ausfälle einstellen. Die Zerstörung der feindlichen Arbeiten war, in so weit sie geschehen konnte,

viel zu theuer durch den Verlust an Mannschaft erkauft, der bei solchen Gelegenheiten nicht vermieden werden konnte; denn einige Stunden reichten zu, um das Zerstörte wieder herzustellen. Die Hoffnung auf Entsatz war in den ersten Tagen unter den Belagerten ziemlich allgemein. Es stand der Prinz von Condé, der die Spanier in den Niederlanden befehligte, in ziemlicher Stärke bei Valenciennes, bedrohte das Luxemburgische, und hatte 3000 Pferde unter Don Francesco de Pardo in diesem Gebiete stehen. Aber Turenne verhinderte durch seine klugen Bewegungen zwischen Guise und Sedan jede Unternehmung zu Gunsten von Montmedy. Seit es Francesco de Pardo mißlungen war, 400 Pferde, die er auf die erste Nachricht von den Absichten der Franzosen nach diesem Platze abschickte, hinein zu bringen, war keine Wahrscheinlichkeit einer Hülfe von Außen mehr. Jene 400 Mann erschienen schon am 17. im Angesichte der Festung, wurden aber von den Regimentern Lislebonne, Albret, Paleseau und Lesnoncourt angegriffen, umringt, und die Belagerten hatten den traurigen Anblick, sie vor ihren Augen gänzlich erliegen zu sehen. *)

In dem nächst vergangenen Jahre waren die französischen Waffen zu dem Rufe gekommen, daß kein Platz ihnen widerstehen könne. Longwy, Courtray, Bergues, Furnes, Ypern, Tortosa, Rochelle hatten sich nicht vierzehn Tage nach eröffneten Laufgräben gehalten; Dixmude la Bassée, Lens, Libourne, Bourg, Vervins, Rethel, Mouzon, Commercy, le Quesnoy, Clermont, Villefranche, Puicerda, Condé, St. Guillain nicht zehn Tage; andere,

*) Lettres et Mémoires de Turenne, par Grimoard. Paris 1782. Fol. pag. 250.

die hier nicht Raum ist zu nennen, nicht einmal so lange. Der Marschall, der jetzt vor Montmedy den Befehl führte, war auch der Mann, durch den vier Jahre früher der Gouverneur des Chateau de Sorbée an den Galgen gekommen war, weil er bei der Uebergabe an den Marschall auf längere Vertheidigung gestimmt hatte. — D'Allamont, anderer Meinung von der Vertheidigungsfähigkeit eines festen Platzes, und nicht empfänglich für die Furcht vor einem Mißbrauch der Gewalt, den der siegende Gegner aus Rache, oder um des Beispiels wegen, wagen könnte, besorgte nur, daß seine Mittel nicht so lange ausreichen würden, als sein Muth. Daß die Festung nicht zu retten sey, schien ihm kein Grund, sie nicht auf das Aeußerste zu vertheidigen. Diese Ansicht wußte er allen seinen Untergebenen einzuflößen. In den Bürgern des Platzes fand er die Quelle für den Ersatz des ursprünglichen Abgangs, so wie des Verlustes, den die Besatzung bis jetzt erlitten hatte, und fernerhin erleiden konnte. Man sah jetzt das in der Geschichte öfters bewahrte und jederzeit ehrenvolle Beispiel, daß selbst Weiber, Kinder, Greise allen Schrecken des Todes und der Verwundung trotzten, allen Beschwerden einer gänzlich ungewohnten Beschäftigung, allen Mühen des mühevollsten Standes mit Freude sich unterzogen. Man sah Frauen nach dem Schalle der Musik an den Außenwerken arbeiten, im Augenblicke des Angriffs den Hauptwall besetzen, siedendes Wasser auf die Stürmenden gießen, sich der Gewehre bedienen, Freiwillige zu Ausfällen aus ihrer Mitte abschicken, in den Wallbrüchen arbeiten, sie vertheidigen, sie herstellen helfen. Man sah Kinder Wasser aus den Quellen außerhalb des Thores holen, dabei Feuer in die von der großen Sonnenhitze ausgedorrten Faschinen des Feindes werfen, so

daß deren eine große Zahl in Flammen aufging, damit der Rest gerettet werden konnte. Man sah Greise die Dienste der übrigen Krieger thun, und beinahe ganz allein für die Ordnung und Bewachung im Innern sorgen. Nur ein Mann wie d'Allamont, der, gleich allen Männern höheren Gehaltes, sich nie gemeiner Hebel zur Steigerung des Volksgefühles bediente, konnte ohne Nachtheil für die eben erwähnte Stimmung gerade damals wagen, jedem Bürger den zugewiesenen täglichen Bedarf an Lebensmitteln zu vermindern. Vorsicht zwang ihn hierzu. Aber seine Persönlichkeit und sein eigenes Beispiel überwogen weit jede Versagung.

Am 1. Juli rückten die Franzosen mit einer Batterie bis auf hundert Schritte vor den ausspringenden Winkel des Bollwerks des Connils, und beschoßen dasselbe bis zum Morgen des 2. Juli; dann legten sie den Sturm an. Dieser Angriff, obwohl mit dem größten Muthe unternommen, aber vereinzelt, mißlang in der Hauptsache. Jedoch setzten sich die Franzosen am bedeckten Wege fest, und waren seitdem nicht mehr von dort zu vertreiben. Da sie durch das Feuer der Spitze von St. André hier sehr beunruhigt waren, so gingen sie nun längs dem bedeckten Wege mit der Sappe bis an den einspringenden Waffenplatz vor dem genannten Bollwerke vor, und suchten sich zunächst desselben zu bemächtigen. Der Hauptmann Louchard vertheidigte denselben jedoch mit Erfolg. Die unabläßigen Angriffe, die er auf seine Gegner unternahm, machten ihnen diese Arbeit zu einer der schwierigsten.

Am 11. Juli waren die Belagerer an der Nordseite so weit vorgerückt, daß sie unter den Werken, die Hassin und Alost vertheidigten, Minen anlegen konnten. Kaum gewahrte dieß die Besatzung, so überfielen zehn

Freiwillige die feindlichen Mineurs, verjagten ihre Wache, und nahmen drei derselben gefangen. Dieser Vortheil begeisterte das Volk, das durch die Nachricht der Unterminirung wüthend geworden war. Der Stadtwärtel George Poncelet, nur von wenigen Soldaten, aber von einem Haufen von Bürgern und Weibern begleitet, warf die Franzosen vom Glacis, trieb sie bis in die Laufgräben, und in diesen bis an den halben Weg nach Thonne-les-prez, steckte die Faschinen in Brand, verstopfte die Minenlöcher, und erschlug eine große Zahl von Feinden. Alle Offiziere, die in die Hände dieser Schaar fielen, waren des Todes. Man sah ein Weib mit einem dieser Offiziere ringen, und ihn zuletzt erdrosseln. Nur mit Mühe wurde der Haufe wieder in die Festung zurückgebracht. Aber es währte nicht lange, so hatten die Franzosen ihre Werke hergestellt. Sie wurden nicht müde, sie aufzubauen, so oft sie auch von den Belagerten zerstört wurden.

Erst an diesem Tage (11. Juli) gelang dem es Duc de Navailles, sich gänzlich des bedeckten Weges vor der Contregarde der Bastion des Connils zu bemeistern. Alle Anstrengungen der Belagerten reichten nicht zu, ihn hier zu vertreiben. Er deckte sich schnell gegen das verheerende Feuer, und ein Angriff, den der Gouverneur nach zwei Stunden der Ruhe plötzlich auf seinen Gegner unternahm, mißlang, weil ein Ueberläufer diesen davon unterrichtet hatte. Den Rest des Tages und die Nacht hindurch arbeiteten die Franzosen sich in den Boden ein, und öffneten am 12. ein Loch an der Sohle des Grabens, durch welches sie eine Menge starker mit Blech beschlagener Bohlen vorschoben, um den Mineur von oben zu sichern, den sie an die Contregarde setzen wollten. D'Allamont bestimmte einen Preis für jede dieser Bohlen; Freiwillige sprangen in den

Graben, und stritten sich mit dem Feinde um den Besitz desselben. In Kurzem waren alle Bohlen genommen, und in die Contregarde gebracht.

Navailles ließ den Minengang nunmehr mit größerer Vorsicht führen. Er rückte bis zum 16. nur unter der Sohle vor, und war schon unter die Contre-Garde gelangt, als die Belagerten seiner gewahr wurden. Der Gouverneur ließ alsogleich eine Gegenmine treiben. Er hoffte noch, die feindlichen Arbeiter zu tödten, und ihr Pulver zu nehmen. Der Ingenieur Chenot und 8 Mineurs trugen sich zu diesem gefährlichen Dienste an. Aber eben da sie in die feindliche Mine brechen wollten, spielte diese, und begrub sie Alle. Die Franzosen, zum Sturm bereit, benützten den ersten Augenblick der Verwirrung; aber selbst jetzt mißlang ihre Anstrengung, denn sie stießen, als sie die Bresche erstiegen, auf einen Abschnitt. D'Allamont hatte diesen schon seit mehreren Tagen anlegen, und mit Schanzpfählen versehen lassen, und vertheidigte ihn nun mit dem Muthe der Verzweiflung. Die Stürmenden standen nach großem Verluste von ihrem Vorhaben ab, setzten sich einstweilen auf der eroberten Brustwehre fest, breiteten sich mehr und mehr darauf aus, und in solch geringer Entfernung lagen sich beide Theile die Nacht über entgegen.

Am 17. mit Tages-Anbruch wurde der Sturm erneuert. Franzosen sowohl als Spanier hatten Verstärkung herbeigeholt. Alle Anstrengungen der Erstern blieben vergeblich. Die Hauptleute Piton, Schirlet und Engelhart schlugen alle Angriffe zurück. Die Nacht zum 18. wurde wie die vergangene durchwacht.

An diesem Tage sprang eine zweite Mine. Ludwig XIV. und Mazarin, die sich während der Belage-

rung von Montmedy zu Sedan aufhielten, waren in das Lager gekommen, um diesem Schauspiele beizuwohnen.*) Der Erfolg blieb jedoch hinter den Erwartungen zurück. Als der König nichts desto weniger die Probe machen wollte, ob die Spanier auch in seiner Gegenwart Stand halten würden, und deßhalb den Chevalier Beaupré, der sich im vergangenen Jahre vor Valenciennes so ausgezeichnet hatte, daß er seither unter die Lieblinge des Königs gezählt wurde, mit 20 Musketieren und einiger anderer Mannschaft der Garde zum Sturm vorsandte, so wurde beinahe diese ganze Abtheilung, sammt ihrem muthigen Führer, der wirklich den Abschnitt erstieg, von den Spaniern niedergemacht.

Die Belagerer sahen, daß durch Angriffe mit der blanken Waffe dem Reste der Contregarde nicht leicht beizukommen war. Sie führten daher unter den Ruinen, die sie inne hatten, den Minengang bis unter den Abschnitt fort. Noch am 19. gruben sich fünfzehn Mann der Garde am Fuße desselben ein. Man erwartete, daß das Werk am 20. Morgens genommen seyn werde. „Ist dieß geschehen," schreibt Mazarin dem Marschall Turenne, „so kann sich der Platz nimmer halten."**)

Der Vorgang der Mine fand jedoch des Bodens wegen Schwierigkeit. Selbst am 21. konnte sie noch nicht beendigt seyn. Einstweilen wurden die französischen Garden unter dem Ritter von Fabert sämmtlich herbeigezogen. Diese schütteten über die Spanier einen Hagel von

---

*) Collection des lettres et Mémoires trouvés dans les portefeuilles du Maréchal de Turenne. Par M. le Comte de Grimoard. Paris 1782. Fol. Tom. I. pag. 269.

**) Collection. Tome I. pag. 270. 19. Juli.

Handgranaten aus, der in dem engen Raume, in welchen er einfiel, so furchtbare Wirkung that, daß die Vertheidiger nahe daran waren, das Werk zu verlassen. D'Allamont, der noch zu rechter Zeit erschien, brachte einige frische Leute mit. Seine Gegenwart und diese Unterstützung machten den Augenblick einer zu entschuldigenden Ermüdung des Muthes schadlos vorüber gehen. Den Hauptmann Hassin stellte der Gouverneur in die linke Flanke des Feindes mit dem Auftrage, das heftigste Feuer zu unterhalten. Er selbst trat an den Abschnitt, ließ durch Weiber und was ihm an Mannschaft entbehrlich war, an einem zweiten arbeiten, und wich die ganze Nacht hindurch nicht von der Stelle. Das Feuer hatte während derselben beinahe ununterbrochen gedauert. — Am 22. spielte die dritte Mine, und riß einen Theil des einen Abschnittes nieder. Die Garden erstürmten den Rest desselben. Aber sie fanden vor sich den zweiten. Der Aufwand an Zeit, Menschen und Mühe hatte den Belagerern also wieder nur geringe Frucht getragen. Ein Versuch, diesen zweiten Abschnitt zu ersteigen, mißlang. D'Allamont übernahm nun selbst die Vertheidigung dieses wichtigsten und gefährlichsten Punktes. Dort war sein Platz zu allen Stunden, welche ihm die Untersuchung der übrigen Posten frei ließ.

Die Franzosen gaben die Verzögerung der Wegnahme dieses Werkes der Vereinzeltheit ihrer Angriffe Schuld. Sie suchten diesen Fehler am 23. Juli durch einen Haupt-Angriff zu verbessern. Der Herzog von Navailles führte die Garden abermals gegen die Trümmer der Contregarde. Eine zweite Abtheilung folgte rechts dem bedeckten Wege, und stürmte den Halbmond zwischen dem Bollwerke des Connils und jenem de Graille. Eine dritte

rückte gegen die Spitze der äußeren Grabenwand des Bollwerks St. André. Der Marquis von Urelles hielt seiner Seits durch Scheinangriffe die Besatzung der nördlicheren Werke gefesselt. Den Franzosen war an dem Gelingen dieses Hauptangriffes um so mehr gelegen, als eben damals die Gerüchte von der Absicht des Prinzen Condé, Montmedy zu entsetzen, größere Wahrscheinlichkeit erhielten, und überhaupt die lange Dauer und Beschwerlichkeit dieser Belagerung sie schon mißmuthig machten.

Der Angriff auf den Abschnitt in der Contregarde und auf den Halbmond, wohin der Gouverneur den Hauptmann Hassin geschickt hatte, mißlang gänzlich. Die Franzosen brachten es dort und hier zu keinem Anscheine des Erfolges. Günstiger für sie gestalteten sich die Umstände vor der Bastion de St. André, wo sie den Baron v. Beck zum Gegner hatten. Der Versuch, mit der Sappe längs dem bedeckten Wege sich auf das Glacis vor der Spitze des Bollwerks von St. André zu arbeiten, war, da der Felsen hier zu Tage lag, noch nicht weit genug gediehen. Die Franzosen rückten daher mit einer doppelten Reihe von Sandsäcken u. s. w. nach diesem Punkte vor. Die Verkleidungsmauer, welche das Glacis schon damals vor St. André hatte, hinderte sie, die Spitze der Grabenwand im ersten Anfalle zu erreichen. Aber die Franzosen fanden ohne Leitern und Breschen Mittel, dies Hinderniß zu überwinden. Sie rießen die untersten Steine heraus, so daß die oberen, da sie alle ohne Mörtelverband lose aneinander gefügt waren, herabrollten, und sie bedienten sich derselben nun zur Ausführung einer treppenförmigen Gallerie, die bis auf das Glacis reichte, und durch Faschinen sorgsam gedeckt war. Kaum hatten sie diese

beschwerliche Arbeit bewirkt, so rückte das Regiment Mazarin, aus Italienern bestehend, zum Sturme vor, erstieg die Mauer, und setzte sich bei den Schanzpfählen in der Spitze des bedeckten Weges fest. — In diesem Augenblicke kam Hassin, der seines Gegners ledig war, herbei. Er forderte die Soldaten des Baron v. Beck, die sich in den nahe gelegenen Halbmond und unter die Bollwerke gezogen hatten, auf, den Feind aus seinen Schanzen zu vertreiben. Bouhelier, den wir oben schon rühmlichst genannt haben, Hassins Freund und Gefährte, übernahm, sobald man ihm eine hinlängliche Menge von Granaten, die er verlangte, zugesendet hatte, die Ausführung. Lange blieb der Sieg zweifelhaft. Hassin selbst mußte zur Unterstützung vorrücken. Beide Führer wurden verwundet. Endlich kam auch noch der Gouverneur herbei. Da gelang es, nach und nach die Franzosen von der Spitze zu verdrängen und ihre Arbeiten hier einzuwerfen.

An diesem Tage (24. Juli), wiederholten die Franzosen den Angriff auf die Contregarde, in der sie sich immer weiter und weiter vorgruben. Sie erstürmten jetzt den zweiten Abschnitt wirklich, aber sie fanden vor sich — einen dritten. Abermals wurde von Seite der Franzosen die Arbeit erneuert, sich eingegraben im zweiten Abschnitt, der Minengang bis unter den dritten fortgeführt, und noch an diesem Tage flog ein genügender Theil desselben in die Luft. Die stürmenden Garden fanden den Gouverneur mit blanker Waffe auf der Bresche. Die ganze Nacht hindurch wurde diese noch vertheidigt. Mit Anbruch des Tages aber (25. Juli) zog d'Allamont seine Leute aus diesen Trümmern heraus, in welchen die Franzosen sich nunmehro eingruben. Sie erlitten noch einigen Schaden durch eine von den Spaniern geflissentlich zurück-

gelassene Tonne Pulvers, welche im rechten Augenblicke sprang.*)

Nun war auch der Waffenplatz vor St. André nicht länger zu halten, da er gegen die Contregarde entblößt da liegt. Bouhelier, vergeblich bestrebt, sich durch Querwälle zu decken, trug noch eine Weile unerschrocken das Feuer des Feindes. Da erhielt er den Befehl, den Punkt aufzugeben und den Rest seiner Leute zwischen die Bollwerke zurückzuführen.

Es fällt auf diesen Tag, den 25. Juli, das Fest des heil. Jakobs, des Patrons des Ordens, den Allamont durch seinen Namen zierte. Alle seine Fahnen ließ der Held deßhalb auf die beiden angegriffenen Bollwerke des Connils und St. André pflanzen, und durch den Donner des Geschützes die kirchliche Feier verkündigen, die in der Festung gehalten wurde. Der Abt von Orval las die Messe, und trug in Prozession das heil. Sakrament durch die Stadt. Alle Glocken wurden geläutet; alle Bürger und Soldaten sangen laut die bei solcher Gelegenheit üblichen Lieder. Die Ahnung des unvermeidlichen Untergangs, bei dem Bewußtseyn des geleisteten Widerstandes, brachte an diesem Tage eine Stimmung der Bewohner hervor, die in

---

*) In der Nacht, als der Gouverneur den Ueberrest des Abschnittes vertheidigte, damit der Feind sich nicht darin logiren könne, flohen seine Soldaten vor den vielen Handgranaten, mit denen sie beworfen wurden, und eben als der Gouverneur, um ihnen Muth zu machen, ausrief: „daß die Granaten nicht zu fürchten wären," fiel ihm eine zwischen die Füße.

Ruhig nahm er die Pike, die er gewöhnlich führte, und schlug sie, als wenn er Ball spielte, weit von sich. Dies Beispiel wirkte, die Soldaten kehrten zurück, und der Feind ward verhindert, sich diese Nacht in dem Abschnitt zu logiren.

dem Gouverneur die Ueberzeugung befestigte, er dürfe mit solchem Volke Alles, auch das Aeußerste, unternehmen. Er war entschlossen, nun den Hauptwall mit nicht minderer Hartnäckigkeit zu vertheidigen, als er die Außenwerke vertheidigt hatte. Drei starke gemauerte Abschnitte verstärkten das Bollwerk des Connils, zwei das von St. André. Als eine Belohnung für das frühere ausgezeichnete Betragen erhielten der Major Schmidt in diesem, Hauptmann Hassin in jenem den Befehl.

Die Franzosen, Herren des bedeckten Weges von der Spitze des Bollwerks de Graille bis zu jener des benachbarten Halbmondes von St. André, Herren der Contregarde vor des Connils, also nur durch die Hälfte des Grabens mehr von den Belagerten getrennt, waren mit Erstaunen Zeugen des Festes, das in der Stadt und auf den Wällen vor sich ging. Ludwig XIV. befand sich gegenwärtig. Er konnte die Achtung nicht verleugnen, die ihm sein unerschütterlicher Gegner abnöthigte. Das ganze französische Heer theilte diese Empfindung, und der Name d'Allamont wurde mit nicht geringerer Bewunderung von denen, welchen er Feind war, als von denen, welchen er Führer hieß, genannt.

Die Franzosen hatten den 25. ohne Angriff vorübergehen lassen; dagegen arbeiteten sie mit vieler Thätigkeit im Graben vor dem Bollwerke des Connils. Sie legten am 26. eine Gallerie darin an, aber die Kanonen vom Hauptwalle herab bestrichen diese der Länge nach und zerstörten sie gänzlich. Auch das Vorsetzen der Minen gelang an diesem Tage noch nicht. Nun brachten die Franzosen schweres Geschütz in den Graben der Contregarde, um den Wall zu beschießen. Die Spanier aber machten diese Kanonen, kaum daß sie aufgedeckt waren, vom Walle herab

unbrauchbar, und setzten die Belagerer dadurch in nicht geringes Erstaunen, die, ob der Nähe, in welcher sie standen, sich weit unter dem Schusse glaubten. D'Allamont hatte diesen Erfolg dadurch bewirkt, daß er sich in dem zur Seite liegenden Bollwerk eingrub, die Verkleidungsmauer durchbrach und nun die Schießscharten so anlegte, daß er den Kanonen eine so tiefe Richtung geben konnte, als er wollte. *)

Alle die halb vergeblichen Mühen, alle die halb gescheiterten Versuche führten die Franzosen doch immer um einige Schritte dem Ziele näher. So gelang ihnen zuletzt der Versuch, eine Batterie auf der Spitze der Contregarde zu bauen. Sie deckten die Geschütze auf das Beste. Unter ihrem Feuer und unter einem Hagel von Granaten und Bomben, der über die Belagerten ausgeschüttet wurde, setzten die Franzosen endlich am 30. Juli den Mineur an den Hauptwall des Platzes im Bollwerke des Connils an, und verlängerten die Gallerie bis dahin. Es waren von nun an die Tage, durch welche sich die Festung noch halten konnte, zum Voraus zu bestimmen. Der Muth der Belagerer wuchs, aber jener der Belagerten nahm deßhalb nicht ab. Es schien sich derselbe vielmehr in dem Verhältnisse zu mehren, als die Gefahr stieg, und eben jetzt gaben Bürger und Soldaten hiervon die herrlichsten Beweise. Weiber stritten sich um den Vorrang, auf die Brustwehr zu steigen, gegen die der Feind aus der Nähe von kaum zwölf Klaftern

*) Die französischen Soldaten, die sich im Graben gegen Kanonenfeuer sicher glaubten, waren so erstaunt über diese Invention, daß sie behaupteten, die Belagerten schößen mit schwebenden Kanonen, die auf einer Gabel ruhten, und mit einem Krahn in die Höhe gewunden würden.

das furchtbarste Feuer richtete. Sie überschütteten ihn mit siedendem Wasser, Theer und andern Flüssigkeiten, die durch die Ritzen des Gedeckes drangen. Einzelne Leute ließen sich, an Seile gegürtet, an der Wand hinab, um Brandstoffe desto gewisser an die geeigneten Orte zu bringen. D'Allamont, immer höchst sparsam im Verbrauche des Pulvers, wies heute keine einzige Forderung zurück, und hatte gleichsam alle Vorrathskammern, alle Schleußen geöffnet, woraus das Verderben über den Feind ziehen sollte. Ueber 10,000 Granaten flogen an diesem Tage vom Bollwerke des Connils auf die Belagerer hernieder; aber das Schlimmste sollte noch kommen. Als es Abend geworden war, sahen diese plötzlich vom Walle eine Art von Kasten heruntersteigen, der, als man eben Anstalt machte, sich dessen zu bemeistern, mit einem ungeheuern Schlage zersprang, ringsum Eisenstücke und Flammen warf, Licht und Rauch verbreitete, als wenn der Berg in Flammen stünde, und alles Brennbare mit erstaunenswürdiger Schnelle zerstörte. Bei dieser Leuchte verdoppelte sich der Granatregen vom Walle; demungeachtet suchten die Belagerer durch Freiwillige, in Harnische und andere Schutzmittel gehüllt, mit Haken, Gabeln und Werkzeugen aller Art der brennenden Trümmer dieser Maschine Herr zu werden. Aber vergeblich. Die Gallerie ward alsbald zerstört; die Mineurs und viele Soldaten erstickten oder verbrannten in den Löchern; wen das Feuer traf, der wurde schnell davon verzehrt, so daß zuletzt kein Mann mehr den Trümmern zu nahen wagte, und man sie ruhig ausbrennen ließ. Die Verheerung, die am Morgen des 31. Juli im Graben vor des Connils sichtbar war, übertraf alle Voraussetzung. Die Arbeiten des Feindes waren beinahe bis auf die Spur verschwunden.

Ueber die Zubereitung dieses Zerstörungswerkzeuges ist keine sichere Nachricht auf uns übergegangen. **De la Martinière** in seiner **Histoire de la vie et du Règne de Louis XIV., Tom. II., pag.** 385, behandelt die Belagerung von Montmedy überhaupt sehr kurz, und sagt in Bezug des Vorfalls am 30. Juli nur: „**Enfin à force de travail on attacha le mineur au corps de place le trente du Juillet. On croyoit l'avoir bien assuré, déjà on avait fait la galerie, lorsque les assiégés descendirent le soir avec des cordes un bateau rempli de bombes, de grénades et de toutes sortes de matières combustibles, qu'ils enflammèrent si à-propos, que la galerie fut détruite et le mineur étouffé.**“ — Nachrichten aus den Archiven der Festung selbst sagen über diese Maschine weiter nichts, als daß sie aus Leuchten, Pechklumpen, Schwefel und einer halben Tonne Pulver bereitet war. Das Ganze scheint im verjüngten Maßstabe eine Nachahmung der Gambellischen Höllenschiffe, welche während der Belagerung von Antwerpen mit so ungeheuerm Erfolge gebraucht wurden.

Aber so wenig als all dieser Erfolg damals den Fall von Antwerpen hindern konnte, eben so wenig der durch d'Allamont in der Nacht vom 30. Juli errungene den von Montmedy. Am 1. August waren die Franzosen mit zwei Minen unter dem Bollwerke St. André zu Ende gekommen, und auch vor dem von des Connils schritten die Arbeiten wieder rasch vorwärts. Die Feuerklumpen, die man jetzt gegen sie brauchte, machten nicht dieselbe Wirkung mehr, weil die Belagerer sich schon dagegen zu sichern verstanden. Dennoch versuchten die Franzosen jetzt den friedlichen Weg der Worte. Am Morgen des 2. August erschienen zwei ihrer Offiziere vor dem Bollwerke des Connils, und forderten im Namen des Marschalls de la

Ferté den Gouverneur zur Uebergabe auf. Sie verbreiteten sich im Lobe des Heldenmuthes, den dieser sowohl als jeder Mann der Besatzung reichlich bewiesen, und setzten am Schlusse bei, „daß d'Allamont neben dem Ruhme einer so glorreichen Vertheidigung noch den erwerben könne, sich einem großen Monarchen zu ergeben, denn in wenigen Augenblicken werde Ludwig XIV. in den Linien seyn, und er dürfe von ihm die vortheilhaftesten Bedingungen erwarten." Sie baten ihn, zu bedenken, „daß er, wenn er diese Augenblicke unbenützt vorübergehen lasse, innerhalb vierundzwanzig Stunden zwei seiner Bastions stürzen sehen würde, und wohl wisse, welch Schicksal ihn dann unvermeidlich treffen müsse."

Der Gouverneur ließ für diese Aufforderung danken und zugleich erklären: „Er habe sich einmal vorgenommen, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, und werde nicht von seinem Vorhaben abgehen. Hätte er aber diesen Entschluß bis jetzt noch nicht gefaßt, so würde gerade die Gegenwart eines so großen Königs ihn darauf geführt haben."

Die Belagerer, die hieraus sahen, daß nur die Gewalt der Waffen sie zum Ziele führen könne, setzten ihre unterirdischen Arbeiten fort und bereiteten sich vor, am 4. August die gemachte Drohung in Erfüllung zu bringen. Der König, der Cardinal Mazarin und der ganze Hofstaat kamen wieder in's Lager, um diesem Schauspiele beizuwohnen, und begaben sich um eilf Uhr Morgens deßhalb auf die Höhe von Vigneul. Das ganze Heer trat unter die Waffen. Die zum Sturme bestimmten Abtheilungen warteten nur des Ausbruches, um die Breschen zu ersteigen. *)

---

*) Der Marquis de Quincy in seiner Histoire militaire du Règne de Louis le grand, Paris 1726, tome I. pag. 221 sagt, daß

D'Allamont ließ an diesem Morgen zwischen den beiden minirten Bollwerken, einem der Abschnitte desjenigen von St. André gegenüber, einen Altar aufrichten und die Messe lesen. Hier kniete er, unbedeckten Hauptes, in der brennendsten Sonnenhitze, und alles Volk um ihn. Noch war die heilige Handlung nicht zu Ende, als die Minen beinahe im nämlichen Augenblicke an beiden Orten sprangen. Die unter dem Bollwerke des Connils hatte den Felsen getroffen, und nur die äußere Mauerbekleidung abgelöset; die unter dem Bollwerke St. André dagegen warf Face, Flanke und Courtine über den Haufen, und öffnete zwei Kasematten bis an die Sohle des Grabens.

Jetzt eilte Alles nach seinen angewiesenen Plätzen. Der Hauptmann Hassin, obwohl verwundet, hatte für die Vertheidigung von des Connils zu sorgen. Der Gouverneur selbst übernahm die der Ruinen von St. André. Er sprang auf die Brustwehr des äußersten Abschnittes, der unbeschädigt geblieben war, und eiferte mit That und Wort einen Theil seiner Leute zur Ausbesserung des Bruches an, während der andere die Stürmenden empfing. Diese fanden die Bresche nicht gangbar, und die Belagerer gewannen dadurch Zeit, sie mit Schanzkörben völlig zu versetzen. — Auch in diesen schweren Augenblicken war der Muth der wackern Bürger nicht gebrochen. Eine Bande von Musikern brachten sie herbei, die am Fuße des Abschnittes landesübliche Weisen spielte, während unter dem Feuer des Feindes aus drei Batterien der Gouverneur mit Soldaten, Bürgern und Weibern den Wallbruch unersteiglich machte. Bald war diese Arbeit gethan, und außerdem der

---

der König drei und zwanzig Male die Trancheen besucht habe, malgré tout ce qu'on put faire pour l'empêcher de s'exposer si souvent.

bereits umpfählte Abschnitt noch mit spanischen Reitern umgeben.

Nun eilte d'Allamont nach den Kasematten. Hier waren die Oeffnungen so weit, daß zwanzig Mann in Fronte durch dieselben rücken konnten. Aber schon hatte man darin zwei Abschnitte von gekreuzten Pfählen und Schanzkörben gemacht, die gegen den ersten Andrang des Feindes vertheidigt werden konnten, und arbeitete an dem dritten. D'Allamont, nicht befriedigt, bis er sich ganz von diesen Arbeiten überzeugt, trat durch eine unterirdische Seitenthüre in den äußersten Abschnitt. Hier war das Feuer von dem bedeckten Wege aus Geschütz und kleinem Gewehre so furchtbar, daß der im Abschnitte befehligende Offizier den Gouverneur beschwor, zurückzugehen, „denn hier dürfe Niemand bleiben, dessen Leben nothwendig sey." — In diesem Augenblicke zerschmetterte eine Kanonenkugel, die durch einen der nicht ganz noch gefüllten Schanzkörbe gedrungen war, dem Gouverneur den linken Schenkel, und trieb ihm das Degengefäß in den Leib. Er sank einem Nebenstehenden in den Arm, ermannte sich aber schnell, wiederholte einige Anordnungen, die er in Bezug der Vertheidigung des Innern der Stadt so eben getroffen hatte, und übertrug noch auf dieser Stelle dem Obersten Dumoulin den Oberbefehl. Jetzt kam sein Bruder herbeigeeilt, der ihm in dem schweren Augenblicke des Todes Muth und Trost einsprechen wollte. Aber er fand den Gouverneur unerschüttert und vielmehr Trost spendend, als dessen bedürftig. „Welch eine Ehre," sprach der Held, „auf der Bresche zu sterben, — im Angesichte dieses Ludwigs, der um mein Glück mich beneiden würde, wenn er es zu fassen im Stande wäre!" — Darauf verlangte er, daß man ihm das Ordenskreuz abnehme, überreichte es seinem

Bruder mit der Weisung, dasselbe dem Könige, seinem Herrn, zurückzuschicken, und als er bemerkte, daß mehrere der umstehenden Offiziere Thränen vergoßen, so entließ er sie mit den Worten: „Weinen Sie nicht, meine Herren! ich bin nichts als ein Mensch. Gehen Sie auf Ihre Posten, und thun Sie dort Ihre Pflicht." — Darauf verlangte er in das Schloß getragen zu werden. Da empfing er die Sakramente, machte mit wenigen Worten seinen letzten Willen, und, in gleicher Gesinnung sterbend, mit der er gelebt hatte, empfahl er nochmals allen Offizieren Einigkeit, und ließ der Besatzung auftragen, daß sie sich bis auf das Aeußerste vertheidige. — Er verschied kurz darauf, Nachmittags 4 Uhr, im einunddreißigsten Jahre seines Alters. *)

Die Nachricht seines Todes verbreitete Erstarrung in der ganzen Stadt. Er war die Kraft, die alle Räder trieb; die Maschine stockte, so wie die Kraft zu wirken aufhörte. Die Breschen wurden vertheidigt, die Stürmenden zurückgewiesen, aber die Hoffnung, dem Untergange zu stehen, belebte Niemanden mehr. So zog man sich noch am 5. und 6. August fort. Als die Belagerten an diesem Tage die Anstalten zur Erneuerung des Sturmes sahen, und die Anwesenheit des Königs in den Laufgräben wußten, sandten sie Abgeordnete hinaus. Diese warfen sich dem Könige zu Füßen und baten um Schonung. Der Cardinal Mazarin, der ihm zur Seite stand, war anfänglich nicht

*) Bemerkenswerth ist es, daß er gerade auf dem Bastion erschossen wurde, welches bei der Erbauung der Festung unter seinem alten Vater, Antoine d'Allamont, dem damaligen Gouverneur, das erste war, welches angelegt wurde, und daß sein alter Vater den Grundstein dazu gelegt hatte.

sehr geneigt, sie zuzugestehen. Als aber die Bürger entrüstet aufstanden und mit den Worten fortgehen wollten, „daß sie Alle auf der Bresche sterben würden, wenn man ihnen die Behandlung verweigere, um die sie als Männer von Herz zu bitten sich berechtigt glaubten," sandte sie der König zu dem Marschall de la Ferté, welcher der Stadt die erbetene Schonung versprach. *)

Am 7. August zog die Besatzung mit fliegenden Fahnen und unter dem Spiele der Trommeln aus. Sie bestand nur aus 200 Mann mehr, und wurde nach Arlon, einem spanischen Platze, gebracht. Ludwig XIV. besah die Breschen und Minen, doch betrat er die Stadt nicht, „weil er," wie er sagte, „darin nimmer das finde, was er am liebsten gesehen hätte: den Mann, dessen Leben er gerne mit dem Leben von 2000 der Seinigen erkaufen wollte." — In diese Bewunderung des berühmten Todten stimmte das ganze Heer der Sieger ein.

Die Franzosen hatten vom Tage der Eröffnung der Laufgräben an Todten allein 5000 Mann verloren, und zwei Monate hindurch waren alle ihre gegen die Niederlande gewandten Streitkräfte gelähmt. Dies leistete ein Platz, den man überrascht hatte, den man im ersten Anlaufe zu erstürmen hoffte, der an Mitteln auflag, und dessen eigentliche Stützen wahrlich nicht Mauern und Felsen, sondern nur der große Sinn seines Befehlshabers, die Tapferkeit der Besatzung, die Begeisterung seiner Bürger waren! —

Ludwig XIV. ließ zum Denkmale der Eroberung dieses Platzes eine Münze prägen, die auf einer Seite Frankreich unter dem Bilde der Minerva zeigte, auf der

*) De la Martinière. Tom. II. pag. 385, 386.

andern aber ein Siegeszeichen, auf der Spitze eines Berges aufgerichtet und mit dem Wappen der Stadt geziert. Die Umschrift lautete: **Mons medius captus. M.DC.LVII.** — Es ist nicht bekannt, daß Spanien etwas zur Erinnerung an diese rühmliche Vertheidigung gethan habe. —

Ueber den Kosaken

und

dessen Brauchbarkeit im Felde.

Geschrieben 1822.

Dem russischen Heere als Zeichen der Achtung gewidmet.

Der Kosak ist das Auge des Heeres, sagte Souwarow; Viele, die keine Souwarow's sind, betrachten ihn nur als dessen Frohnknecht. Vertheilt während des Krieges unter alle Zweige und Hülfen des Heeres, nützt man den Kosaken in unwürdiger Verwendung ab. Er ist der Diener Aller; er ist der Geschäftsträger der Feldärzte, Verpflegsbeamten und des ganzen schreibenden Volkes; er hat die Frauen von Ort zu Ort zu geleiten; er ist der Bote für alle Nebenbriefe des Hauptquartiers. — Worauf gründet sich dieser Mißbrauch? — Auf eine ungegründete Meinung, auf die Behauptung nämlich, daß der Kosak nur zur Verfolgung tauge, außerdem aber höchstens zum Plündern, Rauben, Niederbrennen, überhaupt zu jedem Unfuge zügelloser Kriegsgewalt.

Diese Behauptung soll die Entwürdigung und die Lähmung des beweglichsten Theiles der russischen Streitmacht rechtfertigen, aber sie beurkundet nur den Eigennutz oder die Unwissenheit derer, die sie aussprechen. Die Erfahrung widerlegt diesen Wahn. Ihr allein bleibt die Berichtigung dort überlassen, wo eben das Seichte und Bequeme einer Voraussetzung den gänzlichen Mangel eigenen Urtheils beweist.

Verbreiteter und gemäßigter ist die Ansicht derer, welche dem Kosaken wenigstens die Ausbildbarkeit für europäische Kriegsführung nicht abstreiten. Sie geben zu,

daß er gegen Reiterei treffliche Dienste leiste; sie bedauern nur, daß man ihn durch Abrichtung nicht mehr und mehr auf den Fuß einer geregelten Truppe bringe, und auf diesem Wege endlich ganz in eine solche umwandle. Diese Ansicht verdient Beleuchtung.

Die Kosaken der Garde, die Uhlanen von Tschougonieff haben bewiesen, zu welch trefflicher leichter Reiterei der Kosak geregelt werden kann. An dessen Fähigkeit hiezu kann also nicht gezweifelt werden. Aber fehlt es dem russischen Heere an geregelter leichter Truppe? Wozu würde die Umwandlung der Kosaken in eine solche taugen? — Sie würde dem russischen Heere geben, was es nicht braucht, und nehmen, was ihm unersetzlich ist. Die leichte Truppe, welcher alle übrigen europäischen Heere eine ähnliche entgegenstellen können, wäre über Bedarf vermehrt; die Kosaken aber, welche dem russischen Heere einzig sind, wären verloren. — Der Staat, der sein Eigenthümliches aufgibt, die darin wohnende Kraft nicht mehr zu nützen versteht, und die Form höher stellt als die Wesenheit, neigt sich zum Untergange.

Aber woher die Meinung, selbst der Gemäßigten und Erfahrenen, daß der Kosak nur gegen Reiterei verwendbar sey, nicht auch gegen Fußvolk? Einige, welche sich leicht mit Worten abfinden, wähnen, der Grund hievon liege in einer dem Kosaken angeborenen Furcht. Diese Erklärung ist zum Mindesten lächerlich; in dem Munde eines Russen aber ist sie nicht ehrenvoll für den, der sie ausspricht. Mit welchem Rechte kann dieser voraussetzen, daß einer der zahlreichsten Stämme seines Volkes, unter demselben Himmel, auf demselben Boden mit ihm aufgewachsen, der eine Sprache mit ihm spricht, einen Gott auf eine Weise mit ihm anbetet, einer Eigenschaft

ermangle, die er sich selbst im hohen Grade beilegt, und sich beizulegen berechtigt ist? — Wenn aber die Erfahrung wirklich dem Vorurtheil, als sey der Kosak gegen Fußvolk nicht zu gebrauchen, das Wort redet, so muß also die Ursache hievon aus anderen Gründen kommen, aus Gründen, die außer dem Wesen des Kosaken liegen und die wir Gelegenheit haben werden, kennen zu lernen. Der Kosak, welcher der Reiterei des Feindes furchtbar ist, wird auch dem Fußvolke, dem Geschütze desselben furchtbar werden, wenn zunächst auf folgende Punkte Rücksicht genommen wird:

1) daß das Kosakenregiment auch wirklich vollzählig, d. i. 500 Pferde stark, in's Feld rücke.*) Von siebzehn Regimentern, die unter Wittgenstein und Winzingerode, Generalen, welche diese Waffe zu schätzen wußten, und jederzeit über den Mißbrauch errötheten, den Mann, der den Säbel führt und des Kaisers Namenszug auf der Brust trägt, zum Knecht entwürdigen zu sehen, von siebzehn Regimentern, die unter diesen Generalen standen, war das stärkste nur 320 Pferde. In anderen Corps gab es Regimenter, die nur zwischen 80 und 120 Pferde zählten. Da aus dieser Zahl noch die besten Leute genommen wurden, um die unendlichen Wagenzüge dem Heere nachzuführen, die Schaaren der Gefangenen zurückzuschleppen u. s. w., so blieb der Rest völlig unfähig zum Dienste vor dem Feinde. Was soll eine Truppe leisten, deren Geist und Uebung auf solche Weise beeinträchtigt werden, die sich bestimmt sieht, nur der

---

*) Das Regiment zerfällt in fünf Schwadronen (Sotnia), die Schwadron zu hundert Lanzen, dann ein Rittmeister (Sotnik), zwei oder drei Kornets (Choronngii) und zehn Unteroffiziere (Ourirdniki).

Packknecht und Diener der übrigen zu seyn, der man alle moralischen und physischen Hülfen nimmt, und die mit Verachtung zu behandeln jeder Schreiber sich berechtigt glaubt?

2) Jede für sich bestehende Kosaken-Abtheilung muß von einem mehr gebildeten russischen oder fremden Offizier befehligt seyn. Die Ueberlegenheit in Kenntniß der europäischen Kriegführung, welche der Kosak dem Offizier einer andern Waffengattung unumwunden zugesteht, flößt jenem das beruhigende Vertrauen ein, das der Soldat überhaupt in seinen Führer haben muß. Der Kosak fühlt, daß er im Kriege gegen westliche Völker nur als Untergeordneter dienen könne; er spricht die Führung selten an. Thätig, gewandt, kühn, wie er ist, kann er ein trefflicher Unter-Offizier werden; aber aus diesem wird meist ein unbrauchbarer Offizier. Der Unteroffizier ist die eigentliche Seele des Kosaken-Regiments. Er verdankt seine Stelle beinahe ausschließend dem Verdienste und dem Rufe.*) Als Onevalnoi (Tagmann) ist er der eigentliche Pfeiler für innere Ordnung, Verwaltung und Dienst, das Gewicht gegen die gewöhnliche Nachläßigkeit der Offiziere; auf ihm allein ruht alle Verantwortung. Wird er Führer einer für sich bestehenden Abtheilung, so übernimmt er sich der Regel nach; seine gänzliche Unwissenheit bringt nun Nachtheil; er wandelt sich schnell in den Tyrannen seiner Untergebenen um; er benützt seine Stellung, um Trophäen und Beute zu häufen; er will reich werden und sich erhalten, um des Reichthums zu genießen; er hat daher entweder schon die Beute im Auge, wenn er seine Untergebenen dem

*) Die Stelle des Unteroffiziers und des Kornets besetzt der Hetmann.

Feinde entgegen führt, oder er setzt dieselben weniger als nöthig aus, um durch Schonung und Erhaltung seiner Truppe den Beifall des Hetmanns auf sich zu ziehen.

Ohne Zweifel gibt es mitunter Ausnahmen; nur sind deren im Verhältniß zu wenige, um jene Regel aufzuheben, die ungerecht scheint, aber (im jetzigen Zeitpunkte wenigstens noch) die Brauchbarkeit der Waffe ungemein erhöht und überhaupt durch die Kriege gegen europäische Heere bedungen wird. Ausnahmen sind immer zuläßig; sie haben den Vortheil, ein doppelter Lohn zu seyn. — Das ganze russische Heer kennt den Obersten Tschernozuboff 8. als einen eben so unterrichteten als trefflichen Offizier; er ist einer von denen, welche sich vom gemeinen Kosaken zu jenem Range emporgeschwungen. Das ganze russische Heer verehrt den Obersten J. Giroff, diesen würdigen Greis, der während vierzig Dienstjahren seinen Arm in mehr als zweihundert Gefechte trug, den sein Regiment niemals anders als Vater nennt, und der, strenge, aber sorgsam, gerecht und unerschrocken, seine Brust jeder Kugel entgegen werfen würde, die irgend Einen seiner Schaar bedroht. Obwohl bedeckt mit Wunden, sah man ihn auch während des letzten Krieges bei jedem Angriff an der Spitze der Seinigen. Seinem Sohne gab er die Auszeichnung, ihm zur Seite fechten zu dürfen, und wenn er ihn von sich ließ, so geschah es nur, weil er gerade ihn für die gefährlichsten Aufträge zu wählen pflegte. Dies greise Haupt, mit drei Säbelhieben von Türkenhand geziert, ist noch immer dem ganzen Regiment ein Pfand der Ehre.*)

*) J. Giroff, seit 14 Jahren Regiments-Inhaber und dennoch arm; seine ersten Dienste that er im Regimente Sisoieff.

Aber, wie gesagt, diese Ausnahmen stoßen die Regel nicht um. Am bemerkbarsten wird die Unfähigkeit des Kosaken zum höheren Offizier dann, wenn er Generals-rang erreicht. Seit dreißig Jahren zeigt uns die Geschichte der donischen Kosaken nur zwei Ausnahmen, Ilowaiski 11. und den Grafen Orlow-Denisoff. Viele Kosaken-Offiziere, die als Obersten noch sehr brauchbar waren, verloren ihren Ruf, sobald sie Generale wurden. Aber selbst die Unternehmungen und Erfolge derjenigen, die ihn aufrecht hielten, standen an Bedeutung weit hinter denen zurück, welche russische Offiziere aus dem geregelten Heere an der Spitze von Kosaken errangen. Der Ruhm, den die Generale Diebitsch, Paul Kutusoff, Seslavin, Koudascheff, Kaissaroff, die Obersten Pahlen, Löwenstern, Dawidoff und Czernitscheff sich erworben, gibt hievon ein Beispiel. Selbst Fremden gelang es, mit dieser Waffe Thaten zu verrichten, denen die eingebornen Kosakenführer keine an die Seite stellen können. Was that nicht Winzingerode mit seiner kleinen Schaar unter den Mauern von Moskau und im Angesichte eines Heeres von 180,000 Mann, das ein Feldherr wie Napoleon führte? — Auf welche glänzende Weise hat nicht Tettenborn die Regimenter Soulin 9., Denisoff, Grebzoff und Kommissaroff von Rußland bis in's Herz von Dänemark und Frankreich zu führen gewußt? — Mit welcher Auszeichnung dienten die Kosaken nicht unter Benkendorf, Dörnberg, Geismar, Nostitz und Barnikoff? — Unter diesen fremden Führern sahen wir sie in den Straßen von Berlin, gegen die mit Kartätschen vertheidigte Brücke von Lüneburg, gegen die zehnfache Uebermacht des Marschalls Davoust, zu Fuße wie zu Pferde, in Sümpfen, Haiden, im Flachlande wie in

Berggegenden, ja selbst auf dem Glacis fester Plätze streiten, unerschrocken, gewandt, unermüdet, siegreich. Unter diesen Führern ist aber auch keiner, der nicht die Trefflichkeit des Kosaken an sich anerkenne. Alles ist gut, was an ihm ist; alles, was nicht gut ist, liegt an dessen Verwendung.

Noch ein Grund, warum der Russe und selbst der Ausländer dem Eingeborenen in der Führung der Kosaken vorzuziehen ist, liegt darin, daß der Letztere selten so gekannt ist, als Jene es sind, selten so bedeutende Verbindungen im Reich und Heere hat, wodurch das Auge der Höheren und Höchsten auf die ihm anvertraute Truppe gezogen würde. Keine Truppe braucht aber mehr Aufmunterung, keine mehr die Versicherung, daß man sie bemerke, als eben die Kosaken. Eine Belohnung, vorzüglich ein Ehrenkreuz, macht sie glücklich; sie können nie Kreuze genug haben, und der Muthloseste setzt alles daran, eines zu erwerben. Ein gebildeter Russe, ein Ausländer an ihrer Spitze, eröffnet hiezu mehr die Gelegenheit, als ein Eingeborener. Der Kosak glaubt sich dann weniger übersehen; er hat Hoffnung, daß eine ausgezeichnete That selbst dem Kaiser bekannt werde. Diese Hoffnung aber ist der größte Sporn, der dem Kosaken gegeben werden kann. Sein Kaiser steht ihm zunächst an Gott, und er hat für Beide eine ähnliche Furcht und Verehrung. Von seinem Auge bemerkt zu seyn, wenn auch entfernt, aber doch von ihm gesehen zu fechten, erfüllt ihn mit Begeisterung. Setzte sich der Kaiser einmal an die Spitze einer Kosaken-Abtheilung, keine Truppe würde mehr als eben diese leisten. *)

---

*) Tettenborn setzte an die Spitze eines jeden Kosaken-Regimentes einen deutschen Offizier. Dieser wurde in den Zusammenhang der

3) Es muß unabänderlich festgesetzt werden, daß der Kosaken-Offizier weder auf dem Marsche, noch im Gefechte den Platz, der ihm angewiesen ist, verlasse. Dies wird schon deßhalb um so nothwendiger, als diese Truppe keine Trompeten hat; das Zusammengreifen jeder Bewegung, die Ordnung, Aufstellung u. s. w. daher nur durch die Stimme oder das Zeichen des Offiziers bewirkt werden kann. Der Fall ereignet sich auch in dieser Truppe öfters, daß im Augenblicke der Gefahr der Offizier und selbst der Unteroffizier, statt durch ruhige Besonnenheit und einfache Pflichterfüllung Allen ein Beispiel zu seyn, vorziehen, die Nachzügler anzutreiben und die Unwilligen zu züchtigen. Dies Benehmen wird manchmal selbst von den Bravsten befolgt, denn es gibt deren, die es als Theil ihrer Pflicht anzusehen gewohnt wurden. Nicht selten aber hat es andere Gründe. Der Soldat überhaupt, obwohl überall brav, braucht überall des Führers; er will in der Gefahr den Mann an seiner Spitze sehen, der bei Paraden vor ihm einherzieht, für dessen Ruhm er Blut und Leben opfert, der durch ihn Lob und Ehre einärndtet; er will, daß derjenige, welcher mit so vielen Vorrechten begabt ist, so viele Auszeichnungen erwerben kann, wenigstens den Ernst des Dienstes und den Drang der Gefahr mit ihm theile. Der Kosak insbesondere ist gewohnt, das Auge nie von

Unternehmung eingeweiht; an ihn ergingen die Befehle; er war es, der in das Hauptquartier meldete. Ihm ordneten sich die Kosaken-Obersten gerne und ohne Rückhalt unter; sie bildeten nur die Mittelglieder, wodurch jene Offiziere auf die Truppe wirkten. In solcher Verwendung zeichneten sich die Rittmeister Herbert, Bismark und Bothmer, dann der Lieutenant Redlich aus, und machten durch seltene Kriegsthaten ihre Namen bekannt.

seinem Führer zu wenden, ihn, gleich seinem Leitstern, immer vor sich zu sehen, in ihm den Bravsten von Allen zu ehren. Wer daher mit Kosaken siegen will, sey an ihrer Spitze! Diese Truppe regt man von den Flanken aus nicht an; die Linie ist zu gedehnt, die Bewegungen sind zu ungeordnet. Dreißig Schritte muß der Führer vor ihnen einher seyn. Es sollte überhaupt unter den strengsten Strafen geboten seyn, daß bei jedem Angriffe Alles, was den Säbel trägt, an der Spitze des Haufens sich befinde. *)

4) Auf Märschen, wie im Gefechte, ist ein Nachtrab von 15 bis 20 Pferden unter einem strengen, aber geschätzten Unteroffizier unerläßlich. Wird diese Maßregel versäumt, so löset sich ein Drittheil der ganzen Truppe unter tausend Vorwänden in Nachzügler auf. Diese Sucht ist ein Erbübel der Kosaken. Während des Feldzuges vom Jahre 1814 hat man gefunden, daß von Paris bis zum Don eine Kette von Nachzüglern gebildet war, welche Posten ausstellte, wie eine marschirende Truppe, und sich zum Geschäfte machte, die Beute, so sie nicht mit sich schleppen konnte, aus der einen Hand in die andere bis nach Hause zu schaffen.

5) Es ist ferner unerläßlich, daß die Fahnen während des Gefechtes bei der Truppe sind. Durch einen seltsamen Irrthum im Begriffe der Mittel, eine Fahne zu schützen, hat sich in den letzten Zeiten bei einigen Regimentern der Mißbrauch eingeschlichen, die Fahnen, sobald Gefahr nahte, zurück zu schicken. So wurde der Posten neben der Fahne, der ein Ehrenposten und eine Belohnung für die Bravsten seyn

*) Alle Chargen tragen Säbel.

soll, — sonderbar genug! — ein Sammelort der Feigen und Nachzügler. — Tettenborn hielt im zerstreuten Gefechte die Fahnen zwar außer dem Handgemenge, um nicht die Kraft des Angriffes durch die Besorgniß für die Erhaltung jener Zeichen zu theilen, aber sie wurden nahe hinter der Linie unter dem Schutze von Wenigen aufgestellt, und dienten als feste Ordnungs= und Drehpunkte für die gesammte Truppe. Im geschlossenen Gefechte dagegen erlaubte er nie, daß die Fahne von der Spitze der Abtheilung komme, und dennoch verlor er deren keine einzige. Aber er war auch versichert, daß der letzte Kosak früher fallen, als sie aufgeben würde, denn es bindet den Kosaken außer dem Glauben, daß die Ehre der Abtheilung an die Fahne geheftet sey, noch die Religion an dieses Zeichen. Ein Regiment, das ohne Fahne nach der Heimath zurück käme, wäre nicht nur entehrt, es wäre wie von Gott gezeichnet, gebrandmarkt.

6) Nie darf der Führer sich in die ökonomischen Verhältnisse, überhaupt in den inneren Bau seiner Abtheilung mischen. Hier sind Sitten und Gebräuche dergestalt thätig, und Religions=Meinungen so tief eingewoben, daß alles Hergebrachte zum Heiligthume wird, das man uicht ungestraft antastet.

Sind diese Vorbedingungen erfüllt und weiß der Führer einer Abtheilung den Vortheil zu nützen, daß noch keine feste Dienstvorschrift seine Taktik bindet, daß sein Talent und seine Erfahrung aus den natürlichen Anlagen des Kosaken, so wie aus den Umständen, ungehindert, gleichwie aus einer erstentdeckten Mine, schöpfen können; weiß er auf die Menge zu wirken, durch unerschütterliche, aber gerechte Strenge sich Achtung zu verschaffen; weiß er milde zu seyn, ohne sich etwas zu vergeben; weiß er

vor Beginn des Gefechtes durch wenige, aber treffende Worte Religions- und Vaterlandsgefühl zu erwecken, durch die Zuversicht auf sein Glück die abergläubische Furcht vor gewissen Tagen oder Wahrzeichen, welche im russischen Heere so sehr verbreitet ist, zu überwinden: so wird er sich auf keine Truppe mehr als eben auf die Kosaken verlassen können, und hat er sonst Talent, sie zu verwenden, hat er die Fähigkeiten eines Führers, so wird er Thaten mit ihnen verrichten, welche durch keine andere Truppe irgend eines Heeres verrichtet werden könnten. Aber der Führer muß auch Antheil nehmen an dem Schicksale des Mannes; er muß sich nicht zu vornehm dünken, dessen Suppe manchmal mit ihm zu essen; muß aufrichtige Sorge tragen für Verwundete und Kranke; muß den Namen Gottes zur rechten Zeit auszurufen verstehen, und muß vor Allem immer dort, wo die Gefahr am größten ist, zu finden seyn.

Es ist unglaublich, mit welcher Schärfe der Kosak seinen Führer zu beurtheilen weiß; wie viel also das Benehmen von diesem schon deßhalb auf die Brauchbarkeit von jenem einwirkt. Uebereilung, unnütze Geschäftigkeit, unsicherer Wille des Führers verderben Alles. Ruhe und Klarheit müssen jeden seiner Schritte bezeichnen und Gewicht halten gegen die Unruhe, die in der Natur des Kosaken liegt. Wer sich dieser Unruhe hingibt, wer den Berichten der Posten glaubt, kommt nicht mehr zu Athem. Die Kriege gegen die Türken und gegen asiatische Horden machen den Kosaken überaus aufmerksam, umsichtig, sorgfältig für seine Sicherheit; er ist daher immer voll Nachrichten, Meinungen, Voraussetzungen, Muthmaßungen; er hält den Fremden, der ihn befehligt, meist für zu wenig auf seiner Hut. Es muß daher das Augenmerk des Führers

seyn, dem Kosaken zu zeigen, daß er es ist, daß er aber den Schein der Gefahr von der Wirklichkeit derselben zu unterscheiden wisse. Offenbar falsche Berichte, wo das Auge der Furcht, nicht der kalte, unbestochene Blick, der dem Soldaten geziemt, sah, müssen daher gestraft werden, und die ganze Truppe muß Zeuge der Strafe seyn, die der Furchtsame erhält, der sie aus ihrer Ruhe schreckte, weil er eine Compagnie für ein Bataillon, oder ein Bataillon für ein Regiment ansah.

Eine Maßregel, die der Führer einer Kosaken-Abtheilung nie versäumen soll, weil sie ein vorzügliches Mittel gibt, Vertrauen zu gewinnen, weil sie ihm einen neuen und wahrhaft militärischen Weg der Belohnung für Untergebene öffnet, weil sie ihm endlich den Erfolg der Gefechte auf eine sehr sichere Weise vorbereiten hilft, besteht darin, sich nach und nach mit zwanzig oder dreißig Leuten zu umgeben, aus denen gewählt, welche sich in den Gefechten als die kühnsten und ausgezeichnetsten hervorthaten. Diese Auszeichnung darf nicht durch eine ausgesprochene Zahl beschränkt seyn; der Weg dazu muß Allen offen stehen. Die Früchte einer solchen Maßregel sind unglaublich. Wer nur irgend einmal in ein paar Feldzügen gedient hat, und ein aufmerksames Auge auf das Wesen der Angriffe mit blanker Waffe und insonders der Reiterangriffe behielt, weiß, wie entscheidend in solchen Gelegenheiten eine kleine Zahl furchtloser Menschen wirkt, die entschlossen ist, zu siegen; wie selbst ein Einzelner genügt, um eine ganze Schaar mit sich zu reißen, und, einzig durch seine Zuversicht, die wie ein höherer Zauber den Uebrigen sich mittheilt, den Sieg zu erringen. Jedes Heer und jede Waffe liefert hievon Beispiele. Die Zuneigung, welcher der Kosak für seinen Führer fähig ist,

und die, einmal gefaßt, in jeder Probe besteht, macht, daß dieser endlich mit einer Hand voll solcher Leute Alles unternehmen darf. Tettenborn und Czernitscheff pflegten sich mit einer Art von Garde, aus allen Regimentern, die unter ihnen standen, gewählt, zu umgeben, und Tettenborn insbesondere vertheilte von diesen ausgewählten Reitern wieder einige unter die zum Angriffe bestimmten Haufen; diese Einzelnen, die ob ihrer Tapferkeit gekannt waren und von allen Uebrigen geachtet wurden, rießen diese in Augenblicken des Schwankens unwiderstehlich mit sich. — Ein mehr in's Einzelne gehendes Beispiel liefert als Beleg für jene Maßregel die sehr ausgezeichnete Weise, wie Benkendorf den St. Georgenorden erhielt. Dieser Oberstlieutenant hatte im Februar 1813 den Marsch Tettenborns auf Berlin zu decken. Angekommen in Zellin, will er auf Wrißen, aber er hört, der Ort sey mit einem westphälischen Bataillon besetzt und ein einziger Dammweg führe von dieser Seite dahin. Er umgeht ihn während der Nacht; am Morgen hat er Wrißen bereits ganz eingeschlossen und fordert, obwohl er schwächer ist als der Gegner, und nur Kosaken gegen Fußvolk hat, den Feind zur Uebergabe auf. Die Antwort ist abschlägig. Benkendorf ruft dem Regiment Soulin, meist aus Leuten bestehend, die schon unter Souwarow gedient hatten, zu, daß er zähle auf ihre Nähe; mit 30 Mann und 6 russischen und preußischen Offizieren, die ihn freiwillig begleiteten, stürzt er dann in den Ort; vier der Seinigen fallen in dem Augenblick, da er ihn erreicht, denn Gewehrfeuer aus einem Hinterhalte überrascht sie; aber der Anstoß ist gegeben, die Uebrigen erreichen den Hauptplatz, — hier finden sie das Bataillon im Viereck aufgestellt. Das plötzliche Erscheinen der Kosaken erschreckt

die Westphalen; — der Ruf, daß man sie als Deutsche verschonen werde, thut das Seinige; genug, 550 Mann strecken vor 33 die Waffen. Diese einige zwanzig Kosaken bilden von nun an und so lange Benkendorf das Regiment Soulin unter seinem Befehle hat, seine Begleitung.

Mann für Mann genommen, berechtigt der Kosak zu Außerordentlichem. Versteht ein tüchtiger Offizier ihn auf eine seiner Fechtart und Eigenthümlichkeit angemessene Weise zu verwenden, und ist sonst die Streitfähigkeit ganzer Haufen gehörig vorbereitet, so werden sich Züge und Streiche mit ihnen unternehmen und ausführen lassen, welche man mit einer doppelten Zahl der besten geregelten Reiterei nicht versuchen dürfte. Napoleon selbst, der Gelegenheit hatte, die Kosaken kennen zu lernen, sagt irgendwo von denselben (und er hätte ihnen kein bezeichnenderes Lob geben können): „Nichts verdient in „dieser Truppe Achtung, als der Kosak selbst; denn dieser „ist ein schöner Mann, kräftig, gewandt, klug, ein treff„licher Reiter, unermüdet. Er ist auf dem Pferde geboren „und in inneren Kriegen aufgezogen. Er ist in der Ebene „das, was der Beduine in der Wüste, der Barbet auf den „Alpen ist. Er wohnt in keinem Hause, schläft in keinem „Bette, und wechselt mit jedem Sonnenuntergang den Ort, „damit der Feind nicht sein Nachtlager ausgespäht haben „könne.“ *) Welch eine Truppe läßt sich nicht aus solchem Stoffe bilden! Wenn aber dennoch die Kosaken während des letzten Krieges im Verhältniß ihrer Zahl nur wenig geleistet haben, woran kann es liegen als an ihrer Führung und Verwendung? — Und wenn sie in künftigen Zeiten vielleicht noch weniger leisten werden, wo wird der

*) Mémoires de Napoléon. Par Montholon. I. 261.

Grund hievon zu suchen seyn, als in dem Bestreben, ihre Eigenthümlichkeit durch fremdartige Bildung zu ersticken?

Die Schärfe des Gesichtes und des Ohres gränzen bei dem Kosaken an das Fabelhafte. Auf Entfernungen, wo nur noch ein bewegter Punkt irgend ein lebendes Wesen errathen läßt, unterscheidet der Kosak genau, ob es ein Mann sey, ob ein Fußgeher oder Reiter, ob endlich von den Seinigen Einer oder nicht. *) Das Zeichen, das er Majak nennt, und das in gewissen Bewegungen mit dem Pferde besteht, dient ihm als natürlicher Telegraph. Von Bergen zu Bergen, über breite Thäler hin, und aus unglaublichen Fernen im Flachlande befrägt sich der Kosak, und bespricht sich gleichsam mittelst dieses Zeichens. Es ist schwer, ihn hierin zu täuschen, denn selbst die Nachahmung desselben erräth er schnell. **) Der dem donischen Pferde eigene Gang, — die Art, wie es den Kopf trägt, — und tausend andere unscheinbare Kleinigkeiten dienen den Kosaken, sich unter sich, weit außer dem Bereiche jedes anderen Auges, zu erkennen.

Mit dem Ohr zur Erde gelegt, vernimmt der Kosak Geschützfeuer bis auf zwanzig und mehrere Meilen Entfernung, und er irrt sich selten über die Richtung. — Er findet sich leichter in die Himmelsgegenden, als der Mann irgend einer europäischen Truppe. Die Sonne, die Sterne

---

*) Noch schärfer sieht der Kalmuke; schon in der Bildung seines Auges mag hievon der Grund liegen.

**) Auch der Pole hat ein ähnliches Zeichen; er dreht sich, sobald er Jemanden ansichtig wird, den er für seines Gleichen nimmt, in gewissen Kreisen; folgt dieselbe Antwort, so war die Muthmaßung richtig. Der Majak ist von diesem Zeichen unterschieden; denn so oft die Polen auch den Versuch machten, den Kosaken auf diesem Wege zu täuschen, so gelang es ihnen doch nicht.

sind seine Magnetnadel. Es gibt beinahe kein Beispiel, daß der Kosak, selbst in Ländern, wo Niemand seine Sprache spricht, wo die Kultur den Boden völlig der Natur, folglich dem Kosaken entfremdet hat, sich verirrt hätte. Hiezu kommt die Sicherheit, mit welcher er auf der Fährte der Seinigen geht; die Hufe und sonstigen Spuren der Pferde, die gekrümmten Aeste der Bäume u. s. w. werden ihm Zeichen, woran er ihren Marsch erkennt und wodurch er sich findet.

Diese Fähigkeiten und Eigenschaften begründen die vorzügliche Brauchbarkeit des Kosaken auf Vorposten, zu Erkennungsritten, zu Sendungen. Die wichtigsten Dienstschriften, ihm anvertraut, fanden immer an ihm den sichersten Träger. Ein versiegelter Brief ist ihm ein Heiligthum. Ist dem Siegel eine Feder beigefügt (Zeichen, daß die Sendung Eile habe), so würde er selbst sein Pferd, diesen treuen, lieben Gefährten, aufopfern, bevor er eine Minute verlöre. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit betrachtet er jedes öffentliche Gut, dem er zur Begleitung und Vertheidigung beigegeben wird. Ist gar der russische kaiserliche Adler darauf, so gibt er es vor seinem letzten Hauche dem Feinde nicht preis. Ob dieser Treue und Anhänglichkeit besteht auch die Wache des kaiserlichen Hauptquartiers nur aus Kosaken, und Kosaken sind es, welche während eines Feldzuges dem russischen Volke für die Sicherheit seines Herrschers bürgen.

Je mehr der Kosak sich selbst überlassen bleibt, desto mehr beweist er Klugheit, gesunden Blick und Entschlossenheit. Er ist sich selbst genug und weiß, was er will und kann. Aufgewachsen in Waffen, gewohnt an die Raschheit asiatischer Hordenzüge und Ueberfälle,

an die Täuschungen, Ueberlistungen eines nie unterbrochenen Krieges, weiß er Zeit und Boden besser zu schätzen, als im Durchschnitt der gemeine Mann irgend einer Waffe und irgend eines Heeres. Man sende den Kosaken hinaus, die Stellung des Feindes auszuspähen, und er wird mit so viel Kenntniß und Umsicht seinem Auftrage nachkommen, daß er in Kürze das klare Bild derselben zu geben im Stande ist. — Der Punkt, den der Kosak zur Aufstellung der Feldwache wählt, ist sicherlich der beste; auch ist keine Truppe im Angesichte des Feindes besser gedeckt, als eben der Kosakenhaufe oder diejenige, welche Kosaken zum Postendienste hat. Will man die Nacht irgendwo zubringen oder die Truppe ruhen lassen, so ist mit wenigen Worten, gesprochen zu einem Offizier oder Unteroffizier der Kosaken, das wichtige Geschäft des Sicherheitsdienstes abgethan. Man zeigt ihm die Hauptwege, welche zum Feinde führen; das Uebrige geschieht, und man darf die Nacht unbesorgt ausruhen. Offiziere der Linie, welche die Führung von Kosaken übernahmen, und welche, gewohnt an die Unverläßlichkeit dieses gefährlichsten und mühsamsten Zweiges des Felddienstes, überall mit eigenen Augen sehen, überall in Person die Posten stellen, belehren und prüfen wollten, sahen sich in Kurzem von dem richtigen Takte des Kosaken gar oft übertroffen, und gaben gerne ein Bemühen auf, das köstliche Stunden der Erholung raubt, und bei dieser Truppe wirklich überflüssig ist. Die Wachsamkeit des Kosaken ist aber auch im ganzen russischen Heere Sprichwort geworden, und wird so gewürdigt, daß viele Generale ohne Kosaken gar nicht gesichert zu seyn glauben. „Wie wollen Sie" — sagte im Jahre 1815 ein sehr geschätzter russischer Reitergeneral, dem man die Kosaken-Abtheilung, welche seine Truppe begleitet hatte, nahm — „wie wollen

Sie, daß ich mich in diesem Lande ohne Kosaken auf irgend etwas einlasse?" Und doch hatte dieser General vier Husaren-Regimenter in seiner Division.

Es gibt gewiß nur sehr wenige Beispiele, daß Kosaken im eigentlichen Sinne überfallen worden seyen. Wenn es geschah, so trug meist ihr Führer Schuld, indem er sie hinderte, sich ihrer Erfahrung und Weise gemäß zu sichern. Der Fall trat an der Stecknitz im Sommer 1813 nach Verlauf des Waffenstillstandes ein. Am 16. August wußte man noch im Lager der Verbündeten nicht, ob der Stillstand verlängert oder der Krieg abermals aufgefaßt werden werde. Die Franzosen lösten Tags darauf den Zweifel, denn sie rückten gegen die Linie der Verbündeten vor, und überfielen im Städtchen Mölln das dort aufgestellte Kosaken-Regiment. Der Führer desselben hatte, verwöhnt durch die lange Waffenruhe, alle Sicherheits-Maßregeln bei Seite gelassen; die Kosaken waren in ein bequemes Lager verlegt, nur wenige Posten umgaben dasselbe in geringer Ferne; man erwartete nichts weniger als einen Angriff. So geschah es, daß dieser Ueberfall gelingen konnte. Aber er gelang auch nur in so ferne, als der Feind nicht früher entdeckt wurde, als bis ihm kein Widerstand mehr zu leisten war; und selbst dieser Unfall gab Gelegenheit, den Vorzug der Blitzesschnelle, mit welcher sich diese Truppe vor anderen zu sammeln weiß, herauszuheben, denn trotz der gänzlichen Ueberraschung, aus der nur die eiligste Flucht retten konnte, fiel kein Mann, kein Pferd in Feindes Hände.

Einen Strich Landes im weiten Umkreise abzuschneiden, eine feindliche Truppe so zu umstellen, daß ihr jede Möglichkeit, Kundschaften einzuziehen, Lebensmittel zu erhalten, sich über Stärke und Stellung des

Gegners durch Streifwachen aufzuklären, benommen ist, verstehen Kosaken meisterlich. Die letzten Feldzüge sind voll von Beispielen und Belegen hiezu. Die Umschliessung, welche 50,000 Mann unter Davoust durch Tettenborn, der nur vier Kosaken-Regimenter und einige Freicorps, zusammen 5000 Mann, führte, bei Schwerin erlitten; das Gefecht an der Görde, welches Wallmoden der Division Pecheux lieferte; der Zug Tettenborns nach Bremen u. s. w., wovon wir noch Gelegenheit haben werden zu sprechen, würden ohne diese Fähigkeit der Kosaken, Landstrecken auf das Genaueste zu sperren, nicht haben gelingen können.

Was den Kosaken für die Verwendung zum leichten Kriege ganz vorzüglich eignet, ist seine völlige Gleichgültigkeit für tausend Dinge, die man in der Militärsprache Hindernisse nennt, und denen man sonst sorgfältig ausweicht, ja, die wohl, wenn eine Truppe unerwartet auf sie stößt, so viele gut berechnete Unternehmungen scheitern machen. Der Kosak kennt auf dem Festlande gewissermaßen nichts, was ihn aufhält. Von erster Kindheit an gewohnt, für alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten die Befriedigung sich selbst zu erringen und thätig zu verdienen, dabei des Glaubens voll, daß sein Gott, der russische Gott (Rossiskoi Boch) mehr werth sey, als der Gott irgend eines anderen Volkes, tritt er unter Anrufung desselben mit Gleichmuth und Zuversicht jeder Schwierigkeit entgegen. Er kennt die Geißel der Unentschiedenheit nicht. Soll er durch einen Fluß, durch Sumpf und Morast, soll er das Eis prüfen, ob es trägt, soll er einen Forst, soll er Schluchten, Engwege untersuchen, er zögert nicht; nichts erschreckt ihn, nichts überrascht ihn. — Trifft es sich, daß er, von allen gebahnten Wegen ab, in Wald

und Berge geworfen wird, so zieht er ruhig von Höhe zu Höhe hin, lauscht, sieht rings herum, bis er dem Feinde wieder entgangen und zu den Seinigen gestoßen ist. Trifft es sich, daß plötzlich ein Fluß seinen Marsch hemmt, und ist keine Brücke in der Nähe, so sucht er sich ohne Verweilen die niedrigste Uferstelle aus, und setzt einzeln, wie zu ganzen Regimentern, schwimmend hinüber. Das Beispiel, daß für den Kosaken im Nothfall der Fluß selbst überall zur Brücke werde, gab Tettenborn in Frankreich zu öfteren Malen, indem er, beinahe immer im Rücken des französischen Hauptheeres und zwischen dessen Colonnen eingeengt, sich rasch von einem Ufer der Marne auf das andere warf. Das Beispiel, das am meisten Staunen erregte, gab er jedoch während des Ueberfalls auf Bremen (October 1813). Zwei Kosaken-Regimenter setzten damals, im Angesicht der Stadt, über die breite Weser, um die Verbindungen des linken Ufers zu durchschneiden. Dies herrliche Schauspiel zwang selbst dem Feinde Bewunderung ab; Einwohner und Besatzung riefen Beifall den kühnen Schwimmern zu, und das Feuer des Platzes, in dessen Bereich die That geschah, hielt ein, als wäre es gefesselt durch diesen Zauber.

Während des Angriffes auf Holland machte die Gewandtheit, mit welcher sechs Regimenter Kosaken, unter Narischkin und Stael, sich zwischen den hundert und hundert Wasserverbindungen und der Menge fester Plätze bewegten, alle erfahrenen Kriegsleute staunen. Wohin eine andere Reitertruppe sich nicht ohne Unbedachtsamkeit wagen würde, scheuten die Kosaken keine Gefahr und erlitten auch keinen Nachtheil. Die Dienste, welche sie vor Naarden, Züphten, Deventer u. s. w. leisteten, beweisen ihre Verwendbarkeit auf sehr durchschnittenem Boden

und selbst bei dem verhältnißmäßig unbeweglichen Umschließungsdienst.

Wenn den Kosaken kein Hinderniß überrascht, so macht ihn auch eben so wenig etwas erstaunen. Die Prachtwerke der Baukunst, die Erzeugnisse des Luxus, der ganze Aufwand der Kultur, den er in den westlichen Ländern traf, verlockten ihn nicht. Man öffnete ihm in Berlin, in Hamburg die herrlichsten Gebäude, man empfing ihn mit den ausgesuchtesten Gerichten: er zog vor, seine Kohlsuppe (Schtschï) unter freiem Himmel zu kochen und auf der Straße bei seinem Pferde zu liegen. Die Herrlichkeiten von Paris fesselten sein Auge nicht. Er ritt durch die mit allen Truppen Europa's angefüllte Kaiserstadt, wo jeder Schritt ihm Niegesehenes zeigen mußte, von einem Schlagbaume zum entgegengesetzten, als wenn er durch ein russisches Dorf zöge. Diese Gleichgültigkeit ist übrigens, wie bekannt, auch allen asiatischen Stämmen eigen.

Es gibt keine Truppe, die besser zu Nachtmärschen taugte, als Kosakenhaufen. Da dem Kosaken Säbel und Gewehr fest am Leibe sitzen, da er keine Sporen, keine Waffen, die klirren, überhaupt wenig Metall am Kleide trägt, *) da überdieß die Pferde sehr ruhig sind (die donischen Regimenter reiten keine Hengste), so bewegt und naht, dehnt oder schließt sich der Haufe ohne Geräusch; es ist dann, als wenn Jeder den Athem an sich halte. Während des Rückzuges Napoleons von Leipzig machte Benkendorf mit den Regimentern Giroff und Sisojeff

*) Der Kosak trägt gewöhnlich den Säbel nach asiatischer Art. Der Carabiner, oder das Gewehr liegen fest auf der Schulter. Pistolen stecken im Gürtel. Am Kleide sind keine Knöpfe. Der Zügel hat keine Kettchen.

einen Nachtmarsch von Schloß Wippach nach Weißensee, wo er manchmal kaum dreißig Schritte vom Feinde entfernt blieb und immer die französischen Streif- und Feldwachen zur Seite hatte. Dennoch wurde er nicht entdeckt und weder Mann noch Pferd blieben zurück.

Die Bewegungen der Kosaken sind höchst einfach. Gewöhnlich marschiren sie zu dreien, manchmal zu sechsen. Die Fahne der Schwadron steht im ersten Gliede; der Schwadronschef befindet sich in den Zwischenräumen; die übrigen Offiziere sind zur Rechten und Linken der Colonne. Sie marschiren auf das Befehlwort: Lawoy! in eine einzige Linie auf, die einen eingehenden Bogen bildet, und mit den Flügeln den Feind umfängt. Eben auf den Flügeln befinden sich die Entschlossensten aus der Schaar, denn diese bilden den Nachtrab, wenn der Angriff mißlingt. Alles eilt dann mit Blitzesschnelle nach der Mitte zu und schließt sich fest auf. Ist der Boden frei, so geschieht die Vertheidigung während des Rückzuges staffelweise, und jeder Haufe weiß dann genau den Augenblick zu treffen, wo er sich wenden und mit verhängtem Zügel dem Feind entgegen muß. — Sind sie nicht ganz sicher dessen, was sie unternehmen wollen, und gehen sie mit der Absicht um, einen überraschenden Anfall auszuführen, so haben sie eine vorläufige Bewegung, die nur ihnen eigen ist und nur durch sie ausgeführt werden kann; sie nennen dieselbe: wintiet, d. i. sich schrauben. Sie bewegen sich nämlich mit immer wachsender Geschwindigkeit auf demselben Platze — scheinen bald dieß, bald das zu wollen — machen den Feind über ihre Absichten ganz unsicher und fallen dann plötzlich über ihn her.

Schnelligkeit ist die Seele aller Bewegungen des Kosaken. Hierin dient ihm der Paßgang seines Pferdes,

der überaus dauernd ist und an Geschwindigkeit dem mittleren Gallop anderer Pferde gleich kommt. Selbst der Schritt des donischen Pferdes ist schnell. Man kann annehmen, daß es damit in der Stunde eine kleine deutsche Meile zurücklegt. Mit welcher unglaublichen Geschwindigkeit und Ausdauer Kosaken marschiren können, haben im letzten Kriege vorzüglich Czernitscheff und Tettenborn bewiesen. Der bekannte Zug des Ersten vom oberen Niemen nach der Ula im October 1812 — und jener nach Kassel, ein Jahr darauf, gränzen an das Fabelhafte. Nicht minder die Züge mehrerer kleinen Abtheilungen; so z. B. der Marsch von 130 Kosaken unter Capitän Fabek, die zur Unternehmung auf Kassel mitwirkten. Diese 130 Mann gingen bei Roßlau über die Elbe und ritten am ersten Tage 6 Meilen, bis Bernburg, — am zweiten auf Seitenwegen 12 Meilen, nach Nordhausen, — am dritten abermals 12 Meilen, bis Kassel; hier schlugen sie sich am vierten Tage bis in die Nacht, und ritten noch 3 Meilen, bis Melsungen. Da erhielten sie den Auftrag, nach Frankfurt zu streifen. Das thaten sie, brachten ein paar Couriere auf, die von Paris nach Dresden, dem Hauptquartiere Napoleons, eilen wollten, und trafen am sechsten Tage ihrer Absendung nach Frankfurt bereits wieder, 50 Meilen davon entfernt, zu Dörnitz an der Elbe ein.

Der Capitän Schilling ritt im Januar 1814 mit 150 Kosaken in sieben Märschen von dem Rheine nach Rheims, überfiel die Stadt und spielte darin durch drei Wochen den Meister, obwohl er vom Feinde umgeben und auf 60 Stunden keine befreundete Truppe war. — Der brave Major Maklay ritt mit 160 Kosaken in acht Tagen von Osnabrück nach Amsterdam und verkündigte Holland die Befreiung. Damals geschah es auch, daß

Abtheilungen unter Steinecker und Peterson bis Mecheln und Brüssel kamen, wo der Feind noch auf wochenlange Ruhe zählte. — Der Capitän Arnim, der im Jahr 1815 mit 50 Kosaken von Chalons abgeschickt wurde, um die aus den Niederlanden nach Paris rückenden Preußen und Engländer aufzusuchen, erschien 36 Stunden darauf zu St. Cloud, und war der erste Verbündete, der in diesem Feldzuge Paris an der Spitze seines Häufchens durchzog. Am Tage nach dem Einrücken des niederländischen Heeres in diese Hauptstadt langte Arnim schon wieder bei den Seinigen in Brie-Courte-Robert an.

Tettenborn ging im März 1813 mit seinen Kosaken und mit zwei Stücken leichten Geschützes in vier Tagen von Berlin über Ludwigslust nach Lauenburg, eine Strecke von 36 deutschen Meilen, — focht nun zwei Tage mit einem überlegenen Feinde, vertrieb ihn und rückte am dritten in Hamburg ein. — Derselbe General ging im December 1813, als der Kronprinz von Schweden in das Holsteinische brach, trotz der entsetzlichsten Wege, wo die Pferde oft bis an den Bauch in Morast sanken, über tiefe Gräben setzen, sich oft stundenlange durch Buschgewässer und einbrechendes Eis fortarbeiten mußten, in vier Tagen von der Stecknitz an die Eyder, und zwar aus der Umgegend von Mölle nach Rendsburg. Diese Bewegung, im Rücken des feindlichen Heeres ausgeführt, ging bei Tag und Nacht ohne Unterschied fort und nur in den zum Füttern nöthigen Stunden wurde geruht. Ueberall war der Feind völlig überrascht und von einem Erstaunen befallen, das ihm die Besinnung nahm, denn die Kosaken kamen allen Nachrichten ihrer Annäherung zuvor. — Eben so schnell durchzog Tettenborn im Januar 1814 längs beiden Küsten das Herzogthum Schleswig. In drei

Tagen war ein Theil seiner Kosaken von Friedrichsstadt bis Kolding, an 24 deutschen Meilen, geritten. — Der im Verhältniß seiner Dauer bewundernswürdigste Eilmarsch dieses Generals war aber derjenige, welchen er im Januar und Februar 1814 aus Holstein bis ins Herz von Frankreich machte. Er hatte am 24. Januar die Eyder verlassen, und ging am 11. Februar bei dem auf 70 deutsche Meilen entfernten Köln über den Rhein. Bei Bonn und Trier wurden einige Rasttage gehalten, wie es bei dieser Jahrszeit, bei der Dauer der Eilmärsche, bei den grundlosen Gebirgs- und Nebenwegen, bei dem beschwerlichen Sicherheitsdienste, dessen man nunmehr gegen die Menge nicht umstellter Festungen und gegen die Zusammenrottungen der Bauern gewärtig seyn mußte, wohl unerläßlich war. Am 25. Februar erreichte Tettenborn Rheims. Er hatte daher in 30 Tagen an 150 deutsche Meilen zurückgelegt.

Wer die Schnelligkeit der Kosakenmärsche blos nach der Fähigkeit einer geregelten Reitertruppe bemißt, würde an der Wahrheit solcher Beispiele zweifeln müssen, wenn nicht das ganze Heer, oder vielmehr die vereinigten Heere Europa's, hievon Zeuge gewesen wären. Auch der bekannte und mit Recht gerühmte Marsch des Fürsten Koudaschef nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten im Jahr 1813; jener des Fürsten Mentschschikoff II. im Jahre 1812; die Märsche, welche Albrecht I., S. Wolkonsky, Alexis und Michael Orloff und andere Offiziere in den Feldzügen 1812 bis 1815 ausführten, gehören in diese Klasse. Was Wunder, daß Offiziere, die mit Kosaken dienten und sie zu führen verstanden, von Unlust befallen wurden, sobald sie solche Unternehmungen des schnellsten Dienstes mit geregelter Reiterei ausführen sollten! —

Es scheint ein Mangel zu seyn, daß nicht, wie andere Reitertruppen und selbst leichtes Fußvolk, auch die Kosaken mit Trompetern versehen sind; und doch wird man kaum von einem einzigen Führer derselben Klage über den Abgang dieses Sprach- und Ordnungsmittels vernehmen. Der Kosakenhaufe gleicht einer Kette, wo, wie nachläßig hingeworfen und aufgehäuft sie auch erscheine, eine sichere Fügung Ring an Ring knüpft und ein Augenblick genügt, das Gesetz der Ordnung nachzuweisen. Wir haben oben des Ueberfalls bei Mölln gedacht und gesehen, daß trotz gänzlicher Ueberraschung kein Kosak in Feindes Hände fiel; also selbst in dem Falle, wo die allerschnellste Sammlung, Ordnung und gemeinsame Thätigkeit nothwendig ist, die Trompete entbehrt werden konnte. Ein anderes Beispiel gibt folgender Vorfall: Im Februar 1813, nach dem ersten Angriffe auf Berlin, zog der Oberste Benkendorf mit den Kosaken-Regimentern Soulin und und Denissow von Pankow nach Bernau, um den Marsch einer Abtheilung Augereau's zu beobachten. Ermüdet durch Beschwerden und Gefechte, getäuscht durch den falschen Bericht, es lägen die Franzosen ruhig in Werneuchen, läßt der Oberst die beiden Regimenter in das Städtchen Bernau rücken, damit sie da einige Stunden hindurch ruhen. — Um Mitternacht, da Alles schläft, bemerken die Vorposten den Feind in der Nähe; kaum hat man noch Zeit, den Obersten zu unterrichten; denn schon fallen Schüsse auf 400 Schritte vom Orte entfernt. Der Oberst stürzt aus dem Hause und ruft sein Hurrah! — in weniger denn einer Minute sitzen die Regimenter zu Pferde und ziehen ins Freie. — Tettenborn hatte seine Kosaken so auf das Wort abgerichtet, daß von vorausgehenden Befehlen zum Aufbruche gar nie die Rede bei ihm

war. Wollte er marschiren, so rief er: „zu Pferde!" zum Fenster hinaus, und ließ sich sein Pferd vorführen. Dieser Ruf der Allen bekannten Stimme des Führers genügte — in wenigen Augenblicken war Alles marschfertig.

Alle diese Eigenschaften zusammen machen, wie es in die Augen fällt, den Kosaken vorzüglich geeignet, sowohl durch raschen Ueberfall als durch rastloses Necken und Drohen eine weit überlegene, besser bewaffnete, in ihren Bestandtheilen sorgsamer ausgebildete Truppe zu Grunde zu richten. Drei Kosaken-Regimenter hoben (October 1813) bei Kassel das Husaren-Regiment Jerome, 700 Pferde stark, dergestalt auf, daß nicht ein Mann oder Pferd desselben sich rettete. — 800 Kosaken überfielen in Langensebode (auf der Straße nach Hanau) eine Abtheilung der jungen Garde, 3500 Mann stark — beschäftigten sie bis zum Anbruch des Tages und bis drei Bataillone Baiern heranrückten, worauf die ganze französische Abtheilung gefangen wurde. — Die Aufhebung des adelichen polnischen Lanzier-Regiments unter General Kanopka zu Slonim (November 1812) und so viele andere Ueberfälle, durch Kosaken ausgeführt, sind bekannt. Unter die vorzüglichsten gehören ohne Zweifel die zwar mißlungene, aber glänzende Unternehmung Czernitscheffs und Tettenborns auf Berlin und die Wegnahme Bremens durch den Letzteren. Beide Vorfälle entwickeln und belegen die meisten in dieser Schrift aufgestellten Behauptungen; eine kurze aber wahre Schilderung derselben wird daher hier am Platze seyn.

Geheime Verständnisse, über ganz Deutschland ausgebreitet, durch große Geldmittel aufrecht gehalten, überdieß durch den Geist des preußischen Volkes befördert, verbürgten der Unternehmung auf Berlin die

Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Augereau lag zwar mit nahe an 10,000 Mann in der Stadt, aber er hatte nur 200 Reiter; alle Bürger waren bereit zum Aufstande, Ludwig v. Kleist konnte schon damals ein ganzes Bataillon mitten in der Stadt bilden und bewaffnen, ohne daß die Franzosen die geringste Kenntniß davon hatten; man schließe hieraus auf den Geist und Willen des Volkes! — Man wußte von Yorks Uebertritt und ahnete den Entschluß des Königs, hoffte auch, daß er sich mit jedem Tage erklären werde. Die Russen jenseits der Oder standen mit den Einwohnern von Berlin in der innigsten Verbindung. Zwischen diesen und dem Obersten Tettenborn ward die Unternehmung verabredet, der Tag bestimmt; man hoffte Augereau mit seinem ganzen Corps aufzureiben. — Tettenborn setzte ohne Verweilen mit 4 Kosaken-Regimentern, 2 Kanonen und 2 preußischen Schwadronen unter Major Schill, die ihm York geliehen hatte, über die Oder. Während dieses Marsches bekamen die Verhältnisse plötzlich eine Wendung, welche die eigentliche Ursache des Scheiterns der ganzen Unternehmung wurde. Tettenborn empfing einen Brief des Königs von Preußen, worin ihm dieser von dem Vorhaben auf Berlin abrieth; der Major v. Lützow war der Träger dieses Briefes. Er brachte zugleich dem Major Schill den Befehl, nicht von der Stelle zu gehen; allen preußischen Offizieren, die den Obersten Tettenborn begleiten wollten, ward dasselbe befohlen. — Der unmittelbare königliche Befehl ließ keine Wahl. — Tettenborn mußte Verzicht leisten anf den Hebel der königlichen Genehmigung und auf das Einrücken mit preußischen Truppen in Berlin. Auf beide Mittel aber war als auf die entscheidenden Hülfen gezählt, weil sie die Begeisterung des Volkes zur

That bringen sollten. — Der russische Oberst lud nunmehr den General Czernitscheff, der zu Frankfurt an der Oder stand, zu diesem Unternehmen ein, und stellte sich freiwillig unter dessen Befehle. Czernitscheff nahm den Vorschlag an, — versprach mit 3000 Pferden um Mitternacht in Landsberg einzutreffen; dahin rückte nun auch Tettenborn und am nächsten Morgen brachen beide gegen Berlin auf. Die von Stunde zu Stunde kommenden Kundschafter berichteten, daß der Feind in der Hauptstadt keine Ahnung dessen, was im Werden sey, habe. Schon war man kaum mehr eine Viertelmeile weit entfernt, da kam plötzlich die Nachricht, der Vicekönig zöge von Cöpnik eiligst nach Berlin. Diese Nachricht machte die russischen Parteigänger stutzen; sie besorgten das Mißlingen, vielleicht eine Niederlage, und hielten an. So wurde es 9 Uhr. Da zeigten sich Würzburger Dragoner auf den schwachen Höhen vor der Stadt. Diese Dragoner machten die gesammte Reiterei Augereau's aus. Entdeckt war man einmal und der Rückzug blieb immer noch sicher. Tettenborn setzte sich also an die Spitze des Regiments Komissaroff, und machte auf diese Dragoner ein Hurrah. Der Anstoß war gegeben, die Dragoner flohen — im Gemenge mit ihnen kamen die Kosaken an das Thor — ein furchtbares Gewehrfeuer begrüßte sie da, — aber die wachhabende Abtheilung ward über den Haufen gerannt, die Kosaken jagten nach den Linden, stäubten die französischen Abtheilungen, die sich sammeln wollten, auseinander, und erkannten nun, daß der Feind gänzlich überfallen war. Schnell sandte Tettenborn Offiziere über Offiziere an Czernitscheff, auf daß er kommen möge. Dieser aber, vielleicht von der Rücksicht bewogen, daß man Berlin für den jetzigen Augenblick doch nicht halten könne und um

das Volk, das bei der geringen Stärke Tettenborns noch nicht loszubrechen wagte, nicht zu Schritten zu verleiten, die ihm verderblich werden konnten, begnügte sich, auf den Höhen vor der Stadt aufzumarschiren und hielt auch die drei übrigen Kosaken-Regimenter Tettenborns zurück. Augereau sammelte sich einstweilen am Brandenburger Thore, gewann immer mehr Boden und trieb endlich nach vier Stunden die Kosaken wieder aus der Stadt. —

Dieser mißlungenen Unternehmung folge die gelungene auf Bremen. Wallmoden stand in Lauenburg und Umgegend, Tettenborn in Lüneburg, der Marschall Davoust in Hamburg. Der Letztere war ob seiner Stärke und Stellung unangreifbar, das Land in seinem Rücken frei, Bremen ein befestigter, gut besetzter Posten an der Weser, zwischen Elbe und Rhein, — Nienburg und Minden ebenfalls feste Uebergangspunkte der Weser, Rothenburg endlich ein Verbindungsposten zwischen Hamburg und Bremen. — Tettenborn erbat sich von dem General Wallmoden, diese letzte Stadt, die ob ihrer Lage und ihres Reichthums für die Franzosen von höchster Wichtigkeit war, wegnehmen zu dürfen. Wallmoden, obwohl er den Erfolg bezweifelt (denn nur das ganz unwahrscheinliche Verborgenbleiben der Anstalten und des Marsches dahin kann ihn wahrscheinlich machen), gibt das Unternehmen zu. Tettenborn sammelt am 9. October alle Wagen, die er auftreiben kann, auf dem linken Elbe-Ufer bei Blekede, setzt 800 Lützow'sche und Reichische Jäger darauf, nimmt außerdem eine gleiche Zahl Kosaken und 4 Kanonen. Morgens am 10. bricht er auf, fährt zwei Tage und zwei Nächte unter unaufhörlichem Gußregen durch die tiefen Moore und unwegsamen Oeden der Lüneburger Haide unaufgehalten

über Soltau nach Verden; Pfuel mit einer Abtheilung Jäger und Kosaken umgibt Rothenburg; andere Abtheilungen schließen das Land gegen Hamburg, Bremen und die übrigen von den Franzosen besetzten Plätze, so daß keine Nachricht von dem, was vorgeht, nach irgend einem dieser Orte gelangt. — In Verden wird drei Stunden gerastet, bis die Nacht einbricht; am frühen Morgen des 13. will man vor Bremen seyn. Die fortwährende Sand-Strecke ermüdet das Fußvolk ungemein (die Wagen waren meist auf der Lüneburger Haide stecken geblieben); in Aarbergen muß Tettenborn, der mit den Kosaken voraus war, einen geraumen Theil der Nacht warten. Diesen Aufenthalt benützt der den Franzosen ergebene Maire des Ortes, um einen Boten abzufertigen, der im Dunkel sich durchwindet und nach Bremen gelangt. Wäre dieser Verrath nicht geschehen, so würde Tettenborn die Stadt so sicher gefunden haben, daß die Besatzung nicht mehr Zeit gehabt hätte, die Zugbrücke aufzuziehen. Nun aber, obwohl Tettenborn nur sehr kurze Zeit nach dem Boten vor Bremen eintrifft, findet er dennoch in der Vorstadt und im daran stoßenden Dorfe Hastedt ein Bataillon Schweizer, das ihn mit lebhaftem Feuer empfängt. Keine Zeit ist zu verlieren; Tettenborn kann seine Jäger nicht abwarten; er gibt ein paar Kanonenschüsse, sendet Kosaken in Seite und Rücken, stürzt mit dem Rest in das Dorf und vernichtet beinahe die ganze schreckbetäubte Truppe. Wenige Flüchtlinge wollen zurück in die Stadt — die Kosaken hinterher kommen bis an das Thor — aber sie finden die Zugbrücke aufgezogen, und von den Wällen beginnt das Geschütz zu donnern. Tettenborn ist in nicht geringer Verlegenheit; er weiß, daß die Stadt gut besetzt ist, er hat nichts als vier Einhörner. Der Ueberfall scheint mißlungen. — Er versucht

hartnäckig im Angriff fortzufahren. Jäger und Kosaken zu Fuß werden in die Häuser geworfen, um gegen den Wall ein heftiges Feuer zu unterhalten; eines der Geschütze bestreicht denselben Wall mit Kartätschen, zwei Haubitzen bewerfen die Stadt. Das Feuer wird mit solcher Schnelligkeit unterhalten, daß der Feind die Zahl des Geschützes höher annehmen mußte. Tettenborn hofft Mitwirkung von Seite der Bürger, — er hofft, die Gefahr für ihre Habe werde sie zum Aufstande gegen die Besatzung bringen. Diese aber weiß die Bürger im Zaum zu halten, die Bewerfung führt zu dem erwarteten Ziele nicht, und Tettenborn, will er nicht seinen ganzen Vorrath verschießen, muß sein Geschütz schweigen lassen; nur das Gewehrfeuer dauert fort, und zwar mit vermehrter Heftigkeit, indem noch mehrere Kosaken absitzen und daran Theil nehmen.

Der russische Parteiführer war in der peinlichsten Lage. Mit welchem Nachdrucke er auch den Angriff begonnen hatte, — wie geschickt er auch seine Truppen auf beiden Ufern der Weser zu vertheilen und zu zeigen wußte: mit jeder Stunde ward es schwieriger, die Rolle der Vorhut einer nahen bedeutenderen Kraft durchzuführen, oder den Schein einer dem Platze gefährlichen Stärke sich zu erhalten. Der Augenblick schien nicht mehr ferne, wo der Feind klar sehen mußte, und dann wäre für Tettenborn nichts übrig geblieben, als unverrichteter Dinge abzuziehen. Dieser aber, wissend, daß nur die größte Zuversicht, Kühnheit und Thätigkeit dem Truge noch Dauer geben können, und fest entschlossen, das Aeußerste zu versuchen, ging mit dem Gedanken um, den Platz mit Sturm zu bedrohen. Er zog gegen Abend die entbehrlichen Truppen etwas zurück, und ließ die Nacht hindurch und am folgenden Tage,

da ihm auch Pfuel, der nun vor Rothenburg nicht mehr nothwendig war, seine Abtheilung zuführte, an 60,000 Faschinen arbeiten. Mit diesen will er den Graben füllen und in der nächsten Nacht stürmen. Alles ist am Vorabend bereitet, — die Truppen sind voll Muth und verlangen selbst diesen entscheidenden Versuch; die Stunde ist bereits ausgegeben. Da läßt Tettenborn die Festung nochmals auffordern; der Rittmeister Herbert kommt an's Thor, wird eingelassen und sieht zu seinem Erstaunen, daß ein einziger Schuß alle Verhältnisse zu Gunsten der Verbündeten gewendet hatte. Der französische Befehlshaber, der Oberste Thullier, ein alter, erfahrener Kriegsmann, war auf dem Walle niedergestreckt worden. Sein Nachfolger hatte nicht Kraft genug, ihn zu ersetzen. Die Besatzung, Schweizertruppen, bezeigte keine große Lust, zu fechten; die Bürger wurden unruhig und zwangen dem Befehlshaber Bangigkeit und Unentschlossenheit ab. Herbert pflanzte nun auf diesem Boden und widerlegte zunächst die Muthmaßung, die schon rege geworden war, es stehe nur ein Streifcorps vor den Thoren. Man kam überein, ihn durch einen Officier zurückbegleiten zu lassen, der sich überzeugen solle, ob General Tettenborn in Person da und auch sonst Alles sey, wie Herbert gesagt. Tettenborn wußte diesen Officier über seine Schwäche zu täuschen, und als dieser in die Stadt zurückkam, Tettenborns Gegenwart bestätigte, und von den selbst gesehenen Vorbereitungen zum Sturme sprach, verlangte das Volk die Uebergabe. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft, und dauerten den Rest des Abends und die Nacht hindurch. Als schon der Morgen nahe war, und Tettenborn fürchtete, daß der Tag seine Schwäche aufdecke, erzwang er den Abschluß, indem er in Gegenwart der feindlichen Unterhändler den Befehl gab, daß

binnen einer Stunde der Sturm beginnen solle, wenn nicht in der Zwischenzeit, ohne jede Abänderung der von ihm aufgesetzten Punkte, die Uebergabe unterzeichnet seyn würde. So fiel Bremen mit ansehnlichen Kassen, Vorräthen, 16 Geschützen und sonstigen Kriegsbedürfnissen am 15. October in die Hände des russischen Führers, der durch Kühnheit, Vorsicht und Ausdauer und durch die Gabe, das Eigenthümliche seiner Truppe vollauf zu entwickeln und zu nützen, ganz geeignet war, das außer aller gewöhnlichen Berechnung Liegende und in seinem Beginne wie in seinem Fortschreiten kaum Wahrscheinliche glücklich auszuführen.

Diesen beiden Thaten, welche Schnelligkeit und Kühnheit des Kosaken beweisen, wollen wir eine dritte, nicht glänzendere, aber noch ruhmvollere und an Einfluß bedeutendere an die Seite setzen, welche darthut, wie und mit welchem Erfolge ein Feldherr sich dieses Reiters gegen einen weit überlegenen Feind bedienen könne. Wir meinen die Lähmung und Festhaltung des Marschalls Davoust bei Schwerin, durch denselben russischen Parteigänger.

Davoust war im August 1813 mit etwa 40,000 Mann über die Stecknitz gebrochen, und Wallmoden, der ihm mit 25,000 Mann dort entgegen gestanden hatte, zog sich, dem Befehle des Kronprinzen von Schweden gemäß, langsam auf die Linie zwischen Schwerin und der Elbe zurück. Tettenborn, der die Nachhut Wallmodens führte, lieferte dem Marschall mehrere glänzende Gefechte, schloß sich mit einem Kosaken-Regimente dicht an seine Hauptmasse an, und umwickelte ihn schon während des Marsches auf eine Weise, daß Alles, was zurückblieb, verloren war und keine Verbindung mit Hamburg mehr bestand. Davoust nahm eine Stellung zwischen den Seen bei Schwerin. Was er

damit wollte, konnten die Verbündeten nicht errathen; aber Alles lag, um des Augenblicks willen, daran, ihn keinen Schritt unbemerkt machen zu lassen, denn eben damals drohte das französische Hauptheer mit starker Macht auf Berlin zu fallen; irgend ein Zusammenhang mußte in diesen Bewegungen vorausgesetzt werden. Davoust, mit Kosaken umzäunt, konnte weder eine Nachricht geben, noch eine erhalten: aber es war mit jedem Augenblicke zu besorgen, daß er diese leichte Umzäunung durchbreche, und mit gesammter Macht irgend etwas Entscheidendes unternehme. Ihm in diesem Falle Stand zu halten, war keine geringe Aufgabe für Wallmoden.

Plötzlich rief der Kronprinz den General Wallmoden ab: „Er solle einem feindlichen Truppencorps entgegen marschiren, das über Magdeburg gegen Berlin vorzubrechen Miene mache; der General Tettenborn habe gegen Davoust zurückzubleiben und ihn über den Abmarsch Wallmodens zu täuschen." Wallmoden brach noch am 25. August auf; Tettenborn blieb für dieses höchst schwierige Geschäft, das die Kräfte selbst des geübtesten Feldherrn zu übersteigen schien, mit 1500 Kosaken, 300 Lützow'schen Reitern und 3000 Mann Fußvolk gegen die 40,000 Mann des Marschalls Davoust zurück.

Das Nächste, was dieser russische General that, war, die Umstellung des feindlichen Lagers zu verdoppeln und dem Feinde eine Streitlust zu zeigen, die diesen auf den Gedanken bringen mußte, man besorge nicht, man wünsche vielmehr einen Angriff. Dann zog er beinahe seine gesammte Truppe auf die schöne und vollkommen offene Ebene, welche sich von Schwerin über Ludwigslust ausdehnt, gerade in das Antlitz des Feindes. Dieser blieb unbeweglich stehen; ein Beweis, daß er getäuscht war,

sonst würde er die Beengung nicht zugegeben haben, in der ihn Tettenborn hielt, und er müßte auf den Einfall gerathen seyn, durch ein paar Märsche entweder die Mark Brandenburg oder Pommern zu bedrohen, eine Bewegung, die zu bedeutend auf den Kronprinzen wirken konnte, als daß Davoust, hätte er die Lage der Dinge gekannt, sie nicht ausgeführt haben würde.

Indessen wurde der Sieg bei Großbeeren erfochten, Wallmoden kehrte wieder; die Zeit der Folter war also für Tettenborn vorüber, und, obwohl nicht verstärkt an Truppen und immer noch allein dem Marschall entgegenstehend, beschloß er nun angriffsweise zu Werke zu gehen, d. h. er beschloß den Feind, ohne größeres Gefecht, bloß durch die Rastlosigkeit seiner Kosaken und Jäger mürbe zu machen. Er verlegte sein Hauptquartier nach Ortkrug, näher an deu Feind, und zog da, in der anmuthigsten Gegend des Landes, die Mehrzahl seiner Truppen zusammen. Von dort aus wurden alle Streifereien, alle Angriffe geleitet, und die Beengung und Ermüdung des Feindes mit erfinderischer Laune betrieben. Die Gegend wurde ringsum in klug gewählten Richtungen durchzogen; alle Wagenzüge, die sich dem Lager näherten, wurden angegriffen und beinahe sämmtlich genommen; alle Eilboten fielen in die Hände der Kosaken, so daß der Marschall in die peinlichste Unwissenheit gerieth. Aus aufgefangenen Papieren ersah man, daß er in beständiger Besorgniß lebte, angegriffen zu werden, und er zog auch deßhalb die noch hie und da entsendeten Truppen an sich, so daß seine Stärke bis auf 50,000 Mann französischer und 10 bis 15,000 Mann dänischer Truppen wuchs.

Während Mangel im französischen Lager herrschte, war Ueberfluß im Lager Tettenborns. Um Lebensmittel

einzubringen, mußten die Franzosen mit ganzen Bataillonen und Geschütz ausrücken und Gefechte liefern; kaum eine Streifwache wagte sich mehr vor, aus Furcht, aufgehoben zu werden. — Jede Nacht erhielt eine Abtheilung Kosaken und Jäger den Auftrag, bis an das feindliche Lager zu schleichen, die Vorwachen zurückzuwerfen, Lärm zu machen, so gut es nur immer anging, und diese Sache bis zum grauenden Morgen unausgesetzt fortzuführen. Nun legte man sich in Ortkrug zur Ruhe, die Franzosen aber mußten heraus aus der ihrigen, und Nacht für Nacht im Gewehre zubringen. Die Kosaken wurden bei diesen nächtlichen Anfällen so kühn, daß sie dem Feinde die geringste Nachläßigkeit hart büßen machten. Die Stärke ihrer Haufen wechselte oft; ihre Beweglichkeit erhöhte den Schein der Stärke. Die Franzosen, ungewiß, ob man sie durch derlei Anfälle einschläfern wolle, damit ein eigentlicher Angriff sie unvorbereitet finde, hatten, so lange sie nicht selbst etwas Entscheidendes thun wollten, keine Wahl, als diese erschöpfende Ruhlosigkeit, so lange es anging, zu tragen.

Acht Tage waren auf diese Weise vorübergegangen und die Anzeichen der Verlegenheit des Feindes bereits so groß, daß Wallmoden endlich in den wiederholten Vorschlag Tettenborns einging, dem Feinde, trotz seiner Ueberzahl und guten Stellung, eine Schlacht zu liefern. Die Gelegenheit schien hiezu gegeben, indem der Feind Miene machte, sich stärker gegen Rostock hinaufzuziehen, sich also zu theilen. — Aber am Morgen des 3. Septembers lief in Ortkrug die Meldung ein: der Feind habe um Mitternacht Schwerin verlassen und mit allen Truppen den Rückzug angetreten. Nun brach Tettenborn mit allem, was ihm zu Gebote stand, zur Verfolgung des Feindes auf. Die Posten, die dieser stehen gelassen hatte, um seinen

Rückzug zu verdecken, wurden sogleich über den Haufen geworfen und größtentheils gefangen. Alle einzelnen Kosaken-Abtheilungen hefteten sich an die Sohlen des Marschalls, legten sich an seine Seiten, zogen vor ihm einher, griffen Vor- und Nachhut an. Die Franzosen mußten sich zu verschiedenen Malen setzen, damit ihr Rückzug nicht in völlige Flucht ausartete. Unter unabläßigen Gefechten erreichten sie endlich die Stecknitz; viele hundert Gefangene ließen sie in den Händen der Verbündeten; ihre Bespannungen und Wagenzüge waren beinahe ganz zu Grunde gerichtet; ihre Reiterei wagte gar nicht, sich zu zeigen. Nicht allein, daß sie in einem Augenblicke, wo sie entscheidend auf den ganzen Feldzug wirken konnten, in einer für sie höchst verderblichen Unthätigkeit erhalten worden waren, die öffentliche Meinung wandte sich von nun an auch so sehr von dem früher gefürchteten Marschall ab, daß er dem ganzen Norden zum Gespötte wurde. — Diese drei Beispiele geben an die Hand, wie man sich der Kosaken bedienen müsse. *)

Die Behauptung, daß man diese Truppe nicht in geschlossenen Abtheilungen brauchen dürfe, ist ziemlich allgemein und hat Manches für sich. Die Fechtart des Kosaken ist die zerstreute; die geschlossene ist ihm weniger natürlich. Aber es wäre irrig, daraus zu folgern, daß es nicht Fälle gebe, wo man sich seiner in geschlossener Colonne bedienen müsse und dann auch sehr gut bedienen könne. Die unerläßliche Bedingung des Erfolgs ist aber die Zuversicht des Führers. So lange dieser nur

---

*) Nähere Angaben über diese Vorfälle findet man in dem trefflichen Werkchen: „Kriegszüge des Generals Tettenborn. Von Varnhagen von Ense. — Stuttgart und Tübingen 1814."

mit halbem Willen an das Werk geht, ist nichts natürlicher, als daß es mißlingt. Während des letzten Krieges haben wir mehrere geschlossene Angriffe der Kosaken auf Reiterei, selbst auf Fußvolk und Geschütz gelingen sehen. So griffen die Abtheilungen, welche den Vortrab Czernitscheffs bei seinem Marsche nach Hanau bildeten, die junge Garde in den Engwegen zwischen Fulda und Gelnhausen mit der größten Entschlossenheit an und warfen sie über den Haufen.

Wir Westländer, die wir gewohnt sind, kriegerische Tapferkeit durch ein festes Ertragen des Feuers zu beweisen, die wir abgerichtet werden, einen unerschütterlichen lebendigen Wall den feindlichen Kugeln entgegen zu stellen: wir nennen leicht Muthlosigkeit, was nur Folge der Fechtart ist. — Der persönlich bravste Soldat der Welt, der Mameluke, ist eben so feuerscheu als der Kosake; alle asiatischen Stämme sind es. Aber, wenn es Noth thut, so wird man auch den Kosaken im Feuer zum Stehen bringen, denn auch er, wie jeder andere Soldat, gewöhnt sich mehr und mehr an die Kugeln. Freilich ist bei seiner so ganz verschiedenen Fechtweise ihm nicht jederzeit einleuchtend, daß es gerade in diesem oder jenem Augenblicke Noth thue, sich einem verheerenden Feuer auszusetzen, und Kräfte zu verwüsten, mit denen man ein paar Augenblicke später die Gefahr wahrscheinlich abwenden könnte; er sieht sich dann wie einen Fechter an, dem man verweigert, daß er den Stoß des Gegners abwende. Es liegt an dem Führer, solche Nothwendigkeit genau zu erkennen, damit er nicht gegen den natürlichen und sicheren Takt des Kosaken anstößt.

Beispiele, wie vortheilhaft der Kosak gegen Fußvolk und Geschütz gebraucht werden kann, gibt es in Menge. Hieher gehören die Gefechte, welche Tettenborn

im März 1813 dem General Morand lieferte. Jener kühne russische Parteigänger, mit 1500 Kosaken und zwei Kanonen im Eilmarsche von Berlin nach Hamburg begriffen, erfährt, als er eben Lauenburg mit der Spitze seiner Truppen erreicht, daß Morand mit 2500 Mann Fußvolk, einiger Reiterei und 16 Geschützen, aus Schwedisch-Pommern nach der Elbe ziehend, in Mölln angekommen sey. Einige Kosaken-Abtheilungen werden sogleich dahin abgeschickt, damit sie den Feind festhalten und Zeit verlieren machen. Dies gelingt für einige Stunden; dann eilt Morand, besorgt, daß man ihm in Hamburg zuvorkomme, dahin. Aber die Dänen, damals noch unentschieden, welche Partei sie ergreifen sollen, verweigern den Marsch durch ihr Gebiet. Morand, der die Kosaken bereits auf dem Halse hat, muß sich zwischen Escheburg und Bergedorf stellen. Alle Vortheile des Bodens sind auf Seite der Franzosen. Die Reiterei ist kaum anzuwenden, und Tettenborn hat nichts als Reiterei. Er läßt einen Theil derselben absitzen und plänkeln, den Rest schickt er ab, den Feind zu umgehen. Kosaken zu Fuß schleichen trotz des Kartätschenfeuers bis nahe an die feindlichen Kanonen, schießen die Bedienung weg und thun überhaupt vielen Schaden. Das Gefecht steht, bis die zur Umgehung bestimmten Abtheilungen nach und nach hervorbrechen und den Feind in Rücken und Seiten anfallen. Morand wehrt sich bis in die Nacht, dann bricht er nach der Elbe auf, wo er sich einen Uebergang bereitet hat; er will den Fluß zwischen sich und den Feind bekommen. Aber Oberst Tettenborn läßt ihn keinen Augenblick aus. Er muß sich, kaum daß es Tag wird, wieder stellen. Die Stellung ist abermals dem Feinde höchst günstig; ein einziger Dammweg führt zu ihr; auf diesem Dammwege stehen sechs Kanonen.

Tettenborn beschießt mit seinen zweien das feindliche Fußvolk und läßt den Damm durch Kosaken zu Fuß stürmen. Der Feind flieht nach der Elbe in die bereiteten Boote. Die Kosaken nehmen am Ufer noch viele Gefangene und auch jene sechs Kanonen in dem Augenblicke weg, da sie schon zu Schiffe gebracht werden. Morand flüchtete bis an die Weser, und erschien erst vierzehn Tage später wieder an der Elbe. Dießmal noch unglücklicher, fand er mit seinem ganzen Corps gegen die Generale Czernitscheff, Dörnberg und Benkendorf in Lüneburg den Untergang. Beinahe kein Mann entkam. 600 Kosaken Tettenborns hatten bei diesem glänzenden Gefechte abermals mitgewirkt, das feindliche Fußvolk im Rücken genommen und in Verwirrung gebracht.

In dem Gefechte, das Czernitscheff und Hirschfeld dem General Gerard am 27. August 1813 bei Belzig lieferten, jagte Benkendorf mit einigen Kosaken-Regimentern längs der Fronte der französischen Aufstellung, die durch den Wald von Hagelsberg gedeckt war, vom äußersten rechten nach dem äußersten linken Flügel, und fiel, während Czernitscheff jenen angriff, auf diesen. Gewehrfeuer hatte die Kosaken begleitet, und Kartätschen empfingen sie. Dennoch warf das Regiment Ilowaisky 11. Kürassiere und leichtes Fußvolk im Angesichte der Artillerie über den Haufen, und führte sogar zwei Kanonen und mehrere Wagen mit sich fort. Es ist bekannt, daß Gerard, erst 12,000 Mann stark, nach diesem Gefechte kaum 2000 Flüchtlinge in Magdeburg sammeln konnte, und doch hatten Czernitscheff und Hirschfeld nur ungeregelte Reiterei und neu errichtete Landwehr gehabt.

Einen kühnen Angriff auf Fußvolk führte Tettenborn in dem merkwürdigen Gefechte bei Vellahn aus, das

er dem Marschall Davoust, der dabei 25,000 Mann entwickelte, mit einem Fünftheil dieser Kraft gab. Davoust war nach aufgekündigtem Waffenstillstande über die Stecknitz gebrochen, und Tettenborn, der die Nachhut Wallmodens führte, zog sich fechtend über Gresse nach Vellahn. Das Uebermaß von Vorsicht, welches Davoust bewies, vermochte den General Tettenborn, seinem Gegner ein förmliches Treffen anzubieten. Vellahn wurde durch Lützow'sche Jäger und Kosaken zu Fuß besetzt; Wallmoden wies den General Dörnberg an, den Feind in der linken Flanke zu überfallen; Kosaken zogen eine Kette, welche das Verborgenbleiben dieser Anstalten sicherte. Spät erst zeigten sich die Truppen des Marschalls. Augenblicklich machten sich größere Abtheilungen Kosaken an sie, um sie durch Neckereien und verstellte Flucht zum rascheren Vormarsch zu bewegen. Der Marschall war vorsichtiger als jemals. Durch diese Zögerung mußte Dörnberg zu früh erscheinen. Die Franzosen wurden aufmerksam, griffen ihn an und gingen keinen Schritt mehr vorwärts. Die Erwartung, den Feind in die vorbereitete Falle zu locken, war demnach gescheitert, und das Gefecht, nur für einen gewissen Boden berechnet, drohte einen gefährlichen Gang zu nehmen. Unter diesen Umständen nahm Tettenborn drei Kosaken-Regimenter zusammen und warf sich plötzlich mit weitschallendem Hurrah in das französische Fußvolk. Was davon in Plänkler aufgelöset war, ergriff die Flucht, — die Kosaken drangen heftig nach und stachen über 400 Mann nieder. Davoust rückte mit Bataillonsmassen und Geschütz zur Aufnahme der Flüchtigen vor und machte das Gefecht wieder stehend. Seine Reiterei hielt er ängstlich zurück und nahm sie zur Sicherheit zwischen die Abtheilungen des Fußvolkes. Sein trefflich bedientes, an Zahl weit überlegenes Geschütz war

allein im Stande, zu verhindern, daß er nicht weichen mußte. Aber er war gelähmt. Seine ganze Linie stand bis spät in die Nacht im Feuer.

In mancher Hinsicht noch merkwürdiger, weil es die Beweglichkeit und Verwendbarkeit des Kosaken in mehrfacher Beziehung an's Licht stellt, ist das Gefecht an der Görde, durch Wallmoden im September 1813 der Division Pecheux geliefert. Durch aufgefangene Papiere erfuhr Wallmoden, daß Davoust, der Hamburg und die Linie der Stecknitz hielt, den General Pecheux mit 7000 Mann auf das linke Elbe-Ufer sende, um aufwärts gegen Magdeburg das Land von den zahlreichen Parteien und den rastlos herumstreifenden Kosaken zu säubern. Tag und Stunde des Abmarsches waren genau angegeben. — Wallmoden setzte am 14. September mit allen entbehrlichen Truppen bei Dömitz über die Elbe. Tettenborn führte den Vortrab und eilte voraus bis an den Wald, die Görde genannt; eine Kosakenkette schnitt den Landstrich zwischen den Straßen nach Lüneburg und Uelzen so durch, daß vorauszusehen war, daß kein Kundschafter zeitig genug dem Feinde den Anmarsch der Verbündeten entdecken werde. Bald zeigte sich Pecheux auf der Straße, wo er erwartet wurde; er mochte 8000 Mann stark seyn und führte acht Geschütze. Wallmoden, stärker als er, ging mit dem Vorhaben um, diese Division völlig zu vernichten; er stellte sich daher verborgen hinter den schwachen Höhen auf, welche wellenförmig die Gegend durchziehen. Das Erscheinen von Kosaken war nicht hinreichend, den Feind besorgt zu machen, denn er war gewöhnt, sie überall, oft in großer Entfernung von stärkeren Truppenabtheilungen, zu sehen, und sie hatten überdieß den Befehl, sich zurückzuziehen, bis sie den Feind in den Versteck gelockt haben

würden. Pecheux aber, sehr auf seiner Hut und die Scheu theilend, welche in den Truppen des Marschalls Davoust, durch die tausend Schlappen, die sie erfuhren, um sich griff, hielt an, und rückte auch am nächsten Tage keinen Schritt weiter. Noch hatte er kein Anzeichen, keine Nachricht der Nähe eines ihm gefährlichen Feindes; er gab dem Marschall nur Nachricht, daß Kosakenhaufen auf dem linken Elbe-Ufer sich befänden, und fragte sich an, was zu thun sey. Davoust befahl den weitern Marsch. Auch dies kundschafteten die Verbündeten aus, und machten sich bereit, den Feind am 16. um 9 Uhr früh zu empfangen. Die Stunde kam, — der Feind nicht. Es wurde 10, — es wurde halb 11, — endlich 11 Uhr; der Feind kam nicht. Mit Wahrscheinlichkeit sahen die Verbündeten in dieser neuen Zögerung den Beweis, daß ihre Nähe jetzt verrathen sey. Da beschloßen sie, ihre treffliche Stellung zu verlassen und dem Feinde entgegenzurücken. Tettenborn übernahm, ihn mit solcher Raschheit zu umwickeln, daß es ihm unmöglich werden sollte, sich nach irgend einer Seite aufzuhellen, dann aber ihn festzuhalten; Wallmoden wollte mit dem größern Theile der Truppen einstweilen in dessen Rücken marschiren und dort herausbrechen. Dies alles geschah. Tettenborn fand den Feind eben im Begriffe, einen Wald zu gewinnen, aus dem ihn zu vertreiben schwer gehalten haben würde. Die Kosaken fielen daher mit Heftigkeit auf die Spitze der feindlichen Colonne und jagten die Vorhut, die bereits im Walde war, wieder aus demselben. Pecheux, schnell von allen Seiten umgeben, mußte Halt machen und aufmarschiren. Er zog sich auf eine günstig gelegene Höhe und eröffnete das Feuer. Tettenborn rückte mit Lützow'schen Jägern und Kosaken zu Fuß hart an dessen Fronte, während er sein Geschütz antworten,

die übrigen Kosaken die Seiten beunruhigen ließ. Die Franzosen waren zu überlegen an Feuerkraft, als daß Tettenborn die Aussicht gehabt hätte, lange das Gefecht ertragen zu können. Wirklich erschöpften sich seine Truppen auch schon, bevor noch Spuren von Wallmodens Ankunft sichtbar wurden; die zu Fuße dienenden Kosaken konnten kaum mehr halten; die vier Kanonen, die er hatte, standen im offenbaren Nachtheil gegen den Feind. Zum Glücke war der Tag schon weit vorgerückt, und Tettenborn beschloß, in jedem Falle bis in die Nacht zu halten. Nicht lange darauf zeigte sich zum Entsetzen des Feindes eine Brigade der russisch-deutschen Legion, von dem Obersten Pfuel geführt, in seinem Rücken. Wallmoden folgte und griff sogleich ein Dorf, das ihn noch von der Stellung des General Pecheux trennte, mit Sturm an. Auch Tettenborn erneuerte den Angriff, und seine Kosaken fingen nun dem Feinde beinahe alle Plänkler weg und ritten eine Unterstützungsmasse nach der andern über den Haufen. Pecheux wehrte sich auf das Aeußerste; er schien auf dem Platze sterben zu wollen. Aber sein Geschütz ging nach und nach verloren; endlich fingen ihm preußische Jäger die letzte Haubitze weg, und die Kanonen der Verbündeten fuhren bis dicht an seine Massen und schmetterten sie nieder. Nun schloß er seine Truppen fest aneinander, zog von Höhe zu Höhe der Elbe zu und vermeinte sich so zu retten. Congrevische Raketen, zum erstenmal in diesem Kriege gebraucht, trugen den Tod und, was mehr ist, den Schrecken in diese gedrängten Haufen; — Kosaken stießen die Offiziere heraus; immer kleiner wurde die Zahl derjenigen, die sich vertheidigen konnten, und jede Stelle ihres Marsches blieb mit Todten und Verwundeten besäet. Einige Tausende waren auf diese Weise bereits aufgerieben, als der

Rest einen Wald erreichte und ihn die Nacht in ihren Schutz nahm. Jetzt entkam Pecheux mit etwa 600 Mann; diese waren ihm von den 8000 Mann, die er noch an diesem Morgen führte, übrig geblieben. — Kanonen, Gepäcke fielen ohne Ausnahme in die Hände der Verbündeten. So begab sich dieser heldenmüthige Kampf, zu dem die Franzosen während dieses Krieges noch manches Seitenstück lieferten, den aber nur Pactod und Amey auf den Feldern der Champagne übertrafen. Es erfreut uns, beisetzen zu können, daß Wallmoden alle Gefangenen ob ihrer braven Vertheidigung auf das Ausgezeichnetste behandeln ließ. —

Es finden sich ähnliche Beispiele noch in Menge, Beispiele, welche beweisen, daß Kosaken auch gegen Fußvolk und Geschütz mit Sicherheit und Erfolg verwendet werden können, wenn man sie zu führen versteht. Selbst jene schwerste Aufgabe des Soldaten, im Feuer des Geschützes unthätig stehen zu müssen, haben Kosaken zu verschiedenen Malen muthig gelöst. Im Gefechte von Lüttich (24. Januar 1814) hielten die Regimenter Giroff und Sisoieff drei Stunden lang im feindlichen Gewehr- und Kartätschenfeuer. Bei der Einnahme von Soissons, einer der kühnsten und nützlichsten Waffenthaten Czernitscheffs, waren es dieselben Regimenter, und hiezu noch das von Diatschkin, welche gemeinschaftlich mit der Jäger-Brigade Rehbinder dem mörderischen Feuer der Wälle sich aussetzten. Einige vierzig Mann von Diatschkin drangen zuerst in die Stadt. —

Mit Reiterei zu thun zu haben, ist ein wahres Fest für den Kosaken. Man sieht die Freude glänzen in seinem Auge, sobald die Vorposten das Zeichen geben, daß Reiterei nahe. Er hat die Zuversicht, sie über kurz oder

lang zum Weichen zu bringen, wenn er sie auch nicht auf den ersten Anfall überwindet. Die Stimmen des Feindes sind wohl auch in diesem Falle die unverdächtigsten; alle Franzosen aber gestehen, daß die ungeregelte Reiterei es war, welche im Kriege mit Rußland der ihrigen am meisten zu schaffen machte. „Was soll man thun mit diesen Horden?" sagen sie; „will man sie fassen, so entfliehen sie; will man ruhen, so bringt man sie nicht vom Halse; setzt man sich in Masse, so umwickeln sie dieselbe; dehnt man seine Linie bis zur Länge der ihrigen aus, so sind sie gesammelt, bevor man sich versieht, und brechen durch; wirft man sie hundertmal zurück, so kommen sie wieder, und unsere Pferde gehen darüber zu Grunde."

Der Kosak fürchtet den Reiter keines einzigen Volkes, ausgenommen den türkischen. Für den polnischen Lanzenreiter gewann er Achtung, weil sich dieser eben so gut in geschlossener als in zerstreuter Fechtordnung schlägt, und weil er während des letzten Krieges beinahe immer nur mit diesem zu thun hatte. Die Franzosen, so lange sie Reiterei besaßen, hielten die ihre in geschlossenen Körpern zurück und schickten die Polen zum leichten Dienste vor. — Die deutschen und französischen leichten Reiter und Dragoner scheut der Kosak wenig; ihren geschlossenen Angriffen gibt er sich nicht Preis, und im zerstreuten Gefechte übertrifft er sie an Beweglichkeit. Dagegen achtet der Kosak mehr auf die schweren Reiter, und dies wahrscheinlich, weil er mit ihnen nur äußerst selten zu thun bekömmt. Dennoch gibt es auch hierin mehrere Beispiele von Unerschrockenheit und Erfolg. Eines der vorzüglichsten ist der Angriff des Obersten Jlowaisky 12. am 28. September 1812. Er zog mit 275 Kosaken, als Vortrab Winzingerode's, von dem Orte Dawidowka gegen das Schloß von

Petrowsky; eine feindliche Kürassier-Abtheilung, 500 Pferde stark, von Moskau kommend, ging ihm entgegen. Das Gefecht dauerte unentschieden über eine Stunde. Jetzt machte Ilowaisky plötzlich einen so heftigen Anfall, daß der Feind geworfen, die Mehrzahl der Kürassiere niedergestochen und der Rest bis in die Vorstädte geworfen wurde. Winzingerode, seit mehr als zwanzig Jahren mit Reiterdienst bekannt, versicherte, niemals ein schöneres Reitergefecht gesehen zu haben. — Zur Zeit der Schlacht von Laon gab der alte Giroff ein ähnliches Beispiel. Von dem Feldmarschall Blücher in den Rücken des französischen Heeres gesendet, traf Benkendorf nach einem sehr ermüdenden Seitenmarsche Abends spät bei Soissons ein, wo Napoleon seine schwere Reiterei aufgestellt hatte. Sobald diese der Kosaken ansichtig ward, gingen 300 bis 400 Kürassiere mit einem Bataillon Fußvolk denselben entgegen. Benkendorf nahm Freiwillige aus seiner Brigade, ungefähr 250 Mann, und Giroff führte sie an den Feind. Dieser hielt sich anfänglich geschlossen, dann aber gab er den Neckereien der Kosaken nach, löste sich zur Hälfte auf und suchte mit der andern in Linie aufzumarschiren. In diesem Augenblicke brachen die Kosaken ein, stießen die bald in Unordnung gebrachten Kürassiere nieder und warfen den Rest auf das Fußvolk. — Ein ebenfalls sehr bemerkenswerther Angriff war der des Regimentes Giroff auf 800 Garde-Dragoner und Pariser-Husaren, welche den Nachtrab Napoleons während seines Rückzuges auf Fontainebleau (März 1814) bildeten. Czernitscheff, der zu Plancy jenen Marsch Napoleons, welcher demselben zwei Tage und mit diesen vielleicht seine Krone kostete, den Marsch nach St. Dizier, erfahren hatte, wandte sich nach der Straße von Troyes, um bei der Hand zu seyn, den

Kaiser, sobald er sich wenden würde, zu begleiten. Er entsendete die Regimenter Sisoieff und Giroff nach Sens. Eine halbe Stunde vor der Stadt fanden diese französische Reiterei, schwadronsweise sich deckend, aufgestellt. Das Regiment Giroff griff an, hielt eine Carabinersalve ruhig aus und warf die Schwadronen übereinander, so daß die Franzosen in größter Verwirrung nach Sens flohen. Viele blieben auf dem Platze; 230 Mann mit vier Offizieren wurden gefangen.

Eines der schönsten Reitergefechte lieferte der General Tettenborn dem französischen Kaiser selbst, als dieser, im Februar 1814 den Feldmarschall Blücher anzugreifen, vom linken auf das rechte Ufer der Seine ging und sich der Marne näherte. Tettenborn durchschnitt den Raum zwischen beiden Flüssen und stieß bei Fere-Champenoire auf zehn Schwadronen der kaiserlichen Garde, die im Marsche begriffen waren. Er warf sich sogleich mit zwei Kosaken-Regimentern auf sie, machte sie stehen, jagte sie einige Male und hielt sie längere Zeit im Zaum. Bald aber bedeckten sich die kahlen Höhen mit vielen Reitergeschwadern; man zählte deutlich sieben Regimenter; Gefangene verkündigten des Kaisers Anwesenheit. Diese wichtige Nachricht ließ Tettenborn auf das Eiligste den beiden Feldmarschällen Schwarzenberg und Blücher, wovon dem einen der Abmarsch, dem andern die Annäherung Napoleons noch verborgen war, zu wissen machen; mit seinen Kosaken aber setzte er, ohne sich beirren zu lassen, die Neckereien unabläßig fort. Viele Mameluken und Garde-Dragoner wurden da zusammengestochen; Napoleon sah seinen Marsch verrathen und wurde bei keinem Schritte die beschwerliche Begleitung der Kosaken los. Alle Hauptstraßen waren den Franzosen, alle Seitenwege den Kosaken.

So ging es über die Marne. Wo eine französische Colonne zog, zogen bald näher, bald ferner Kosaken neben, vor, nach ihr einher. Die Gefechte nahmen kein Ende. Was ermattet vom Feinde zurückblieb, wurde gefangen; Couriere, Wagenzüge deßgleichen. Im Bestreben, sich gegenseitig möglichst viel zu schaden, kam man in die Umgegend von Rheims. In der Kenntniß, daß der Platz russische Besatzung habe, sandte Tettenborn eine Abtheilung dahin; die Franzosen aber hatten in derselben Nacht Rheims überfallen und genommen. Eine halbe Stunde von dieser Stadt entfernt, erhielt Tettenborn hievon Nachricht, und zugleich wurde ihm berichtet, Napoleon sammle hier seine ganze Macht, — alle Straßen seyen gedrängt voll Truppen. Der russische Parteiführer wünschte nun wieder eine Verbindung mit den Seinigen aufzufinden, und einem Seitenwege folgend, gelangte er auf eine Höhe. Hier wurde er eine feindliche schwere Reiter-Colonne gewahr, die nach Rheims wollte. Er war im selben Augenblicke von ihr gesehen, und zu nah, um ohne Gefecht zurückgehen zu können. Auf den Eindruck der Ueberraschung zählend, warf er sich, obwohl ganz unbekannt mit ihrer Stärke und nicht wissend, was ihr folge, auf die geschlossene Menge und durchbrach sie im ersten Anfalle. Das Gefecht wurde einzeln. Die Franzosen entwickelten sechs Kanonen und begannen ein heftiges Feuer. Dennoch geriethen sie bald in Nachtheil; ihre Kanonen hatten kaum Zeit zur Flucht und waren bereits eingeholt, aber die Nähe von Rheims rettete sie. Der Donner des Geschützes hatte die Besatzung wach gerufen, Fußvolk und Reiterei kamen zur Unterstützung heraus und nahmen endlich die Flüchtlinge auf. Jene Reitermasse war ein Dragoner-Regiment der Garde gewesen; es wurde gänzlich zersprengt und eine Schwadron, die länger Stand

halten wollte, völlig vernichtet. So wirkten Ueberraschung und Bemeisterung des Augenblicks auf beide Theile.

Die Streifzüge Tettenborns in Frankreich sind reich an ähnlichen Vorfällen, und geben treffliche Muster für Offiziere, die künftig Streifabtheilungen führen sollen. Nach der Schlacht von Laon spielte dieser General die frühere Rolle fort. Er legte sich dem Heere Napoleons in den Rücken und bewachte jede Bewegung. Seine Parteien drangen mit beispielloser Verwegenheit bis in den innersten Bereich des französischen Heeres. — Als Napoleon abermals gegen das Hauptheer sich wandte, stellte er sich dessen Colonnen bei Epernay geradezu entgegen. Hier geschah es, daß das Kosakenregiment Parabantschikoff über die Brücke vorjagte, 300 Mann Fußvolk und 3 Schwadronen mit solchem Ungestüm anfiel, daß beinahe kein Mann sich rettete, und als durch Zufall die zum Sprengen vorbereitete Brücke in die Luft flog, und der Feind nun diese Kosaken als eine sichere Beute betrachtete, im Angesichte desselben ruhig über die Marne setzte, ohne hiebei einen Verlust zu erleiden. — Einige Tage später rieb der Oberste Pfuel mit zwei Kosakenregimentern den General Vincent auf, der Epernay mit 800 Mann Fußvolk und 3 Schwadronen sichern sollte.

Um den Kosaken besser Stand zu halten, wurde während des Feldzuges 1814 bei der französischen Reiterei Gesetz, Angriff und Vertheidigung jedesmal mit Karabiner-Feuer zu beginnen. Diese Waffe, welche der Kosak im Durchschnitt mehr als jede andere Reiterwaffe scheut, und welche das Mittel war, wodurch ihn im Feldzuge 1813 auch die dänische Reiterei sehr in Achtung hielt, machte späterhin nur wenig Eindruck mehr auf ihn. Er lernte einsehen, daß sie nur ein schwacher Nothbehelf für eine

verlegene Reiterei ist. — Der Oberste Nostitz griff während des Rückzuges Blüchers von Meaux nach Soissons (März 1814) mit einigen vierzig Kosaken eine ganze Schwadron Veliten der Garde bei der Brücke von Vailly auf freiem Felde an. Die Kosaken hielten das Feuer der Veliten aus, warfen sich dann auf sie und die ganze Schwadron erlag.

Wenn die seither in diesen Blättern aufgeführten Beispiele zum wenigsten zeigen, daß der Kosak unter weiser Leitung für manche Dienste des Krieges vorzüglich tauge, für alle aber genügend verwendbar sey, so wird es auch nicht unzweckmäßig seyn, noch Einiges über die Hebel anzuführen, wodurch er wirkt und wodurch man ihn wirksam machen könne. Zum großen Theile ist hierauf schon im Eingange hingewiesen, und dies soll hier nicht mehr wiederholt werden. — Die Eitelkeit und die Zuversicht in seine Brauchbarkeit ist trotz der zum Theile so unzweckmäßigen Behandlung des Kosaken in ihm noch immer so thätig, daß es nur eines kleinen Anlasses bedarf, um sie erscheinen zu machen. Fremde Offiziere oder Truppen zu Zeugen seiner Thaten zu machen, ist daher von ungemeiner Wirkung auf ihn. Das Gefecht der Regimenter Giroff, Sisoieff und Ilowaisky 4. an der Aisne nach der Schlacht von Laon, das der Prinz Friedrich von Preußen und viele preußische Offiziere so sehr zu loben fanden, war zum Theile wirklich deßhalb so glänzend geführt worden, weil es im Angesichte des gesammten preußischen Heeres sich ergeben hatte. Diese Regimenter und mit ihnen noch die volhynischen Uhlanen stießen in dem Augenblicke auf die feindliche Nachhut von 1500 Mann Fußvolk und 600 polnischen Lanzenreitern, als diese im Angesichte des York'schen und Kleist'schen Corps über die Aisne ging und die Brücke hinter sich abbrannte.

Czernitscheff befahl den Angriff und die Kosaken erbaten sich, ihn allein führen zu dürfen, „damit sie den Uhlanen und Preußen zeigen können, was donische Kosaken vermögen.“ Wirklich wußte das Regiment Giroff die Reiterei so vom Fußvolke abzulocken, daß es plötzlich über sie herfallen und sie so tüchtig mitnehmen konnte, daß über 100 dieser polnischen Reiter in den Händen der Kosaken blieben. Die beiden übrigen Regimenter waren nur Zeugen dieses Gefechtes. *)

Was die Bewaffnung des Kosaken betrifft, so macht die Lanze hievon den Haupttheil aus. Er weiß dieselbe mit großer Gewandtheit und Sicherheit zu führen, obwohl sie um anderthalb Fuß länger ist, als die Lanze des Polen. Des Säbels bedient sich der Kosak ebenfalls sehr gut; Offiziere und Unteroffiziere übten ihn gegen die Türken ein. Die Pistole nützt ihm wenig; er betrachtet sie nicht sowohl als Waffe, sondern als Mittel, dem Gegner Schrecken einzujagen. Er schießt, um zu schießen, nicht um zu treffen, und im Durchschnitte sind es unter den

*) Der Beispiele, welchen Werth der Kosak auf den Beifall des Fremden legt, sind viele bekannt. Die Sache ist zu natürlich, als daß sie der Belege bedürfte. Sie führt übrigens zur Betrachtung, wie vortheilhaft die Zutheilung der Kosaken zu Linientruppen für beide ist. Jene erhalten dadurch eine größere Aufforderung, ihre Brauchbarkeit darzuthun und ihre Zuversicht wächst bei dem Bewußtseyn geschlossener Unterstützung; diese aber erholen sich leichter von den Beschwerden des Dienstes, wenn sie auf den Vorposten die Truppe wissen, deren Wachsamkeit im ganzen Heere gekannt ist. In einer Menge kleinerer und größerer Gefechte war der Augenblick sichtbar, wo das Erscheinen von Linientruppen den Kosaken neuen Schwung gab, oder ein Angriff, gemeinschaftlich mit Linientruppen geführt, ihre Kraft gleichsam verdoppelte.

Kosaken die weniger Braven, die sich der Pistole bedienen. Dagegen braucht er Muskete und Karabiner sehr gerne und ist zu Fuße der beste Plänkler.*) Die Jagd und die Kriege mit kaukasischen Stämmen machen den Kosaken geschickt, mit Schießwaffen umzugehen. Souwarow hatte vor den festen Plätzen der Moldau oft zu dem Mittel gegriffen, die Kosaken absitzen zu lassen und zum Sturme zu verwenden. Sie wetteiferten dann mit seinen Grenadieren von Fanagore. — Im letzten Kriege geschah es ebenfalls sehr häufig, daß man sich der Kosaken zu Fuß bediente. Mehrere Beispiele haben wir bereits angeführt. Tettenborn bewaffnete seine Kosaken sämmtlich mit französischen Gewehren und sie mußten ohne Unterschied zu Fuße wie zu Pferde dienen. In den Engwegen von Escheburg, auf den Dämmen von Vierlanden, bei der Vertheidigung der Stecknitz, bei dem Angriffe auf Bremen u. s. w. leisteten sie vorzügliche Dienste. Eben so brauchten sie Czernitscheff in den Vorstädten von Cassel, Benkendorf in St. Brice bei Rheims. — Dieser doppelte Dienst hat außerdem noch den Vortheil, ein bestimmteres Gehorchen vor dem Feinde, eine Verschmelzung des Ungeregelten mit dem Geregelten, ein entschiedeneres Ertragen des Feuers hervorzubringen. Dem Führer aber gibt die doppelte Person eines Mannes zu Fuß und eines Reiters in dem Kosaken unberechenbaren Nutzen. Er kann bei Unternehmungen, die nur durch Schnelligkeit gelingen, des Fußvolks entbehren; er ist dadurch auf die höchste Beweglichkeit vervollkommt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Tettenborn, da ihm der Auftrag ward, die Vortruppe bei Eröffnung des

*) Bei der Schwadron befindet sich ein Zehntheil Plänkler (Strelki). Gewehr oder Pistole sind meist türkische oder persische Beute.

Feldzugs gegen Dänemark zu führen, freiwillig das preußische Fußvolk und das hanseatische Geschütz abgab und nur seine Kosaken behielt, denen er vier eroberte Kanonen beigab. Auch diese wurden von Kosaken bedient. Er hatte demnach in dieser Truppe alle Waffengattungen vereinigt.

Der Kosak liebt den Gebrauch der Schießwaffen, eben weil er ihn an dem Gegner fürchtet. Er wünscht Geschütz mit sich zu führen und der Name Pouchki (Kanone) ist ihm ein Wort der Freude wie des Schreckens. Daß man ihn so oft, ohne alle eigene Unterstützung an Geschütz, feindlichem Geschütze blos stellt, ist ein Grund mit, warum er diese Waffe so sehr scheut. Er vertheidigt seine Kanone auf das Aeußerste. Er gibt sich ab mit ihr wie mit einem köstlichen Schatze; er spannt sich vor; er hilft ihr nach; er versäumt keinen Augenblick, aufmerksam auf sie zu seyn; er zielt mit großer Sorgfalt, und machen seine Schüsse Wirkung, so bricht der ganze Haufe in ein Freudengeschrei aus, dem gewöhnlich aus wahrhaft kriegerischer Lust ein Angriff folgt.

Das Geschrei ist bei dem Kosaken eine so nothwendige Zugabe seiner Angriffe, überhaupt seiner Bewegungen, daß es von den übelsten Folgen wäre, ihm, gleich der geregelten Reiterei, diese Nachhülfe zu untersagen. Scheinbare Unordnung ist der Charakter seiner Angriffe. Wenn Geschrei die Unordnung mehrt, wie diejenigen behaupten, welche gegen diese Ausbrüche von Wuth, Spott und Betäubung eifern, so geschieht dadurch nichts, was dem Angriffe des Kosaken nachtheilig wäre. Das Geschrei hebt übrigens den eigenen Muth, und schlägt den des Gegners nieder. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er im Kampfe für Leben und Tod, wo alle Kräfte angestrengt sind, nicht schweige; auch hört man selbst die geregelte Reiterei, wenn ihr der Angriff gelingt und sie

handgemein wird, nicht selten das aufgezwungene Stillschweigen brechen.

Das Geschrei des Kosaken ist kein bestimmtes Wort, sondern ein unbestimmtes, wildes Heulen, das Jeder auf seine eigene Weise modelt und das endlich in helles Aufjauchzen ausbricht. Das Hurrah ist erst in den letzten Feldzügen dem Kosaken gewöhnlich worden.

Eine Vorsichtsmaßregel, durch welche man den Kosaken gegen die Ansteckung übler Vormeinung verwahrt, besteht darin, auf die äußersten Posten wo möglich einen ruhigen, nicht übereilten Offizier zu geben, wäre er auch sonst weniger verläßlich oder brav. Der Eindruck, den die mündlichen Berichte dieser Offiziere auf die Truppe machen, ist oft für den Augenblick entscheidend. Der Kosak urtheilt nach halben Worten, forscht in den Mienen, und liest im ganzen Benehmen des Mannes, der eine Meldung macht, welcher Grad der Gefahr obwalte. Er wird nicht selten darnach bestimmt. Ruhe im Gesichte, auch in der größten Gefahr, ist daher das Hauptgesetz für den Führer. Er lasse Lieder singen, wenn er gewahr wird, daß die Leute nicht recht gehen.*) Er rufe im Augenblicke der Zerrüttung Freiwillige auf; solch ein Ruf sammelt oft den ganzen Haufen um den Führer wieder, wo sonst nichts mehr hingereicht hätte, ihn zusammen zu bringen.

Die Leichtigkeit, mit welcher der Kosak sich und sein Pferd ernährt, ist eine ungemein bedeutende Hülfe für seine Verwendung im Felde. Dieses geringe Bedürfniß scheint dem Fremden ein völliges Räthsel. Da, wo Alles durch Feuer und Schwert verheert ist, wo der Feind ver-

---

*) Tettenborn hatte vierzig ausgesuchte Sänger um sich, die, so oft er befahl, verschiedene Lieder anstimmten, in welche gewöhnlich die ganze Truppe einfiel.

hungern muß, findet der Kosak noch immer, was er braucht, um seine Suppe zu kochen und sein Pferd zu füttern. Während des Rückzuges aus Rußland, wo die Kosaken sich immer so nahe an dem französischen Heere befanden, daß sie, was Mangel an Nahrung betrifft, beinahe demselben Schicksal ausgesetzt schienen, hat doch keiner ihrer Führer gesehen, daß Mann oder Pferd irgend einen Abgang erlitten.

Der Sitz des Kosaken zu Pferde erleichtert den Gebrauch seiner Waffen, und scheint besonders seiner langen Lanze, die er auf den Fuß stemmt, oder unter dem Arm hält, noch eine größere Länge zu geben. Der Kosak während des Angriffes hat das Aussehen, als wenn er völlig auf dem Halse des Pferdes liege. Diese Täuschung kommt von der vorgebeugten Lage seines Körpers und von der Höhe des Sattels. Dieser, der zugleich des Kosaken ganze Habe verwahrt, ist durch zwei breite Gurten sehr leicht aufgebunden, weßhalb der Reiter auch nur mit Hülfe seiner Lanze aufsitzt. Daß ein Pferd wund gedrückt werde, ist ein Fall, der beinahe nie in dieser Truppe vorkömmt. Sattel und Zaum liegen immer auf dem Pferde; kommt der Feind, so hat der Mann nur aufzusitzen, und er ist schlagfertig. Die Zäumung hat kein Gebiß; das Pferd ist demnach nicht gehindert, in jedem Augenblicke der Ruhe Futter zu nehmen, was auch, so oft es seyn kann, und ohne bestimmte Zeiten einzuhalten, geschieht. Der fortwährenden Fütterung und der großen Sorgfalt, welche der Mann auf sein Pferd verwendet, ist auch zum Theile die Ausdauer desselben zuzuschreiben. Der Kosak steigt ab und geht neben seinem Pferde her, so oft dies die Umstände nur immer erlauben. Die Zeit, während er auf Feldwache steht, ist zugleich eine Futterzeit für das Pferd. Ja, mitten im Gefechte ist es nichts Seltenes, den

Kosaken, sobald er nicht gerade thätigen Antheil nehmen muß, das Pferd füttern zu sehen, ohne daß er absitzt. Kosak und Pferd sind so mit einander vertraut und an einander gewöhnt, daß man sagen möchte, beide zusammen bilden erst ein Ganzes. Wie oft sieht man den Kosaken auf dem Marsche im Sattel schlafen, während das Pferd unter ihm mit halbgeschlossenen Augen fortzieht! — Als der Krieg im Jahre 1813 bereits viele donische Pferde hingerafft hatte, waren die Führer gezwungen, den Abgang durch deutsche Pferde zu ersetzen. Sonderbar genug, daß die Kosaken in kurzer Zeit diesen Pferden manche Eigenheiten der donischen aufzwangen, als das magere Futter, die ungleiche Futterzeit, den schnelleren Schritt, ohne daß die deutschen Pferde darunter Schaden litten. Nur die dauernden Eilmärsche ertrugen sie nicht. Auf dem Marsche Tettenborns von Colding nach Rheims ging beinahe jedes, das nicht donisches Pferd war, zu Grunde.

Die Gemüthsbeschaffenheit des Kosaken, was immer diejenigen, die ihn nicht kennen, dagegen sagen mögen, ist gut. Er ist für alle angeborenen, natürlichen Gefühle empfänglich; aber er kennt die aufgezwungenen nicht, die nur zu oft Auswüchse an dem Stamme der natürlichen Entwicklung sind. Er ist treu und hängt mit unerschütterlicher, aufopfernder Liebe an Demjenigen, der ihm Gutes gethan. Er kennt die Berechnungen und Abwägungen der Dienste und Gegendienste nicht, und eine rein erhaltene natürliche Empfindung lehrt ihn, daß der gute Wille nur wieder mit gutem Willen bezahlt werden kann, und es dafür keine Abfindung gibt. Er ist hart gegen den Feind, aber er wird den Gefangenen ohne Veranlassung, und wenn es thunlich ist, ihn mit sich zu führen, nicht tödten. Im Gegentheile versichern Augenzeugen, daß sie im Kriege vom Jahre 1812 mehrmals das Schauspiel

erlebten, französische Gefangene durch Kosaken gegen die Wuth der Bauern schützen zu sehen. Dies hat seinen Grund in Religions-Meinungen. Er will seinen Gegner außer Stand setzen, ihm zu schaden, und wieder im Felde zu dienen, aber es liegt ihm nicht daran, jenem das Leben zu nehmen. Daher die Gewohnheit, viele aber leichte Lanzenstiche statt eines kräftigen Stoßes zu geben, der schnell dem Leben ein Ende machen würde. — Der Kosak plündert, aber nur, wenn der Führer dies erlaubt. Er achtet auch dann gewisse Beschränkungen heilig, und nimmt z. B. niemals in dem Hause, in dem er bequartiert ist, weil er das Gastrecht ehrt. Ist ihm die Befugniß gegeben, Beute zu machen, so schont er dabei alle naturgemäßen Verhältnisse. Er befreundet sich leicht mit Kindern und hilft den Hausleuten im Geschäfte. Dies Schauspiel hat man in Frankreich überall gesehen, wo Kosaken eine Weile lagen. Er ist höchst gewissenhaft. Anvertrautes Gut kann nicht in mehr sicherer Hand als in der seinigen liegen. Es gibt kein Beispiel, daß ein Kosak den andern bestehle. Dieselbe Gewissenhaftigkeit beweisen sie bei Vertheilung der Beute und bei Verwaltung der Verlassenschaften. Was Jeder dem Feinde abnimmt, ist sein eigen; gemeinschaftlich gemachte Beute wird versteigert und das Geld gleichmäßig vertheilt. Wegen Beschwerlichkeit des Fortbringens suchen sie alle Beute so bald als möglich zu Gelde zu machen, und verwahren dieses im Sattel, der hiezu ein eigenes Behältniß hat. Stirbt ein Kosak im Felde, so tritt ein Ausschuß zusammen, der zuerst den Sattel öffnet, und die darin vorfindige Summe in Verwahrung nimmt. Dann werden Waffen, Pferd (beide sind des Kosaken Eigenthum) und was er sonst besaß, im Regimente versteigert. Die Pferde gehen meist sehr gut ab, werden jederzeit von Kosaken wieder gekauft, und oft, wenn einmal donische

Pferde seltener sind, zu mehreren hundert Papierrubeln bezahlt. Das eingelaufene Geld wird nun zur übrigen Baarschaft gelegt, Todestag und Rücklaß in das große Regimentsbuch eingetragen, und der letztere an das Depot am Don zurückgeschickt. Dort wird die Frau (die meisten Kosaken sind verheirathet) oder der sonstige Erbe vorgeladen und die Summe treulich, bis auf den Heller genau, ohne allen Abzug ausgeliefert.

Der Kosak hält strenge an die Gebräuche der Religion. Ein Heiligenbild oder ein Kircheneigenthum dem Feinde wieder abzujagen rechnet er sich als heilige Pflicht an. Seine Gottesverehrung artet leicht in Götzendienst, seine Frömmigkeit in Aberglauben aus. (Wo tritt nicht mehr oder minder derselbe Fall ein?) Er hat Tage, in denen er nichts unternehmen will und unbedeutende Anzeichen brechen oder erhöhen seinen Muth. So ist der Montag nach seinem Glauben kein günstiger Tag. Regnet es, wenn er eben im Begriffe steht, etwas zu unternehmen, so meint er Bürgschaft zu haben, daß es gelingt. Läuft ein Hase über die Straße und würde er nicht alsogleich eingeholt und getödtet, so bedeutet dies eine Niederlage; dagegen bringt ein Fuchs Glück. Ein kluger Führer benützt diese Schwächen und führt sich gerade durch sie in das Vertrauen der Untergebenen ein. Tettenborn wußte seine Kosaken so von seinem Glücke zu überzeugen, daß sie ihn für kugelfest hielten und nicht zugaben, daß eine seiner Unternehmungen scheitern könne. — Manche Eindrücke solcher Vorurtheile muß der Führer jedoch zu überwinden suchen, oder wenigstens bereit seyn, ihnen stehenden Fußes zu begegnen. Benkendorf, dem seine Kosaken-Brigade mit so viel Vertrauen anhing und mit so viel Zuversicht folgte, hatte in der Umgegend von Soissons einen Fall, der die Gewalt dieser Vorurtheile bewies. Er

wurde von Soissons nach Fismes entsendet und gewahrte während des Marsches bald, daß ihm seine Truppe nicht mit gewohnter Entschlossenheit und Heiterkeit folgte. Da er Braine erreicht, bringt ihm ein Offizier Bericht, daß französische Reiterei in bedeutender Zahl seinen Vortrapp mit dem Degen in den Rippen verfolge. Benkendorf ruft Freiwillige heraus; nur 180 Mann folgen, während sonst die Brigade auf diese Anforderung zu antworten pflegte: „Wir sind Alle Freiwillige!" — Da er durch Braine reitet, vernimmt er sogar einige Stimmen, die „nazad!" d. h. zurück! rufen. — Jetzt besinnt er sich, daß man am Montag sey. Als er das andere Ende des Dorfes erreicht, kommt ihm sein geworfener Vortrab flüchtig entgegen. Da wird der Ruf: nazad! nazad! allgemein, und die ganze Brigade stürzt, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie aufzuhalten, in den Ort zurück. Hier war eine Brücke. Die Menge der Fliehenden, die Wagen, welche gefolgt waren, überfüllten sie, es gab kein Weiterkommen, im Rücken aber drängten die Dragons d'Espagne mit lautem en avant! nach. Benkendorf glaubte seine ganze Truppe verloren, und sie würde es gewesen seyn, wenn die Franzosen ihre Karabiner zur Hand genommen und fortgefahren hätten, scharf darauf los zu reiten. So aber hielten sie vor dem Orte an und gaben den Kosaken Zeit, sich von dem panischen Schrecken zu erholen. Einige der Muthvollsten aus diesen ließen sich in Plänkeleien ein; die erste Abtheilung der Franzosen verrieth Schwanken. Das benützte der alte Giroff; er ritt vor, und schrie plötzlich: „vorwärts!" — Diese wohlbekannte, verehrte Stimme riß die Kosaken aus ihrer Angst und erfüllte sie mit Beschämung. Der ganze Haufen trieb nun vorwärts unter wildem Geschrei; der Feind gab Feuer; aber was vor wenigen Minuten noch den Untergang der Kosaken entschieden hätte,

blieb jetzt wirkungslos. Die Franzosen wurden geworfen, und ließen 120 Pferde in den Händen der Gegner.

Nur ungerne zieht der Kosak vom Schlachtfelde, bevor er nicht die Körper seiner gefallenen Kameraden begraben hat. Ist dies geschehen, dann versöhnt er sich gleichsam mit dem Verluste. Der hohe Werth, welchen die Kosaken gegenseitig auf ihre Schützung und Erhaltung legen, ist eine Folge theils ihrer patriarchalischen Zusammensetzung und Bildung, theils der Schwierigkeit ihrer Ergänzung. Der Soldat gewöhnt sich im Durchschnitt ziemlich bald daran, eine Menge seiner Brüder aus seiner Mitte scheiden zu sehen; aber keiner Truppe ist der Verlust empfindlicher als den Kosaken. Auch der Verlust eines Pferdes wird von der ganzen Truppe betrauert, und gilt dem, welchen es betraf, für ein wahres Unglück. Kein Pferd der Welt ersetzt ihm sein donisches wieder. — Der Abgang an Mann und Pferd war während des letzten Krieges sehr fühlbar geworden, und man sah Schwadronen, die kaum mehr zwanzig Mann zählten.

Die Leiche eines gefallenen Kosaken dem Feinde überlassen zu müssen, wird zu den übelsten Ereignissen gezählt. Er schafft Todte und Verwundete schnell zurück und erkauft den Körper seines Kameraden mit größter Aufopferung. Als Napoleon im Februar 1814 sich in der Champagne auf Blücher warf, und Tettenborn den Marsch des Kaisers beobachtete, geschah, daß eine Abtheilung Kosaken nach einer Anhöhe wollte, um von da die Hauptstraße, auf welcher der Feind marschirte, zu übersehen. Diese Abtheilung sollte durch ein Dorf, aus dem viele Schüsse fielen, sobald sie näher kam. Schon gewohnt, von den Bauern im Bereiche des feindlichen Heeres so behandelt zu werden, gab dieses Feuer keinen Beweis, daß der Ort von Truppen besetzt sey. Dem Führer lag daran, dies zu wissen.

Ein Offizier und vier Kosaken trugen sich an, durch denselben zu reiten. So wie sie in die Straße sprengten, brach alsogleich aus allen Häusern feindliches Fußvolk vor, und begleitete sie mit seinen Kugeln. Am Ausgange des Dorfes sank ein Kosak von zwei Kugeln getroffen vom Pferde. Der Offizier und die Uebrigen, dies ersehend, kehrten um, hoben ihren auf den Tod verwundeten Kameraden auf ihre Pferde, und brachten ihn, so die eigene Gefahr verachtend, zu den Ihrigen. —

Das gewöhnliche Strafwerkzeug ist die Knute. Eine nachsichtslose aber gerechte Strenge ist unerläßlich. Wer auf eigene Faust plünderte, erhielt unter Tettenborn 200 bis 300 Knutenstreiche. Während des Feldzuges 1814 trat dieser Fall nur mehr ein einziges Mal ein, und da ließ Tettenborn ein ganzes Regiment, im Beiseyn der übrigen Regimenter, abstrafen, und das Geraubte zurückstellen. Um strengere Mannszucht halten zu können, verfiel er bei Eröffnung des Feldzugs an der Elbe auf die Vorkehrung, die Lanzenstäbe jedes Regiments anders färben zu lassen. Trat ein Kläger gegen Kosaken auf, so war das Regiment gleich ausgefunden, und wurde nun zum Ersatz verurtheilt; ihm blieb es überlassen, den Schuldigen zu entdecken und sich an ihn zu halten. Es ist unglaublich, wie sehr eine gerechte Strenge die Nothwendigkeit des Strafens vermindert und wie wenig die grausamsten Strafen nützen, wenn sie nicht gerecht vertheilt werden! —

Wenn wir nur die Beispiele, welche in diesen Blättern angeführt sind, und für deren Wahrheit hunderttausend noch lebende Zeugen und alle Kriegsberichte bürgen, überdenken, wenn wir nach dem Maßstabe der Leistungen einiger weniger Regimenter unsere Forderungen auf die 82 Regimenter einrichten, welche Rußland im Kriege vom Jahre 1812 aufstellte: was sollten wir anderes von ihnen

erwarten dürfen, als daß kein Mann des Heeres, welches Moskau feindlich betrat, die Bereczyna zurück überschritten haben werde? — Und dennoch war dies nicht der Fall. Ueber die ungeheure Strecke von Weselowo bis Kowno, über den Niemen, über die Weichsel und Oder retteten sich von Erde und Himmel aufgegebene Trümmer jenes unglücklichen Heeres. Wie konnte dies geschehen? Die nächste Ursache ist eine ganz einfache: weil man einen großen Theil der Kosaken gar nicht ausließ. Platoff hielt zwölf bis achtzehn Regimenter und eine herrliche Artillerie, die bestbespannte des Heeres, immer um sich; nur schwache Haufen sandte er vor, die nicht viel wirken konnten, weil sie nicht unterstützt wurden; es hatte den Anschein, als sey ihm bange, seine Kosaken einmal recht thätig werden zu lassen. Ein anderer Grund ist: die Verwendung einer großen Zahl zu Seitendiensten aller Art, worauf die am Eingange gegebenen Winke sich beziehen. Ein dritter: die nicht jederzeit glückliche Wahl der Führer. Ein vierter: daß wenn die Leistungen einzelner Abtheilungen auch außerordentlich waren, sie alsbald zu Nichts wurden, sobald mehrere zusammen stießen. Wenn gerade dadurch endlich eine Kraft zum Vorschein kam, welche Größeres hätte unternehmen dürfen, so lähmten sich die Führer gegenseitig. Dies haben wir bei dem oben erzählten Angriffe auf Berlin gesehen, der von den beiden geschicktesten Parteigängern unserer Zeit unternommen wurde und dennoch ohne Erfolg blieb; dies war auch der Fall bei Hanau, wo die Generale Czernitscheff, Kaissaroff und Ilowaisky 12. sich zusammen fanden und auf dem äußersten linken Flügel Aufstellung nahmen, ohne jedoch etwas Anderes zu thun, als die feindliche Reiterei, welche den Rückzug des Kaisers Napoleons deckte, im Schach zu halten.

Aber dennoch in den letzten Feldzügen, wer war immer an der Spitze des gesammten verbündeten Heeres? — Von den rauchenden Trümmern von Moskau bis über die Weichsel, die Elbe, den Rhein und bis in die Hauptstadt des großen Eroberers zogen die Kosaken vor den Heeren einher. Kosaken der Garde und der Regimenter Ilowaisky und Tschernozuboff unter Benkendorf I. besetzten zuerst die alte Czarenstadt wieder, nachdem sie der Feind, den dort sein Verhängniß berührte, verlassen hatte. In Wilna war es dieselbe Truppe, welche, damals unter Tettenborn, die Adler Napoleons noch unter den Augen des Feindes vom Stadthause riß. In Königsberg verkündeten Kosaken unter Kutusow und Scheppelew die Unabhängigkeit Preußens, während dessen Unterdrücker noch zum Brandenburger Thore hinauszogen. In Berlin waren es die Kosaken Czernitscheffs und Tettenborns, welche das erste Hurrah der Befreiung vor dem Palaste des Königs ausriefen, während zu derselben Zeit Kosaken unter Dawidoff in die Hauptstadt Sachsens zogen. Zu Hamburg, zu Cassel, zu Bremen, zu Frankfurt a. M., zu Rotterdam und Brüssel waren überall Kosaken die ersten, welche den Jubel der Befreiung, die Thränen freudiger Hoffnung sahen, und die Glückwünsche vernahmen, welche die Bewohner überall, voll Vertrauen auf eine bessere Zukunft, aussprachen! —

Nach einer möglichst genauen Berechnung kann man die Zahl der Gefangenen, welche die Kosaken von 1812 bis 1814 machten, auf 90,000 Mann angeben; die durch sie genommenen Geschütze aber (die von den Franzosen auf ihrem Rückzuge vernagelten gehören nicht hieher) auf 600 Stücke. Czernitscheff allein nahm deren 125. Winzingerode fing in weniger als 6 Wochen, während Napoleon noch zu Moskau stand, er aber mit seinen 2000

Kosaken die große Strecke von der Jaroslawer Straße bis Borodino deckte, den Franzosen über 13,000 Mann weg. Tettenborn brachte aus Wilna 6000 Gefangene und 48 feindliche Geschütze mit.

Wer diese Leistungen betrachtet, noch mehr aber, wer bedenkt, welchen Stoff sie voraussetzen, kann an der höchst vorzüglichen und eigenartigen Verwendung des Kosaken im Felde nicht mehr zweifeln, und muß klar darüber seyn, daß er durch keine andere Waffe ersetzbar ist. An den Mißbräuchen und an der Führung allein liegt es, wenn er nicht immer so brauchbar erscheint, als er zu werden vermag, und auch so gerne werden will. Die ausgezeichnetsten russischen Generale sind gerade auch diejenigen, welche dem Kosaken am meisten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wittgenstein, Woronzow, Sabanieff, Diebitsch und Paskewitsch, deren Urtheil der Verfasser kennt, sprachen die Ueberzeugung der Trefflichkeit des Kosaken aus. Die Meinungen des Königs von Schweden, der Feldmarschälle Wellington, Blücher und Schwarzenberg und vorzüglich des Generals Gneisenau, des bestgeordneten, schärfsten und klarsten preußischen Militärs nach Scharnhorst's Tode, stimmten im Lobe über den Kosaken zusammen. Napoleon setzte während seinem Rückzuge einen Preis auf den Kopf des donischen Kosaken und hätte gerne einen Theil seiner Reiter in Kosaken umwandelt. Ja, er that dies sogar scheinbar, er kleidete Polen und Franzosen à la cosaque: aber die Weichsel und die Seine sind nicht der Don, der Ural und der Irtisch; normännische Pferde holen nicht den Halm unter dem Schnee hervor, und überhaupt der Kosake wird eben so wenig als der Mameluke und der ungarische Husar in den Straßen von Paris geboren und erzogen.

REMARKS

ON THE ORGANISATION

OF THE

CORPS OF ARTILLERY IN THE BRITISH SERVICE.

London 1818.

Dieses Werk hat den Obersten der Artillerie Sir Augustus S. Frazer, Kommandeur des Bathordens, zum Verfasser. Es läßt uns einen Blick in das Innere der für das Kriegswesen so wichtigen Behandlung des Geschützes werfen, wie kein anderes Werk, das, in so weit wir davon unterrichtet sind, in den letzten Zeiten über diesen Gegenstand in England heraus kam. Wir sehen die Fehler der Organisation des Artilleriecorps mit einer Wahrheit aufgedeckt, die des Mannes würdig ist, der seinen Dienst und sein Vaterland liebt. Je mehr wir mit Recht die Stufe bewundern, auf der in Großbritannien jeder Zweig des Maschinenwesens steht, je rühmlicher der Name ist, den sich die englische Artillerie jüngst auf der Halbinsel und in Frankreich erworben, ein desto höheres Interesse wird für uns die Darstellung der Mißverhältnisse haben, die aus dem Systeme, nach welchem diese Waffe behandelt wird, folgen, und die, eine schwere Last, die Fortschritte zur weiteren Ausbildung hemmen.

Wir glauben dem Einwurfe eines oder des anderen Lesers, der die Vortrefflichkeit der englischen Artillerie als wirkende Waffe kennt, und nun vielfachen Tadel aussprechen hört, nicht erst durch die Aeußerung begegnen zu müssen, daß jede Werthschätzung nur relativ ist; daß der Erfolg, so bedeutend er auch seyn mag, doch oft den Vorwurf

zuläßt, er sey im Verhältniß der aus den Mitteln hervorgehenden Möglichkeit immer noch zu klein; kurz, daß man es sich zwar nicht beikommen lassen dürfe, die englische Artillerie für schlechter als irgend eine der europäischen Mächte zu halten, weil so manches an ihr nicht gut ist; daß man aber eben so wenig die Behandlung und Anwendung dieser Waffe in dem genannten Staate für durchaus fehlerlos erklären dürfe, weil sie in den Vorfällen, wo sie gebraucht wurde, ausreichte, oder wohl auch Vorzüge im Vergleiche mit der Artillerie anderer Heere entwickelte, oder endlich, weil Bravour der Truppen und Geist des Feldherrn die Mängel des Systems genügend zu ersetzen im Stande waren. Jede Einrichtung nach ihrer eigenen Schätzung ist beinahe überall und zu allen Zeiten, so lange sie nicht einen Grad raisonnirter Ausbildung erreichte, ein Ideal der Vollkommenheit gewesen, und darum steht die Menge des Tadels, wenn er aus dem Wesen selbst hervorgeht, — so paradox es klingen mag, so wahr ist es dennoch — im geraden Verhältnisse mit den Fortschritten zur Vollkommenheit. — Wer sich für völlig fehlerfrei hält, der denkt nicht an's Bessern.

Wir geben im Folgenden von Frazers Werk einen getreuen Auszug. Um nicht den Faden desselben zu oft unterbrechen zu müssen, bemerken wir dem Leser, daß alles Gesagte die Meinung, und möglichst die eigenen Worte des genannten Obersten sind, dessen Zweck in dieser Arbeit war, die Mängel der englischen Artillerie zu untersuchen und aufzudecken, um auf diese Art ihrer Verbesserung vorzuarbeiten. Nur Weniges, was zur Ergänzung oder Verständlichmachung unumgänglich nothwendig ist, haben wir uns beizusetzen erlaubt.

Das Departement der Artillerie umfaßt in England sowohl die eigentliche Artillerie, als auch das Geniewesen sammt allen seinen Zweigen. An der Spitze beider Abtheilungen steht das Hauptzeugamt (Board of Ordnance), und in der Person des General-Artillerie-Directors (Master General of Ordnance), wörtlich General-Feldzeugmeister, hat sowohl das Artillerie- als das Genie-Corps den gemeinschaftlichen Chef. — Die folgenden Blätter werden übrigens nur von dem erstern, nämlich von dem Artillerie-Corps handeln.

Das englische Artilleriecorps zerfällt in die Artillerie zu Pferde, in die Artillerie zu Fuß, und in das Artillerie-Fuhrwesen. Die beiden ersteren zusammen bilden das königliche Artillerie-Regiment (Royal Regiment of Artillery); das letztere trägt den Namen der königlichen Artillerie-Führer (Royal Artillery Drivers).

Die Artillerie zu Fuß wird weiter in Bataillone eingetheilt, die beiden übrigen Zweige des Corps aber in Trupps (troops). Die Stärke dieser Abtheilungen wird an seinem Orte gezeigt werden. — Im Jahre 1791 belief sich das ganze Artillerie-Corps auf vier wirklich dienstthuende Bataillone, die, mit Einschluß eines Invalidenbataillons, 3707 Mann, darunter 274 Offiziere, zählten. Im Jahre 1814 dagegen war die Anzahl der Bataillone mit Einschluß des einen der Invaliden auf 11 gestiegen, und hiezu kamen noch 14 Trupps Artillerie zu Pferde, ferner 12 Trupps Artillerie-Fuhrwesen, so daß die Gesammtstärke des Corps 26,023 Mann, darunter 727 Offiziere, und wenn wir noch die auswärtige Artillerie (foreign Artillery), *) und die der königlichen deutschen

*) Artillerie im englischen Solde.

Legion mit in Rechnung bringen wollten, 28,291 Mann betrug. — Bis in das Jahr 1795 stand dem Corps ein Brigade=Major vor; dann wurde dieser Titel in den eines Vice=Generaladjutanten (Deputy Adjutant General) verwandelt, dem 1806 noch ein assistirender Vice=Generaladjutant (Assistant Deputy Adjutant General) beigegeben wurde. *) Die bei allen Theilen des Corps im Jahre 1814 befindlichen Pferde beliefen sich auf 11,600.

Der wiederhergestellte Continental=Friede machte einen großen Theil der Streitkräfte entbehrlich, und um die drückenden Kosten, die ihre Erhaltung dem Lande verursacht, zu vermindern, wurden im Jahre 1817 auch bei der Artillerie Reductionen, sowohl in ganzen Körpern als in dem Stande der verschiedenen Abtheilungen derselben, vorgenommen. Es beträgt gegenwärtig die englische Artillerie mit Einschluß der Offiziere nur mehr 13,000 Mann, die in neun Bataillons, jedes zu 10 Compagnien, in einem Invalidenbataillon ebenfalls zu 10 Compagnien, in sechs Trupps Artillerie zu Pferde, und in vier Trupps Fuhrwesenmannschaft vertheilt sind. Die Zahl der Pferde beläuft sich auf 2500, wovon noch 350 Stücke auf die Pontons zu rechnen kommen, da seit der angeführten Reduction das Geniewesen, wozu die Pontons gehören, von der Artillerie abhängig gemacht wurde.

In dem General=Artillerie=Director (Master General of the Ordnance) vereinigen sich die Spitzen

*) Brigade=Majors sind Adjutanten von Brigade=Generälen, selten von höherem als Hauptmannsrange. Vice=General=Adjutanten sind Stabsoffiziere, können aber auch General=Majors, und selbst General=Lieutenants seyn; ihre Assistenten sind Subalterne.

aller Administrationszweige der Artillerie. Er ist Oberst und Kommandant des königlichen Artillerie- und Genie-Corps. Ihm ist die Militär-Akademie zu Woolwich und das Etablissement für das Genie-Corps zu Chatham übergeben. Diese Stelle bekleidete kürzlich noch der General Heinrich Graf von Mulgrave, zugleich Gouverneur von Scarborough Castle, und Oberst des 31. Infanterie-Regiments; dermalen aber der Herzog von Wellington selbst. — Die Stelle des zweiten Obersten in beiden Corps wird durch den General-Lieutenant des Hauptzeugamts (Lieutenant General of Ordnance) besetzt; gegenwärtig der General-Lieutenant Sir Hildebrand Oakes. — Den dritten Rang endlich bekleidet der Vice-Generaladjutant (Deputy Adjutant General); gegenwärtig der General-Lieutenant John Macleod. — Das übrige Offizier-Corps der Artillerie, mit Ausschluß der auf den halben Sold gesetzten Individuen, besteht nach einer der neuesten Armee-Listen aus 11 Obersten (Colonels Command.), 20 zweiten Obersten (Colonels), 32 Oberst-Lieutenants, 10 Majors, 103 Capitäns, 115 zweite Capitäns, 233 erste Lieutenants, 81 zweite Lieutenants.

Der Gehalt der Offiziere der Artillerie zu Pferde und des Fuhrwesens stimmt mit jenem überein, welchen die Cavallerie-Offiziere erhalten; eben so werden die Gagen der Offiziere der Artillerie zu Fuß nach jenem der Infanterie bemessen. Keine bestimmte Anzahl Dienstjahre berechtiget den Artillerie-Offizier, den öffentlichen Dienst zu verlassen, und auf eine Pension Anspruch zu machen; doch sobald Wunden, oder hohes Alter ihm das Vermögen zu fernerem Dienste rauben, so erhält er auf diesem Wege jederzeit eine genügende Versorgung. Die Mann-

schaft vom Feldwebel abwärts hat durchaus Cavallerielöhnung. Bei der Artillerie zu Pferde und zu Fuß hat der Mann nach sieben und vierzehn Dienstjahren eine systematische Erhöhung seines Soldes zu gewarten; bei dem Fuhrwesen ist diese Zeit auf zehn und siebzehn Jahre hinausgesetzt. — Die Gemeinen werden geworben, entweder auf Lebenszeit, oder auf eine bestimmte Anzahl Jahre. Die Offiziere werden alle in der königlichen Militär-Akademie zu Woolwich erzogen, und dann nach Gutdünken des General-Artilleriedirectors entweder zur reitenden oder zur Fuß-Artillerie eingetheilt. Beförderungen aus der Mannschaft zu Offizieren finden in diesem Corps niemals Statt. Einmal in das Corps aufgenommen, erhält man schwer die Erlaubniß, es wieder zu verlassen.

Das Hauptzeugamt (**Board of Ordnance**) besteht aus dem General-Artillerie-Director (**Master General of the Ordnance**), dem General-Lieutenant der Artillerie (**Lieut. General of the Ordnance**), dem General-Inspector (**Surveyor General**), dem Hauptzeugamts-Secretär (**Clerc of Ordnance**), dem Magazins-Director (**Princ. Storekeeper**), dem Lieferungs-Commissär (**Clerc of Deliveries**), endlich aus einem Schatzmeister (**Treasurer**) und mehreren untergeordneten Beamten. — Die ganze Artillerie, sowohl die der Flotte als des Heeres, und das Geniewesen in allen seinen Zweigen haben in dem Hauptzeugamt die oberste Behörde. Alles, was Ausrüstung, Kleidung oder Besoldung der Artillerie betrifft, fällt in den Geschäftskreis dieser Stelle. Die Obersten der verschiedenen Abtheilungen haben keinen Antheil daran; sie genießen weder Prozente, noch sonstige Vortheile von irgend einem dieser

ökonomischen Gegenstände. Die Dauer der Equipirung dieser Mannschaft ist auf Categorien, beinahe von gleicher Länge wie die Cavallerie und Infanterie bemessen, festgesetzt, aber nach Art des Dienstes keineswegs eine Verkürzung dieser Dauer ausgeschlossen.

Alle Generalbefehle gehen durch den **Deputy Adjutant General** an die Adjutanten der Bataillons oder Trupps. Sämmtliche Gebühren oder Bedürfnisse des Corps, welchen Namen sie tragen mögen, werden durch den **Clerc of Deliveries** kontrollirt und angewiesen, und stehen unter der Oberaufsicht des Magazins-Directors. Alle Verrechnungen gehören in das Departement des General-Inspectors (**Surveyor General**); dort werden sie bemängelt oder ausgeglichen, und stehen gewöhnlich im Rückstande von 7 Jahren. *)

Der General-Lieutenant der Artillerie ist mit den Geschäften beauftragt, die sich auf Entlassung, Pensionirung oder Versetzung der Mannschaft beziehen. Er ruft deßwegen von Zeit zu Zeit eine Spezialkommission in Woolwich zusammen. Der Stab, das große Laboratorium, und alle Hauptdepots der Artillerie befinden sich in diesem Orte. Dort ist auch ein Gußwerk für Metallkanonen, das einzige, das der Regierung eigenthümlich

*) Diese weite Hinausschiebung der Finalabrechnungen ist für das Allgemeine schädlich, für das Individuum aber höchst drückend. Tausend Umstände, die hinreichend wären, manchen streitigen Punkt aufzuklären, werden in so langer Zeitfrist nothwendiger Weise vergessen. Der Offizier wechselt Compagnie und Bataillon; durch einen dazwischen fallenden Krieg geht die halbe Anzahl der Interessenten zu Grunde; alles ist verändert; neue Geschäfte, anderartiger Dienst fesselt den Einzelnen; und nun soll er Auskünfte über Gegenstände geben, die mehrentheils höchst spezielle sind!! —

gehört. Die eisernen Geschütze, so wie alle hohle und volle Munition, werden in Privatgußwerken gegossen, und kontraktmäßig in die königlichen Arsenale abgeliefert. Die Proben der Land- und Seegeschütze werden ebenfalls zu Woolwich vorgenommen.

In dem Alter von vierzehn bis siebenzehn Jahren werden Jünglinge, die sich der Artillerie oder dem Geniewesen widmen wollen, in die Militär-Akademie zu Woolwich als Cadeten (Gentlemen Cadets) aufgenommen. Die unerläßliche Bedingung der Aufnahme ist, daß die Jünglinge bis dahin eine sorgsame und feinere Erziehung genossen, und jene Kenntnisse sich erworben haben, die ihrem Alter ziemen, nämlich alle unentbehrlichen Hülfswissenschaften und Fertigkeiten, die den Uebergang zu ernsteren Studien möglich machen. Namentlich fordert man eine genugsame Bekanntschaft mit den Classikern, um unter der langen und gleichmäßigen Verwendung in Berufswissenschaften den Geist vor einseitiger Richtung zu bewahren, und das Gemüth mit würdigen Bildern zu erfüllen. Die vorgeschriebenen Lehrgegenstände der Akademie aber sind Mathematik, Fortifikation, Geschichte, französische und deutsche Sprache, Zeichnen, Fechten und Tanzen. Der Lehrkurs bleibt derselbe, ob der Cadet für die Artillerie oder das Geniewesen sich bilde. Gewöhnlich wählt man diejenigen, deren Fortschritte glänzender sind, für das letztere Fach, berücksichtigt aber hiebei jedesmal ihren Willen. Die Prinzipien, worauf sich die Erziehung im weiteren Sinne gründet, sind vernünftig, freisinnig, wahr und gut. Moralität ist vorzügliches Augenmerk. Der Uebertritt in die Offizierscharge hängt allein von Betragen und Verwendung des Cadeten ab, und da strenge Gerech-

tigkeit in Austheilung dieser Belohnung nicht allein vorgeschrieben ist, sondern auch wirklich ausgeübt wird, und der Fall sich nicht ereignet, daß der fleißige und gutgesittete Cadet sich den trägen und liederlichen aus Rücksicht auf andere Verhältnisse, die mit dem Dienste nichts zu schaffen haben, vorgezogen sieht, so wird ein ernster warmer Eifer unter den Lernenden rege gehalten. Dieser Uebertritt geschieht zwischen drei und fünf Jahren, nachdem Offiziersstellen sich öffnen, und die Jünglinge den Kurs vollendet haben. — Der ganzen Anstalt steht der General-Artillerie-Director vor, der auch deßwegen den Titel: Capitän der Gentlemen-Cadeten führt. Im Jahre 1817 war die Zahl derselben 250; man vermuthete damals eine Verminderung auf 128. Die jährlichen Kosten der Anstalt belaufen sich auf 17,000 Pfund Sterling.

Wenn der Jüngling, dem Systeme der Erziehung nach, bis zu dem Augenblicke, indem er die Akademie verläßt, allerdings ganz geeignet scheint, ein eben so brauchbarer als seinem Stande durch mehrseitige Bildung in jeder Hinsicht entsprechender Officier zu werden, wenn die Grundlagen für weitere Studien auf eine Art in ihm aufgeführt sind, daß selbst die Wissenschaft von dem mit höheren Anlagen Begabten etwas erwarten darf, so ist dagegen der nächste Zustand, in den der Officier nach Verlassung der Akademie tritt, ganz darnach beschaffen, um das Keimen der guten Aussaat möglichst zu verhindern. Wenn früher das Nichtgelingen der Erziehung als eine Ausnahme betrachtet werden konnte, so darf man jetzt fast das weitere Gedeihen derselben eine solche nennen. Wenn früher der Grund geistiger Vernachläßigung oder sittlicher Gehaltlosigkeit in besondern Außendingen allein gelegen haben kann, so findet man jetzt die Ursache, wenn beide

Erscheinungen sich zeigen, meist in einem Fehler des Systems. Der junge Officier bleibt nämlich vor der wirklichen Dienstleistung in der Compagnie, bei welcher er eingetheilt wurde, vorgeschriebener Maßen längere Zeit, manchmal bis über ein Jahr, beim Stabe in Woolwich, vermeintlich in der Absicht, um ihn den Ueberblick seines Dienstes erwerben zu lassen. Aber da Unterrichtung der jüngeren Officiere weder die Pflicht der älteren ist, noch Einer derselben dafür verantwortlich gemacht wird, da ferner gewöhnlich eine bedeutende Anzahl junger Officiere sich zu Woolwich befindet, und die älteren Kameraden aus einseitiger Schätzung ihres Werthes oder aus übelverstandener Aufrechthaltung ihres Ranges sich wenig mit ihnen zu thun machen, so erübriget jenen nichts, als beinahe ausschließlich nur unter sich Gesellschaften zu bilden, oder Zusammenkünfte zu halten. Dort verlieren sie nach und nach die Lust für weitere Ausbildung in ihren Studien; sie beginnen des Lernens satt zu werden, und so kann es nicht anders kommen, als daß die Mehrzahl den Sinn des Dienstes verkennt, und außer der steifen Haltung bei Wachparaden, außer den Formen der Rapporte und der Abfertigung nicht nur allein sich nichts Neues eigen macht, sondern auch das Alte, schon Erlernte vergißt. Kommen die jungen Officiere endlich zu den Compagnien, so tritt die Erfahrung, die Dienstpraxis, an die Stelle alles Unterrichts. Wir wollen nicht untersuchen, ob jene auch im Stande ist, diesen völlig zu ersetzen. Wir wollen zugeben, daß dann vom directen Unterrichte nicht mehr die Rede seyn könne. Aber wenigstens sollte man nicht versäumen, die jungen Männer aufzumuntern, ihnen Gelegenheit an die Hand zu geben, ihre Kenntnisse auszubilden und neue zu erlangen. Da dies nur selten geschieht, so

folgt daraus, daß die Offiziere eben so oft vergessen, daß die Artillerie ein wissenschaftliches Corps ist, und daß man weder durch Pedantismus, diesen sicheren Begleiter der Beschränktheit, noch durch oberflächliches Formenwesen den Forderungen, die der Staat an den Offizier zu machen berechtigt ist, entsprechen werde. —

Die Bildung der Offiziere verdiente in jeder Hinsicht, und überall, ein strengeres Augenmerk. Ist der junge Offizier einmal den Zerstreuungen der Welt verfallen, und der wissenschaftlichen Beschäftigung entwöhnt, dann ist es schwer, ihn jemals wieder zu ihr zurückzuführen. Er täuscht sich selbst mit dem Glauben, er thue genug, wenn er im Aeußeren des Dienstes nichts verabsäumt, und sich im Uebrigen gehen läßt. Aber gerade in diesem Glauben liegt eine leise Anklage; denn es spricht aus ihm das Bestreben, sich bei sich selbst zu entschuldigen, ein Beweis, daß trotz aller angewandten Mühe die innere Stimme der Pflicht noch nicht zum Schweigen gebracht ist. Um aber jenem natürlichen Hange der Mehrzahl, Zerstreuung zu suchen, und der Forterbung dieses Uebels, das die Pflanze der Bildung in ihrer Jugend vergiftet, und traurige Folgen: Unzufriedenheit, Ekel, Trägheit, bis an's Ende des Lebens hinaus trägt, Einhalt zu thun, ist nichts anders nöthig, als jungen Offizieren gewisse Studien zur Pflicht zu machen, und sie vor Erlangung höherer Chargen Prüfungen darüber zu unterziehen. Diese Maßregel dürfte sich nicht nur allein in wissenschaftlichen Corps, sondern bei allen Waffengattungen in Ausführung bringen lassen. Man darf nicht etwa die Größe der Armeen in unseren Tagen und folglich die Menge junger Offiziere als einen Grund gegen die Ausführbarkeit dieser Maßregel ansehen; denn da keiner für den andern arbeitet, sondern jeder nur für

sich lernt, so thut die Anzahl der Lernenden der Möglichkeit des Lernens selbst keinen Eintrag. Eben so wenig kann man die Schwierigkeit des Beginnens einer solchen Maßregel bei der Menge braver, aber wenig gebildeter Offiziere, die in jüngeren Chargen stehen, einwerfen. Einmal ist es unglaublich, daß der brave Offizier nicht die Sehnsucht, sich für seinen Stand auszubilden, fühle. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er sie schon lange gefühlt, und vergeblich nach Mitteln und Wegen gesucht habe, die gewünschte Ausbildung zu erlangen. Dann kann es ja niemals im Plane liegen, durch eine Einrichtung solcher Art in den ersten Jahren ihres Bestehens eine gänzliche Umwälzung der Bildung der Armee zu bezwecken. Der enge Maßstab der Tage darf dem Erfolge solcher Mittel nicht angelegt werden, die nach Jahrzehenden bemessen seyn wollen. Endlich sollen ja nicht alle in den Studien glänzen. Was man auf Schuld des Mangels an natürlichen Anlagen setzt, kann die ersten Jahre hindurch auch auf Schuld des vorgerückten Alters gebracht werden. — Was die Verschiedenheit der Waffen eines Heeres betrifft, in welchen Offiziere verwendet werden, so sind die für den Militär nöthigen Grundwissenschaften doch überall dieselben, und beschränkt man sich auf das wirklich Nützliche allein, so kann durch eine zweckmäßige und nach den Umständen bemessene Fortführung der wissenschaftlichen Vorträge auf jenem Grunde weiter gebaut, das Fehlende an seinem Orte hinzugesetzt, und so die überall nothwendige Stufe oder Art der Ausbildung errungen werden.

Ist es nicht hie und da so weit gekommen, daß man sich schämt zu lernen, als könne das Streben nach Wissen schänden, oder den Arm zur Führung des Säbels untauglich machen? — Diese falsche Scham, eine nothwendige

Folge der Unwissenheit, wird alsbald schwinden, sobald nicht Einer oder der Andere, sondern Alle lernen. —

In jedem Regimente befinden sich Offiziere, die in einem oder dem anderen Zweige militärischen Wissens so viele Kenntnisse besitzen, daß es der Mühe lohnt, den übrigen sie mitzutheilen, die noch nicht die Gelegenheit hatten, sich dieselben zu verschaffen. Mit Klarheit und Umsicht entworfene Lehrbücher würden allen jenen, die schon Kenntnisse haben, zu Hilfe kommen, um sich bis auf den Grad auszubilden, der zum Vortrag erforderlich ist. Kann dieser Vortrag auch in den ersten Zeiten nicht anders als fragmentarisch und unvollständig seyn, so wird er dagegen mit jedem Jahre voller und vollkommener. Die besseren Köpfe bilden sich während der Zeit des Lernens zu Lehrern. Breitet sich gediegene Bildung einmal im Corps der Offiziere aus, dann steigt sie auch in die unteren Chargen nieder, und jeder, der Anspruch auf den Offiziers-Charakter hat, oder sich den Weg dahin öffnen will, wird sich emsig bemühen, die erforderlichen Vorkenntnisse zu erwerben. Auf solche Art wird die Armee ein gebildetes Ganzes werden, mit reger Kraft, mit gesundem Sinne, mit geübtem Verstandesblick. Es ist natürlich, daß dann nicht allein ihre moralische Kraft gehoben wird, sondern daß sie auch eine überwiegende Stärke in Hinsicht der Waffenmittel erlangt: denn mit der steigenden Bildung erfindet der Geist in jedem Zeitpunkte und in jeder Lage das Angemessenste. Auf solche Art wird sie endlich ein tüchtiges Werkzeug in der Hand des Feldherrn. Schon in ihrer inneren Gestaltung hat sie die Bürgschaft für den Sieg. Die überraschende Neuheit ist stets auf der Seite des mehr gebildeten Verstandes; die Nachahmer kommen überall zu spät: denn in dem ewig wechselnden Zeitenlauf

fordert jeder Augenblick das Neue.*) — Jeder Militär, der die Ehre seines Standes und seine Bestimmung, — überhaupt jeder Leser, der sein Vaterland liebt, wird diese Abschweifung verzeihen. Nun wieder zurück, wo wir geblieben sind. —

Die Offiziere der englischen Artillerie bleiben bei ihren verschiedenen Abtheilungen, bis sie befördert werden. In diesem Falle wird die offene Stelle durch Nachrückung ausgefüllt. — Der Dienst geschieht Compagnienweise, und selten nach dem Roster. Stabsoffiziere thun nur zufällig mit dem Bataillon Dienst, zu welchem sie gehören; meistens werden sie anderen Orts verwendet, und auch in diesem Falle nimmt man wenige Rücksicht auf Dienst, Alter oder Geübtheit derselben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint das Corps folglich wohl als eine Menge zusammengehäufter Theile, aber nicht als ein organisches Ganzes. — Die Hauptleute und Subalternen

*) Eines großen Feldherrn, des erlauchten Verfassers der Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz, gewichtiges Wort steht hier an seinem Platze: „Wie schwer büßt man nicht oft im Kriege die geringe Bildung der Offiziere in Friedenszeiten! Der Feldherr, mit den Ansichten und Anstalten im Großen beschäftigt, kann und darf sich nicht mit der Zergliederung untergeordneter Dienstverrichtungen befassen; eben so wenig erlaubt ihm der schnelle Gang der Ereignisse, seine Untergebenen in der Stunde ihrer Verwendung zu bilden, oder den Mangel ihrer Kenntnisse auf irgend eine Art zu ersetzen. Er kann nicht ernten, wo nicht gesäet worden, und er muß sich mit den Werkzeugen begnügen, die ihm zu Gebote stehen. Sind diese schlecht, so wird er entweder aus zu großer Zuversicht auf ihre Mitwirkung sich in Unternehmungen einlassen, die sein Vermögen übersteigen und verunglücken, oder er wird, mit ihrer Untauglichkeit bekannt, schüchtern und langsam bei weitem das nicht erfüllen, was der Staat von ihm fordert.“ (Th. II. S. 133.)

folgen ihren Compagnien, wohin diese immer beordert werden. Erstere sind für die Disciplin und Abrichtung der Mannschaft verantwortlich; sie geben ferner die Löhnung aus, und verrechnen dieselbe den Regiments-Agenten. *)

Zur Grundlage der Abrichtung ist kein gedrucktes Reglement vorhanden. Von jedes Hauptmanns mehr oder minder vollkommener Ansicht vom Dienste, von dessen mehr oder minder eifrigem Bemühen, sich darüber klare Ideen zu verschaffen, hängt die Abrichtung der ihm untergebenen Leute ab. Auf diese schwankende Unterlage kann natürlich kein sicheres Gebäude gestellt werden; neben Compagnien, die ihres Dienstes vollkommen mächtig sind, reihen sich andere, bei denen das Wort Abrichtung höchstens ironisch anzuwenden ist.

Die Beförderung der Offiziere geschieht nach dem Dienstalter, und die Nachrückung geht durch das ganze Corps. Aus einer Durchschnittsberechnung der Dienstzeit der dermaligen fünf jüngsten Offiziere jeder Charge ergibt sich die Uebersicht, daß man in der königlichen englischen

*) Alles, was Ausrüstung, Kleidung, Löhnung des Soldaten betrifft, wird in der englischen Armee durch den Regimentsagenten besorgt. Die bei den Heeren der Continentalmächte eingeführten Oekonomie-Commissionen, oder für jene Geschäfte angestellten Commissäre, fallen daher ganz weg. Jedes Regiment der englischen Armee hat in London oder in Dublin einen Geschäftsträger, an den es sich mit allen Forderungen wendet, zu welchen es nach dem festgesetzten Systeme der Gebühren berechtigt ist. Dieser Geschäftsträger, der den Namen des Regiments-Agenten führt, besorgt die Deckung aller Bedürfnisse, die Ausgleichung aller ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten des Regiments, und steht deßwegen mit den betreffenden obersten Behörden in Verbindung. Für seine Mühe erhält er 2½ pC. der gesammten jährlichen Regimentsauslagen.

Artillerie 46 Jahre brauche, um Oberst und Kommandant, 36 um zweiter Oberst, 24 um Oberstlieutenant, 23 um Major, 17 um Capitän, 11 um Capitän en second zu werden. *) Dieses so äußerst langsame Fortkommen ist, wie Frazer sagt, der Grundfehler des Corps und die Hauptursache von all dem Mangel an Energie, Kraft und Lebendigkeit, den man dem Artillerie-Corps bei allen im Ganzen doch gut geleisteten Diensten mit Recht vorwirft. Was kann man erwarten, wenn man im bisherigen Beförderungs- und Reductions-System beharrt, fährt er weiter fort, als daß die höheren Chargen in der Artillerie zuletzt durch Leute besetzt seyn werden, deren physische Kräfte unter den Mühen des Lebens und unter der Last des Alters gesunken sind; deren Geist, da er seit Jahren niemals im eigenen Gange sich versuchte, sondern am sichern Stabe des Gehorsams unbehilflich aber gemächlich die enge Kreisbahn subordinirter Pflichten zu durchziehen gewohnt war, zuletzt nicht nur Spannkraft und Leben, sondern sogar die Fähigkeit, neue Lagen aufzufassen, selbst zu schauen, selbst zu schließen, selbst zu entscheiden, verloren haben muß. Der Offizier, dem die Hoffnung völlig geraubt ist, eine höhere Charge, in der die eigentliche Wirksamkeit des Geistes beginnt, in den Jahren der Mannskraft noch zu erreichen, wird gewöhnlich seines Standes, oder wenigstens des Strebens, sich für denselben möglichst

---

*) Es kömmt hier zu bemerken, daß viele Offiziere der Artillerie einen höheren Rang bekleiden, als in dem Regimente; so haben mehrere Obersten desselben das Patent als Generale, General-Lieutenants und General-Majors, eben so mehrere Oberstlieutenants als Obersten, mehrere Majors als Oberstlieutenants, mehrere Capitäns endlich als Majors, ja selbst als Oberstlieutenants. Dieser Brevet-Rang findet auch bei den Offizieren der übrigen Waffengattungen statt.

auszubilden, überdrüssig. Er läuft meistentheils gleichgültig im Dienste mit. Seine Stelle wird ihm zur armen Pfründe, die ihm Lebensunterhalt gibt, und die er gerne für jede bessere, die das Schicksal ihm zuwirft, vertauscht. Das hohe Gefühl des Standes, das der Jüngling, wenn er den Waffenrock wählt, in sich trägt, siecht sammt allen daraus hervorgegangenen Entschlüssen an dem traurigen Anblick der Zukunft ab, welche mit jedem Jahre, das entschwindet, weniger Tröstung darbietet, und die Kluft zwischen der wirklichen Lage und dem Lebensglücke, das im Durchschnitte Jeder wünschen darf, und Jeder erreichen kann, in immer größerer Ausdehnung schauen läßt. Verwundert man sich, daß selbst der Eifrigste zuletzt fragt: wozu jede Anstrengung, wozu die Vorbereitung für ein Ziel, das ich niemals, oder nur dann erreiche, wann Altersschwäche, der jede Natur erliegt, es mir unmöglich macht, den Platz auszufüllen, wie ich wünschte? — In der englischen Artillerie erscheint nicht ein einziges Beispiel, daß ein Offizier unter 20 Dienstjahren zum Stabsoffizier vorgerückt sey, ein Zeitraum, der dreimal die Dienstdauer übersteigt, in welcher er diese Stelle in anderen Waffengattungen der englischen Armee hätte erreichen können. *)

Aber außer dieser langsamen Beförderung auch der besten Köpfe ist noch eine andere Einrichtung zu bemerken, die der Entwicklung des Talents in Artillerie-Offizieren ein gleich großes Hinderniß entgegensetzt. Diese Offiziere

---

*) Dreijähriger Dienst als Subaltern-Offizier ist Bedingung, bevor Jemand den Rang eines Capitäns in der Infanterie oder Cavallerie erlangen kann. Um Major zu werden, muß man wenigstens sieben Jahre, darunter zwei Jahre als Capitän gedient haben.

haben nämlich die Aussicht nicht, jemals zu einem besondern Ehrenposten oder zu einem höhern Commando zu gelangen, worauf Offiziere anderer Waffengattungen Anspruch machen dürfen; eine Auszeichnung für den Ehrliebenden, die durch keine Summe Geldes aufgewogen wird. Verdienste der Artillerie-Offiziere werden durch Personal-Zulagen belohnt. Ohne geradezu behaupten zu wollen, Militärs seyen weniger als andere Personen Geld zu gewinnen geneigt, so ist es doch wahr, daß sie im Durchschnitte weniger Werth auf das legen, wovon sie selten zu viel haben, und darum darf man gewiß im Allgemeinen sagen: so wie es Stände gibt, wo Geld zu erwerben das höchste Ziel ist, so besteht dagegen das Höchste des Soldaten in öffentlicher Achtung und Wirksamkeit. — In der That, welcher Mann von einigem Geist und Herzen wird all sein Leben lang ein Subalterner bleiben wollen, und wenn er auch Generalsgage dabei bezöge? —

Die Frage über die zweckmäßige Eintheilung, Beförderung und Aufmunterung der Staatsdiener, welchen Rock sie tragen mögen, ist von höchster Wichtigkeit. Wo diese Frage nicht genügend gelöset wird, fallen unausbleiblich die Folgen auf das Land zurück. — Dieser Ansicht Frazers wird Jeder beistimmen, ob sie aber Jeder aus dem Gesichtspunkte auffaßt, aus dem sie gesehen werden muß, ist eine andere Frage. Mit der schnelleren Beförderung allein ist nichts gethan, wenn sie nicht mit kluger Wahl und nach wirklichem Verdienste geschieht. Es ist offenbar, daß es dem genannten Verfasser nicht im Sinne lag, der rangsüchtigen Jugend das Wort zu reden; sondern daß er nur den erhöhten Werth der Waffe und die größere Nutzleistung für den Staat vor Augen hatte. Was Frazer über die Mittel zur Beschleunigung der Beförderung der

Artillerie-Offiziere am Ende dieses Abschnittes sagt, scheint uns von weniger allgemeinem Interesse. Wir wollen, ohne uns dabei aufzuhalten, zum nächsten Abschnitt übergehen.

Im Jahre 1793 schritt man in England zur Errichtung eines Corps reitender Artillerie. Sechs Jahre später ging ein Trupp derselben nach Holland, um gegen die Franzosen zu dienen; 1807 sandte die Regierung zwei Trupps nach Buenos Ayres, von 1808 bis 1813 fünf Trupps nach Portugal und Spanien, im Jahre 1815 endlich fochten bei der Schlacht von Waterloo neun Trupps, darunter zwei der königlichen deutschen Legion, und außerdem ein Trupp zur Bedienung der Raketen, da die neuentdeckte Waffe stets zu Pferde gehalten, und daher zur reitenden Artillerie gerechnet wird.

Die Vortheile, welche die rasche und sichere Bedienung des Geschützes durch berittene Mannschaft im Spiel der Schlachten und überhaupt im ganzen Verlauf eines Krieges bewährt hat, erweckten in England eine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das Fortschreiten dieser Einrichtung. Abänderungen aller Art wurden in dem kurzen Zeitraume der Anwendung der reitenden Artillerie sowohl im Geschütz als in der Laffettirung, in den zugehörigen Wägen und in der Bedienung vorgenommen. Keine Kosten wurden gespart, das für besser Erkannte ohne Zeitverlust und ohne Berücksichtigung früherer Ausgaben in's Werk zu setzen. — Anfänglich bestimmte die Art der Verwendung der reitenden Artillerie auch die Schwere des ihr beigegebenen Geschützes. Man ging von der Ansicht aus, der Hauptvortheil, den die reitende Artillerie gewähre, bestände in ihrer Beweglichkeit, in so ferne diese es möglich macht, den Feind auf seinen Flanken und überhaupt dort zu necken, wohin sich bis jetzt das Geschütz

nicht wagen durfte. Man sah den Vortheil überraschender Angriffe durch Geschütz auf Punkten, wo der Feind sich sicher glaubte, oder wenigstens von dieser Waffe nichts besorgte, ein, und da man nur Ueberraschung oder Neckerei beabsichtigte, so gab man in den ersten Zeiten der reitenden Artillerie auch nur leichtes Geschütz, nämlich 3 und 6Pfünder, ferner 5½zöllige leichte Haubitzen. Aber bald begann man, den Vortheil der schnelleren Verwendbarkeit auf das Ganze anzuwenden. Schon im Jahre 1798 verfiel man auf leichte 12Pfünder, und rüstete jeden Trupp von 6 Geschützen mit zwei 3 oder 6Pfündern, zwei 12Pfündern und zwei 5½zölligen Haubitzen aus. Die bei dieser Einrichtung kaum vermeidliche Unordnung in der Munition, der Mangel an Einheit der Bewegung wurde aber bald gefühlt. Man legte die leichten 12Pfünder bei Seite, eben so die leichten 5½zölligen Haubitzen, von deren Unzulänglichkeit man sich in Spanien überzeugt hatte. An die Stelle der letzteren setzte man schwere 5½zöllige Haubitzen, an die Stelle der 12Pfünder aber wieder 3 und 6Pfünder, bis bald darauf (im Jahre 1813) 9Pfünder als einziges Kaliber aller Geschütze der reitenden Artillerie in Vorschlag gebracht wurden. Man rüstete schnell die fünf in Spanien befindlichen Trupps damit aus; aber der Krieg ging zu Ende, noch ehe die Sache hinlänglich geprüft war, um durchgreifen zu können. Drei Trupps dieser fünf kehrten zur alten Ausrüstung zurück.

Da die Erfahrung es vielfältig bestätigt hat, daß die Aneinanderreihung verschiedener Kaliber in derselben Batterie oder im nämlichen Trupp stets von Nachtheilen begleitet ist, da vielmehr der Grundsatz stets vor Augen gehalten werden soll, daß die Einrichtung des gesammten Geschützes und die Verbindung desselben zu bestimmten

Körpern nie zu einfach, niemals zu gesichert vor Unordnung und Verwirrung seyn kann, so läßt sich gar nicht zweifeln, daß die Trupps der englischen reitenden Artillerie bald die aus dem unvollkommenen Zustand der Behandlung der Waffe herübergetragene Kalibervermischung aufgeben werden. Welches Kaliber ist aber wohl das zweckmäßigste zur Ausrüstung reitender Batterien? — Frazer antwortet: Jedes in der Feldartillerie überhaupt verwendete. Niemand wird es bezweifeln, daß der Grad der Wirkung der Feldartillerie mit der Vermehrung der Schnelligkeit und Sicherheit der Bewegung derselben steigt, wenn anders die Bedienung von gleicher Tauglichkeit angenommen wird. Zwei Wege hat man eingeschlagen, diese Steigerung zu erwirken; der eine ist, daß man die Bedienung der Mannschaft auf den Laffetten oder Munitionswagen fahren läßt, der andere, daß man sie beritten macht. Ungeachtet des augenscheinlichen Vortheils der ersten Art in ökonomischer Rücksicht hat doch die letztere eine weit ausgedehntere Anwendung erhalten. Dies schon spricht für sie; aber es gibt der Gründe genug, die ihren Vorzug beweisen.

Ist einmal abgeprotzt, so kann es nicht anders als gleichgültig seyn, auf welche Art die Kanone dahin, wo sie steht, gebracht worden ist, und ob man die Leute, die sie bedienen, Artillerie zu Fuß oder zu Pferd nennt. Ist der Mann nur frisch und unermüdet einer Seits, anderer Seits geschickt und geübt, so wird der Erfolg der gleiche seyn. Die Meinung, als wäre die reitende Batterie nie als Positionsbatterie zu gebrauchen, als müsse ihre Hauptsorge seyn, durch stete Beweglichkeit dem feindlichen Feuer auszuweichen, ist daher ungegründet, falsch. Das Geschütz, aus diesem fehlerhaften Gesichtspunkte angesehen, ist, wie

schon oben gesagt, nichts weiter als eine Waffe der Ueberraschung; dies aber heißt seine eigentliche Bestimmung verkennen; denn es soll nicht necken, es soll vermöge seiner überwiegenden Kraft zerstören und entscheiden. Durch jene einseitige Verwendung wird der Hauptzweck des Geschützes zum Nebenzweck herabgezogen, und es liegt außerdem noch die falsche Voraussetzung zum Grunde, als sey im Augenblicke des Bedarfs, im Augenblicke der Schlacht, noch solch eine stete Beweglichkeit möglich; als habe man die Freiheit, eine engagirte Waffe nach Willkür zu verwenden, ab- und zuzuführen, und nach Belieben das Feuer eröffnen oder enden zu lassen.

Den entscheidendsten Erfolg gewährt die Artillerie nur dann, wenn es gelingt, eine überwiegende Masse Geschütz auf irgend einen wichtigen Punkt des Schlachtfeldes früher als der Feind zu bringen, und nun alle Gewalt dieser Waffe wieder nur gegen einen Punkt, möglichst vereint, zu wenden. Von unausweichlicher Nothwendigkeit ist es daher, daß die Kanone, die man auf einen solchen Punkt, gleichgültig auf welche Art, gebracht hat, von der Art sey, daß sie so wirken könne, wie es der Moment erfordert, nämlich entscheidend. Aber Jeder, der die letzten Kriege kennt, weiß auch, daß es gerade die reitende Artillerie war, die ihre Geschütze stets zuerst auf diese wichtigsten Punkte brachte, weil, so unvollkommen auch immer ihre Bewegung gewesen seyn mag, sie doch sicherlich schneller als die Artillerie zu Fuß war. Da dies ohne Zweifel auch in den nächsten Kriegen der Fall seyn wird, und vermöge der Einrichtung der Artillerie seyn muß, die reitende Artillerie folglich weit öfter in die Lage kommen wird, im entscheidenden Momente, bei unvorgesehenen Bewegungen des Feindes, zu wirken, als die Fußartillerie, so scheint

es höchst zweckmäßig und nothwendig, daß, wenn man auch einige Trupps wegen des Dienstes bei der Cavallerie mit leichtem Geschütze bewaffnet zur Hand haben muß, doch die Mehrzahl derselben mit Geschütz solchen Kalibers ausgerüstet sey, das in Masse angewendet werden kann, und dessen Wirkung großen, sichern und unzweideutigen Erfolg verbürgt.

Wenn demnach der wahre Vortheil der reitenden Artillerie in der vermehrten Geschwindigkeit der Bewegung, und in der dadurch verbürgten Sicherheit der Verwendung zur rechten Zeit besteht, und wenn dieses die Ursache ist, wie Niemand zweifelt, warum man die Mannschaft beritten machte, so ist es klar, daß jedes Kaliber, was in unseren Tagen als Feldgeschütz gebräuchlich ist, auch in der reitenden Artillerie gebraucht werden könne. Was die Abrichtung betrifft, so kann doch die berittene Mannschaft auf gleichen Fuß mit der Bedienung der übrigen Feldkanonen gebracht werden; denn ist man einmal auf den Platz der Aufstellung angelangt, so muß jede Batterie, gehöre sie nun der reitenden oder Fußartillerie, führe sie leichtes oder schweres Kaliber, mit derselben Fertigkeit und Sicherheit bedient werden.

Aber auch die höheren Kosten der Ausrüstung der reitenden Artillerie sind ein Grund mehr, warum sie mit Geschütz versehen seyn soll, das durch seine Wirkung diese höheren Kosten lohnt. In der Schlacht von Waterloo haben wir den Beweis von den Vortheilen des Gebrauchs schwerer Kaliber bei der reitenden Artillerie gesehen. Sechs Trupps der im Jahre 1815 in Flandern stehenden vertauschten kurz zuvor, ehe die Franzosen über die Sambre brachen, ihre leichten Stücke für 9Pfünder, und diese Batterien hauptsächlich haben jene ernste Schlacht, in der das

Geschütz in größtmöglichster Nähe gegen einander spielte, gehalten. Sie brachen die Wuth der Angreifenden, deckten die Stellung der Ihrigen, und bereiteten durch ihr eben so schnelles als entscheidendes Feuer die günstigen Angriffe der englischen Reiterei vor. Es ist wohl zu bezweifeln, ob ihre Wirkung so erfolgreich hätte seyn können, wäre der kluge Tausch nicht eingeleitet worden. — In derselben Schlacht bewährte sich auch der Grundsatz der Einheit der Waffe in jeder Batterie auf eine glänzende Art. Das Feuer, welches ein ausschließlich mit Haubitzen bewaffneter Trupp in der Nähe von Hougomont, wo die Franzosen ebenfalls eine Haubitzenbatterie aufgeführt hatten, unterhielt, stellte den Beweis für die Anwendbarkeit dieser Art Waffe in der Feldartillerie her, auf deren Wirkung man, in der englischen Fußartillerie wenigstens, nicht sehr baute.

Einige Verbesserungen würden die reitende Artillerie zur ersten Waffe der Welt machen. Die dringendste davon ist, den Laffetten, den Protz- und Munitionswagen den größten Grad der Leichtigkeit zu geben, der sich nur immer mit dem Stoße beim Abfeuern und mit dem Fahren durch das mannigfaltige und schlechte Terrain verträgt. Es würde ferner die Schnelligkeit der Bewegung befördern, wenn alle bedienende Mannschaft, sobald die Trupps mehr als 6pfündiges Geschütz führen, beritten gemacht wäre, was gegenwärtig nicht der Fall ist, und endlich sollten auch der Artillerie zu Pferde, wie es bei der Fußartillerie eingeführt ist, Unteroffiziere des Fuhrwesens beigegeben, und diesen die Beförderung gleich den übrigen zugestanden werden.

Was die Erleichterung der Geschütze und Wagen betrifft, so ist hier keineswegs gemeint, als wäre es nöthig, diese von der Artillerie zu Fuß zu unterscheiden; im

Gegentheile scheint es der Betrachtung werth, ob nicht bei der gesammten Feldartillerie mehr Leichtigkeit eingeführt, und mit mehr Sparsamkeit vorgegangen werden könnte? — Was den zweiten Punkt betrifft, nämlich die ganze Bedienung beritten zu machen, sobald die Trupps mehr als 6pfündiges Geschütz führen, so brauchte man dafür zwar bei jedem Trupp etwa zwölf Pferde mehr als jetzt; aber wie viel gewännen nicht Geschütz und Munitionswagen an Leichtigkeit, indem der dermalen darauf gehörige Mann mit allem dem Geräthe von den Wagen herabkäme, was ihm erlaubt und nicht erlaubt ist fahren zu lassen? — Kriegsmaschinen werden nur gar zu oft zu Bagagewagen. Diesem Uebel wäre durch jene Einrichtung bei der reitenden Artillerie vorgebeugt. Hiezu kommt, daß dadurch auch alle die Unfälle vermieden würden, welche die auf den Protzen sitzenden Leute während des schnellen Fahrens über die Unebenheiten des Terrains zu erdulden haben; die Furcht vor diesen ist es, was sie oft die Schnelligkeit der Bewegung zu vermindern veranlaßt. Der Moment, der bei dem Auffahren der Batterie durch ein schnelles Abprotzen gewonnen wird, wenn die Leute nur von den Protzen herabzuspringen haben, ist sehr unbedeutend, und vielleicht auf dem Exerzierplatze, schwerlich aber auf dem Schlachtfelde bemerkbar.

Man kann unmöglich einwerfen, daß hier wohl zu viel Werth auf die Beweglichkeit des Geschützes gelegt wird. Wer nur einige Zeit im Felde gedient hat und diese Waffe kennt, wird sich der Fälle häufig erinnern, wo das Geschütz entweder gar nicht oder doch zu spät auf den Punkt, wo man dessen dringend bedurfte, gebracht wurde. Er wird sich erinnern, wie es oftmals wieder aus Mangel an Vertrauen auf die Beweglichkeit desselben

zu früh, vielleicht gerade in dem Momente seiner größten Wirksamkeit zurückgezogen ward. Kann also wohl Jemand behaupten, daß die Feldartillerie, sey sie nun zu Fuß oder zu Pferd, schon den Grad der Beweglichkeit erreicht habe, dessen sie fähig ist, und den man allgemein wünschen muß? — Das Geschütz verursacht bedeutende Kosten. Wenn es nun aus Mangel an bewegenden Kräften oder aus Mangel an Abrichtung der Bedienung u. s. w. die Wirkung nicht thut, die man zu erwarten berechtigt ist, so muß man die aufgewandte Summe als eine fruchtlos hinausgeworfene betrachten. Wer aber die Kosten kennt, die gemacht werden müssen, bis die Kanone zum Gebrauch fertig im Felde dasteht, derjenige wird einsehen, daß es die fehlerhafteste Oekonomie von der Welt ist, den Rest vorzuenthalten, der diesem Waffenstück allein die Möglichkeit verschafft, in seiner ganzen Stärke zu wirken. Schlechte Cavallerie und Infanterie kann vielleicht noch Einiges leisten, schlechte Artillerie taugt für gar nichts. Statt dem Heere als Unterstützung zu dienen, wird sie ihm zum größten Hinderniß, zur Quelle der Verwirrung und Zögerung bei allen Bewegungen. Die Kraft dieser Waffe besteht nicht hauptsächlich in der Zahl, sondern in der Brauchbarkeit derselben; diese aber wird durch zweckmäßige Einrichtung, Schnelligkeit der Verwendung und durch die Geübtheit der Mannschaft bedingt. — Frazer führt noch Einiges über den fehlerhaften Gebrauch der reitenden Artillerie bei. Jedes seiner Worte ist von so allgemein anwendbarer Wahrheit, daß wir auch hier im freien Auszug es wieder geben.

Sowohl in Spanien als im letzten Feldzug in Frankreich wurde die reitende Artillerie größten Theils der Cavallerie beigegeben, weil man wünschte, daß jede

Abtheilung der letzteren Waffe durch Geschütz begleitet sey. Das System der Bataillons-Kanonen, über dessen Untauglichkeit die Welt einig ist, leuchtet dennoch hier deutlich hervor. Dadurch, daß Kanonen jederzeit die Reiter begleiten, kann es nicht fehlen, daß sie oft in Lagen kommen, wo zwar die Reiter recht zweckmäßig angewendet werden können, die Kanonen aber ganz und gar keine Anwendung leiden. In diesen Fällen kann wohl nimmer die Rede seyn, daß das Geschütz die Reiter schütze; vielmehr wird es eine Plage derselben, da es ihre Bewegung hemmt. Dadurch will man nicht sagen, es wäre unnöthig oder unzweckmäßig, der Reiterei Geschütz beizugeben, sondern nur, daß man sich hüten solle, die Batterien zu sehr zu vertheilen und zu zerstückeln. Man gebe jedem Corps, jeder Division Reiterei eine größere Abtheilung Artillerie zu Pferde unter dem Befehle eines Stabsoffiziers bei; dadurch werden auch diese Offiziere, von denen man erwarten muß, daß sie die Bedürfnisse und den Gebrauch des Geschützes aus längerer Diensterfahrung ganz kennen, Einiges zu leisten vermögend seyn. Bei der gegenwärtigen Trennung und Vertheilung der Trupps, welche sie dem Namen nach befehligen, haben die Stabsoffiziere in Wahrheit eigentlich gar nichts zu befehlen, und so groß ihr Eifer, ihr Talent, ihr erworbenes Wissen auch immer seyn möge, sie finden keine Anwendung dafür, der Staat zieht keinen Nutzen davon. Würde reitende Artillerie als ganzer Körper der Reiterei beigegeben, und machte man die Stabsoffiziere für die unter ihrem Befehle stehenden Trupps dem Cavalleriecorps-Commandanten oder Divisionsgenerale verantwortlich, so würde man in Schlachten gewiß größeren Erfolg durch die in Masse zusammengehaltenen Geschütze finden, als aus dem jetzt gebräuchlichen Vertheilen

derselben hervorgehen könnte. Natürlich schließt die Zusammenfassung der einer größeren Cavallerie-Abtheilung beigegebenen Trupps nicht zeitweise Entsendung u. s. w. aus; aber durch diese einfache Maßregel, die übrigens bei der gesammten Artillerie allgemeiner Grundsatz seyn sollte, wird diese Waffe in einen Stand von Bereitschaft gesetzt, wo ihre Verwendung für jeden sich ergebenden Fall dem Urtheile eben der Männer übergeben ist, zu deren Pflicht hauptsächlich eine richtige Disposition in dieser Hinsicht gehört.

Wie man aber auch immer die Geschütze der reitenden Artillerie vertheilen möge, eine beträchtliche Anzahl derselben sollte stets vereinigt und in Reserve gehalten werden, um in jedem Augenblick mit Schnelligkeit nach dem Punkte eilen zu können, wo man ihn benöthigt. Wenige größere Schlachten werden geschlagen, wo nicht entscheidender Vortheil aus einer Reserve reitender Artillerie, die einem verständigen Stabsoffizier untergeben ist, gezogen werden könnte. Nie soll man vergessen, daß der Zweck, warum man einen Theil der Bedienung beritten machte, nicht der war, Kanonen zur Begleitung der Cavallerie auszurüsten, sondern Geschütze in Bereitschaft zu haben, die einer schnelleren Verwendbarkeit fähig sind. — Und nun noch Einiges über die Ausrüstung und Bedienung eines Trupps.

Jeder Trupp enthält 6 Geschütze, im Friedensstand 2 Munitionswagen und 1 Feldschmiede, im Kriegsstande aber 6 Munitions-, 1 Vorraths-, 1 Reservewagen und 1 Feldschmiede. Die Bedienung, bemessen nach dem Friedensstande, ist zu einem Trupp, der 6Pfünder führt, 124 Mann, 94 Pferde; wenn er aber 9Pfünder führt oder $5^1/_2$zöllige Haubitzen, 132 Mann, 118 Pferde; eben so im Kriegsstand für die erste Ausrüstung 161 Mann, 156 Pferde,

für die andere aber 179 Mann, 182 Pferde. — Jedes Geschütz wird durch zwölf Mann, darunter zwei Unter-Offiziere, bedient. Zwei davon haben im Marsche ihren Platz auf der Protze des Geschützes, zwei auf dem Munitionswagen, die acht übrigen sind zu Pferde. Drei dieser Letzteren, darunter ein Unteroffizier, sitzen im Momente des Gebrauchs der Kanone nicht ab, sondern sie halten die Pferde der übrigen, und sorgen für die Ordnung der Wägen.

Befindet sich der Trupp in der Linie aufmarschirt, so stehen die Geschütze 57 englische Fuß von einander ab; in der Colonne beträgt der Abstand zwei Pferdelängen. — Die sechs Geschütze zusammen werden gewöhnlich eine Batterie oder Brigade genannt, obwohl man auch die ganze reitende Artillerie unter dem Namen einer Brigade zusammenfaßt; zwei Geschütze bilden eine Division (Abtheilung), und ein einzelnes eine Sub-Division. Die Bedienung und die zugehörigen Wägen sind in diese Benennungen eingerechnet. Jeder Trupp wird durch einen Capitän befehligt; vier andere Offiziere, nämlich ein zweiter Capitän und drei Lieutenants, stehen ihm zur Seite. — Das Munitionsausmaß ist im Friedensstand für einen Trupp 6Pfünder 560 Patronen, für einen Trupp 9Pfünder 360, für einen mit schweren $5\frac{1}{2}$zölligen Haubitzen bewaffneten Trupp 264 Patronen. Im Kriegsstande aber für den ersten Fall 1080, für den zweiten 696, für den dritten 504 Patronen. *)

*) Für die Wichtigkeit der reitenden Artillerie spricht besonders Dumouriez Feldzug im Jahre 1792, so wie alle Feldzüge Bonaparte's häufige Beispiele von der entscheidenden Anwendung derselben liefern. Wir erinnern nur an die Schlacht von Castiglione und an die von Ligny.

Zur Zeit des Ausbruches der französischen Revolution befand sich die Artillerie zu Fuß (Feld-Artillerie) nicht

---

Höchst interessant ist, was wir über die Einführung der reitenden Artillerie in Frankreich in dem Werke des General Mathieu Dumas, Précis des événemens militaires; mois de Juin 1799, finden. Wir setzen Einiges daraus in der Originalsprache her:

En France, où les innovations les plus utiles étoient rarement accueillies dans les corps à talents, parceque les vieux officiers, toujours plus nombreux que dans les autres corps de l'armée, se concertoient pour opposer leur expérience et la routine de l'usage aux efforts des jeunes officiers, dont la théorie étoit plus savante, on proposa vainement cependant long tems de former une artillerie légère. On avoit cependant fait avant la révolution quelques essais, mais on n'avoit adopté aucune base. Les officiers généraux qui se prêtèrent à ces essais, proposoient de se servir du Wurst à la manière des Autrichiens. En 1791 Mr. Duportail, ministre de la guerre, autorisa le commandant de la division de Metz à former deux compagnies des canonniers à cheval. Le succès de cette épreuve dissipa tous les doutes et fit voir combien les Français étoient propres à ce service. En 1792 peu de tems avant la déclaration de la guerre, Mr. de Narbonne, qui avoit succédé à Mr. Duportail, forma un comité composé d'officier strès-éclairés, y appela les Généraux des trois grandes divisions des armées, et les principaux chefs de l'artillerie et du génie pour leur faire examiner et décider les moyens de perfectionner et d'étendre dans l'armée française l'usage de l'artillerie à cheval. On ne sauroit donner une idée plus juste de l'organisation de cette arme nouvelle, qu'en rapportant ici le résultat de cette conférence. Il fut arrêté à l'unanimité comme points fondamentaux:

1) Qu'une nombreuse artillerie à cheval bien servie, toujours maintenue au complet en canonniers et chevaux, étoient le plus sûr moyen de protéger les évolutions d'une troupe médiocrement instruite, en soutenant son attaque à l'arme blanche et en rendant presque nul par des positions prises à propos et avec célérité l'avantage que des troupes mieux exercées doivent se promettre de leur supériorité dans les manoeuvres.

im besten Zustande. Die nöthige Fuhrwesens=Mannschaft wurde gedungen oder aus der Infanterie genommen, und die Leute der letzteren nicht nur allein bei den Pferden, sondern auf kürzere oder längere Zeit auch als Handlanger bei dem Geschütze verwendet. Die Fuhrwesens=Mannschaft mußte alle Märsche zu Fuße machen. Die Laffetten, die Protz= und Munitionswagen waren von unzweckmäßigem

---

2) Que pour l'emploi de l'arme et l'ordonnance de service, l'instruction etc., l'artillerie à cheval ne devoit différer de l'artillerie de campagne qu'en ce que le canon mieux attélé étant porté avec la plus grande vitesse, partout où son service est d'un plus grand effet, les canonniers peuvent toujours suivre leurs pièces, et se mettre en action aussitôt qu'elles sont placées.

3) Que pour remplir cet objet il vaut mieux que les canonniers soient tous à cheval, que s'ils étoient même seulement en parties montés sur de Wurst, ou caissons rembourrés, parsque les accidents sont moins fréquents, les mouvemens plus faciles, les retraites plus sûres, les remplacemens de chevaux plus abondants.

4) Que sans exclure aucun calibre, il paroît plus avantageux de faire usage des pièces de 8 et 12 et des obusiers.

5) Qu'il est inutile de dresser le canonnier à cheval comme un cavalier sous le rapport de manoeuvres de cavallerie; que ce serait s'éloigner sans utilité du but principal; qu'il suffit qu'il soit bien placé à cheval, exercé à monter et descendre légèrement, à conduire son cheval franchement, sans l'obliger à aucun ordre en suivant les pièces et laissant à son intelligence le soin d'apprendre à connoître et à exécuter, s'il en étoit besoin, les manoeuvres de cavallerie dans les quelles il pouvoit se trouver.

6) Que la manoeuvre à la prolonge doit être employée toutes les fois que l'impossibilité d'en faire usage ne forcera pas d'y renoncer, puisque les chevaux restant attélés pendant que les pièces tirent, on gagne tout le temps qu'il faudroit pour ôter ou remettre l'avanttrain et qu'on passe aussi de cette manière les fossés et les rivières avec la plus grande célérité.

Baue, von schlechter Arbeit, und durchaus nur auf Einen Zug eingerichtet (all of single draught). Drei Pferde, von einem einzigen Mann geleitet, machten das Gespann des Munitionswagens aus. Die Munition selbst war in gebrechliche hölzerne Fächer unordentlich eingepackt. Im Felde wurden jedem Bataillone zwei Kanonen beigegeben. Der Rest des Geschützes blieb als Reserve hinter dem Centrum. Durch diese Vertheilung geschah es nur zu oft, daß die Bataillonskanonen, eben der Verbindlichkeit halber, den Bataillons überall zu folgen, nicht nur ohne allen Nutzen, sondern vielmehr, wie bereits oben erwähnt, eine Last der Infanterie waren, und daß die Zeit, während welcher das Geschütz auf irgend einem Punkte recht wirksam hätte seyn können, über dem Abholen der Kanonen aus dem Reservepark verloren ging. In diesem aber mangelte es bald an Pferden, bald an Leuten; sie wurden dorthin und dahin gejagt, kamen gewöhnlich überall zu spät, und leisteten darum nirgends etwas. Eine Stunde nach dem ersten Kanonenschuß befand sich dort jedesmal Alles schon in größter Unordnung.

Bereits im Jahre 1793 liefen Vorschläge zu Verbesserungen aller Art ein; jedoch erst mit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts begann man wirklich einige derselben zu berücksichtigen. Zuerst erleichterte man Kanonen und Wagen, machte sie sowohl für einfachen als doppelten Zug *) tauglich, endlich errichtete man ein eigenes Fuhrwesencorps der Artillerie, und ließ die Knechte aufsitzen. Um diese Zeit wurde man auch auf den Vorzug der reitenden Artillerie aufmerksam. Man begann, die größere

*) Einfacher Zug, wo man die Pferde eines vor das andere, doppelter Zug, wo man sie zu zweien neben einander spannt.

Genauigkeit, Ordnung und Lebendigkeit, mit welcher die Geschütze derselben bedient wurden, einzusehen, und mußte sie zugeben. Dieser Umstand war, wie Alle anerkannten, eine Folge vernünftigerer Vertheilung der Bedienung bei der reitenden Artillerie, wo Offiziere, Mannschaft und Pferde weder unter sich, noch die Geschütze wechselten, sondern längere Zeit bei denselben Geschützen vereint blieben. Dennoch konnte man sich damals noch nicht überwinden, in der Feld-Artillerie eine so gute Einrichtung nachzuahmen. Weder Brigaden, noch irgend andere Körper wurden organisirt, bis endlich der Wiederausbruch der Feindseligkeiten nach dem Frieden von Amiens dazu nöthigte. Dieser Zeitpunkt wird auch noch durch eine andere Verbesserung für die Artillerie merkwürdig. Es wurden nämlich anstatt der noch immer zu schweren Munitionswagen zweiräderige Karren eingeführt, und sowohl diese, als auch die Protzen der Kanonen, mit einer Vorrichtung versehen, daß nöthigenfalls die ganze Bedienung fahren konnte. Auch die Patronen packte man besser, was schon seit lange der laut ausgesprochene Wunsch aller Offiziere war, und man suchte außerdem dem Geschütze mehr und mehr Beweglichkeit zu verschaffen. — Im Jahre 1807 wurden diese Karren, die auch die reitende Artillerie angenommen hatte, wieder abgeschafft, denn man fand, daß sie leicht umwarfen, die Pferde verdarben, daß die fahrende Mannschaft den größten Ungemächlichkeiten ausgesetzt sey, mit einem Worte, daß sie nicht der anfänglichen Meinung entsprachen. An ihre Stelle setzte man die noch jetzt gebräuchlichen vierräderigen leichten Munitionswägen, und so wurden die Karren ein Uebergang zum Bessern, und ihrer Anwendung dankte man auch die Verwirklichung der von Allen schon seit lange für gut erkannten Idee, die Bedienung fahren zu machen.

Indessen verdient bemerkt zu werden, daß dieser letzte Vortheil dennoch nicht so benützt wird, wie er sollte, da man, besonders in dem letzten Kriege, die Mannschaft selten fahren sah; ein Beweis zum wenigsten, daß die Wagen nicht sehr überspannt waren, und daß die Einrichtung derselben noch mehrerer Verbesserungen bedürftig ist.

Zur Zeit der Einführung der Karren geschah auch die Eintheilung der Feld-Artillerie in Brigaden von 6 zu 6 Stücken. Aber im Lande selbst begeht man gegen dieses Eintheilungssystem noch täglich Fehler, besonders in der Abrichtung der Mannschaft. Zu Woolwich, der Stabsstation des Corps, wird das Exercitium keineswegs brigadenweise, sondern auf eine ganz eigene und fehlerhafte Art betrieben. Der Offizier übernimmt nämlich von dem dienstthuenden Adjutanten die Artillerie-Mannschaft auf dem Paradeplatze; dort findet er auch das Fuhrwesen; die Kanonen holt er aber von dem eigens zum Exercitium in Bereitschaft gehaltenen Parke ab, und rückt nun hinaus, um dasselbe vorzunehmen. Wird die Uebung Nachmittags wiederholt, so sind Offiziere und Mannschaft verwechselt; Lehrer und Lernende sind sich beinahe jedes Mal fremd. Daraus kann nur Verwirrung folgen; denn was durch Geduld, Ruhe und oftmaliges Wiederholen von einem Abrichter, der die Fähigkeiten seiner Leute kennen zu lernen Gelegenheit hat, ihnen leicht beigebracht würde, dieß wird unnöthigerweise durch den Wechsel verschieden ausgebildeter Individuen zur wahren Schwierigkeit gemacht. In den vom Stabe entfernten Stationen beobachtet man dagegen streng das Brigade-Exercitium, und gibt die einzelne Abrichtung nach dem System der Bataillons-Kanonen ganz auf. Nur das Fuhrwesen bleibt jederzeit abgesondert. Der Offizier desselben, welcher der Artillerie-Brigade

zugetheilt ist, gibt jeden Tag die zum Exercitium nöthige Anzahl Pferde und Leute. Diese innere Trennung zweier so nothwendig in Eins zusammenfallenden Körper stört die Ausbildung des Ganzen. — Außer den praktischen Uebungen gibt es keine andere Schule. —

Frazer geht nun vom Dienst auf dem Exercirplatze zum wirklichen Felddienste über.

Sobald eine Expedition von England ausgesendet werden soll, so erhalten die Compagnien, welche sie zu begleiten bestimmt sind, den Befehl, sich marschfertig zu machen. Diese Compagnien liegen beinahe jederzeit in verschiedenen Stationen, gehören zu verschiedenen Bataillons, und befinden sich gewöhnlich in sehr verschiedenem Zustande in Hinsicht der Geübtheit und Haltung. — Gleicher Befehl ergeht an die Stabsoffiziere, die zur Expedition gewählt sind, und der älteste, dem das Commando über das ganze Artillerie-Detachement übertragen ist, empfängt nebst diesem Bereitschaftsbefehl gewöhnlich noch Instruktionen vom Hauptzeugamt, die übrigens nicht militärische Punkte betreffen, sondern nur Ersparnisse aller Art anempfehlen. — Ein Commissär der Artillerie begleitet ebenfalls die Expedition. Er ist für Geschütz, Munition und die übrigen Artillerievorräthe verantwortlich. Ueber alle diese Dinge wird der Offizier, welcher die Artillerie commandiren soll, gar nicht befragt, und die übrigen Offiziere, sind sie nicht zufällig bei der Einschiffung zugegen, wissen natürlich noch weniger oder, eigentlich zu sprechen, nichts davon. Die Pferde und die Fuhrwesens-Mannschaft werden ebenfalls aus verschiedenen Orten zusammengeholt und als ein abgesonderter Körper, unter dem Befehle des ältesten Offiziers des Fuhrwesens, eingeschifft.

Hat man den Landungspunkt erreicht, so ist es die Pflicht des Commandanten der Artillerie, seine Waffe nach den Weisungen, die er von dem commandirenden General der Expedition erhält, zu ordnen; er soll nun die Anzahl der Batterien, die Zahl und die Art der Geschütze für jede derselben bestimmen, er soll die Mannschaft, das Fuhrwesen vertheilen, die Stärke der Reserve festsetzen, die Pflichten der Stabsoffiziere bezeichnen u. s. w., überhaupt aus den einzelnen ihm übergebenen Bestandtheilen ein organisches Ganzes gestalten. Zugegeben auch, daß diese einzelnen Bestandtheile, für sich betrachtet, gut sind, daß Offiziere und Mannschaft zweckmäßige Abrichtung und Ausrüstung haben, daß die Trainknechte mit ihren Pferden umzugehen und sich in alle Lagen des geforderten Dienstes zu finden wissen, daß die Pferde stark und gut eingeführt sind u. s. w., dennoch müssen sich alle diese Theile fremd seyn, und der Mangel an Einheit wird nicht sobald überwunden werden. Die Offiziere übernehmen Geschütz und Munition aus den Händen des Commissärs, meistens ohne sie nur auch prüfen zu können. Tausend kleine Nothwendigkeiten gehen ab oder passen nicht, Verbesserungen und Nachhülfen auf allen Seiten sind nicht zu umgehen, und müssen im Augenblicke und mit der größten Eile gemacht werden; jeder Einzelne findet sich in einer neuen Lage, und so kann es an Verwirrung nicht fehlen. Kurz, unter der günstigsten Voraussetzung ist es bei obiger Einrichtung nicht zu erwarten, viel weniger zu verlangen, daß die Brigade vollkommen dastehe, d. h. so vollkommen, als sie seyn könnte bei gleichem inneren, aber verändertem äußeren Zustande. Wenn aber, wie es eigentlich der Fall ist, die einzelnen Bestandtheile nichts weniger als gut sind, wenn die Compagnien, aus verschiedenen Punkten kommend, auch einen verschiedenen

Grad der Abrichtung und Diensttauglichkeit mit sich bringen, wenn die Trainknechte schlecht oder gar nicht mit den Pferden umzugehen wissen, wenn diese nur zu oft im elenden Zustande sich befinden, oder gar nicht von der Art sind, wie der Dienst sie benöthigt, wenn die Geschirre erst zugerichtet werden sollen, wenn es Zeit ist, die Pferde anzuspannen u. s. w., was kann man von einem aus solchen Theilen und unter solchen Umständen zusammengesetzten Körper erwarten, wenn die Noth und der Augenblick drängt, wenn man unmittelbar nach der Ausschiffung schon dem Feinde entgegengehen muß? — worauf kann endlich der Artillerie-Commandant und jeder höhere Offizier die Hoffnung gründen, mit Ehre eine Waffe zu befehligen, welche er Leuten vertrauen muß, von deren Fähigkeit und relativer Brauchbarkeit er gar nichts weiß? —

Inwieferne diese Unordnungen (nicht Anordnungen) bis jetzt gehoben sind, werden wir aus dem sehen, was Frazer über den Zustand sagt, in dem sich gegenwärtig der Stabs-Offizier befindet, der das Commando der Artillerie bei einem von England ausgesendeten Heere übernimmt. — Der Artillerie-Commandant ist verantwortlich für die zweckmäßige Verwendung und Wirkung seiner Waffe, dennoch war ihm, bevor er das Commando übernahm, kein Mittel an die Hand gegeben, sich ihrer Tauglichkeit zu versichern; ist aber die Armee einmal zusammengesetzt, so wird die Artillerie bei den Infanterie- und Cavallerie-Brigaden eingetheilt und unter den Befehl und unter die Aufsicht der betreffenden Generale dieser Truppen gesetzt. Der Artillerie-Commandant hat also mit Ausnahme der Sorge für die Bedürfnisse seiner Waffe an Mannschaft, Pferden, Munition u. s. w., und der nöthigen Correspondenz deßwegen, mit der Artillerie im Felde eigentlich gar nichts

mehr zu thun. Seine Meinung wurde nicht berücksichtigt, als man die Menge und Art des Geschützes wählte; seine Meinung war es auch nicht, die man befragte bei der Verwendung desselben. Mit dem Oberbefehlshaber der Armee kömmt er dienstlich kaum in andere Berührung, als wenn die Mängel der Waffe oder die Fehler des Systems die Veranlassung dazu geben; was Wunder, daß er oft die Achtung nicht genießt, die er nicht zu verdienen scheint! Von Auszeichnung ist bei ihm gar nicht die Rede, er steht vereinzelt da, und seine Macht reicht nicht hin, eine Kanone auch nur zu bewegen. Was die Stabsoffiziere betrifft, so sollen diese nach der gegenwärtigen Eintheilung zwei Brigaden commandiren. Aber da diese Brigaden einer Division der Armee zugetheilt sind, so stehen sie auch gewöhnlich getrennt von einander. Der Stabsoffizier kann nicht an beiden Orten seyn; seine Gegenwart mißfällt bei jeder Brigade dem Commandanten derselben, der wünscht, daß man in ihn Vertrauen setze und ihn unabhängig handeln lasse. Was kann der Stabsoffizier thun? Er muß entweder den Zuschauer spielen, der sich in gar nichts mengt, oder das Commando über die Brigade mit einem Capitän theilen, der gewiß meistentheils fähig ist, es allein zu führen. Selbst die Meldungen und täglichen Rapporte der Brigaden werden direkt in das Hauptquartier und nicht erst an den Stabsoffizier gesendet, der es fühlen muß, daß er hier eine bloße Null und dennoch überall zu viel ist. — Diese nur dem Namen nach bestehende Verwendung der Stabsoffiziere im Felde ist sicherlich eine der Hauptursachen, warum das Corps noch in so mancher Hinsicht die Dienste nicht leistet, die man außerdem von ihm erwarten dürfte. — Wie kann man ferner den Stabsoffizier für die Tauglichkeit der Untergeordneten verantwortlich

machen, die er in den meisten Fällen kaum gesehen hat, die auf sehr verschiedenen Stufen der Ausbildung stehen, oftmals kurz vor ihrer Eintheilung in die Brigade mehrere Jahre durch in auswärtigen Garnisonen gelegen, wo sie vielleicht nur Infanteriedienste gethan haben, und die überdies oft von Hauptleuten befehligt werden, die ebenfalls ihre Compagnien kaum einige Tage früher übernahmen.*)

Um den Dienst der Stabsoffiziere im Felde zu verwirklichen, sollte auch bei der Artillerie zu Fuße, sowie es oben bei der reitenden gesagt wurde, das Geschütz systematisch zusammengehalten und nur in besondern Fällen getrennt werden, nach dieser zeitweisen Trennung aber jederzeit die ursprüngliche Eintheilung wieder annehmen, dann könnte man den Stabsoffizier nicht nur allein den Generälen der Armee-Division, bei der er sich befindet, sondern auch den Commandanten der Artillerie für alles, was die ihm untergeordneten Brigaden betrifft, verantwortlich machen. Jede Vertheilung des Geschützes ist eine Rückkehr zum Systeme der Bataillonskanonen. Zwei Brigaden, d. i. 12 Stücke, sollten die geringste Anzahl Kanonen seyn, die, wenn das Terrain es zuläßt, gemeinschaftlich wirken. Jede Bewegung mehrerer Brigaden nach einem und demselben Punkte wird sicherlich mit mehr Schnelligkeit und Ordnung ausgeführt werden, wenn sie durch einen einzigen höhern Offizier geleitet wird, und wahrscheinlich

*) Es ist wirklich ganz eigen, sagt Frazer, daß im gegenwärtigen Jahre (1818) bei den Artilleriecommandos in auswärtigen Stationen auch nicht ein einziges Mal der Fall zu finden ist, daß die Stabs-Offiziere und die ihnen untergebenen Compagnien zu einem und demselben Bataillone gehören. — Was würde man von dieser Unordnung sagen, und was für Erfolg müßte sie haben, wäre sie auch bei Infanterie und Cavallerie zu treffen? —

ist es, daß diese Brigaden im genannten Falle besser Position fassen, als wenn jeder einzelne Brigade-Commandant unabhängig von den übrigen handelt.

Wir gehen nun auch hier auf Eintheilung und Kaliber der Artillerie zu Fuß über. Die bei der englischen Feld-Artillerie noch im Gebrauche befindlichen Geschütze sind *Zwölf-, Neun-, Sechs- und Dreipfünder*, endlich 5½zöllige Haubitzen. — Die Dreipfünder werden selten, außer im Gebirgskriege, gebraucht. Das Contingent während der Besetzung von Frankreich hatte nur Neunpfünder und 5½zöllige Haubitzen mit sich. *Sechs* Stücke, darunter mehrmals eine Haubitze, bilden *die Brigade*. Jedem dieser Stücke folgt im Felde ein Munitionswagen. Außerdem begleiten die Brigade 1 Feldschmide, 1 Reservewagen für Räder und andere Ersatzartikel, 1 Vorrathswagen für Bedürfnisse aller Art, 1 Bagagewagen, und endlich 1, ja auch 2 Reserve-Munitionswagen. Im Friedensstande ist die Anzahl der Wägen mit der bei der reitenden Artillerie gebräuchlichen gleich.

Die Bedienung einer Brigade an Pferd und Mann ändert sich mit der Schwere des Geschützes. Frazer setzt die Bedienung im Friedensstande für eine Batterie 6Pfünder auf 104 Mann, 44 Pferde, für eine Batterie 9Pfünder oder 5½zöllige Haubitzen auf 110 Mann, 56 Pferde; im Kriegsstande aber für den ersten Fall auf 153 Mann, 102 Pferde, und im zweiten auf 163 Mann, 116 Pferde. Zu jeder Batterie kommen zwei Capitäns und zwei Lieutenants; zu zwei Batterieen ein Stabs-Offizier, zu 5 zwei Oberlieutenants, zu 10 ein Oberst. Die ausgemessene Munition ist im Friedensstande

für eine Batterie leichter 6Pfünder . . . 560 Patr.
" " " 9 " . . . 360 "

für eine Batterie 5½zöllige Haubitzen	.	264 Patr.
im Kriegsstande aber im ersten Falle .	.	1080 „
„ zweiten	.	696 „
„ dritten	.	504 „

Die Reservemunition beträgt für jede Batterie gerade so viel als ihre Kriegsausrüstung.

Was die Länge des Geschützes betrifft, so haben die

Zwölfpfünder (medium, new 12 pounders) 16,872 Kalib. (6′ 6″ engl.),

Neunpfünder (medium, new 9 pounders) 17,000 Kalib. (6′ 0 engl.),

Sechspfünder (medium reduced) 17,000 Kalib. (5′ 6″ engl.),

Dreipfünder (light, common, gewöhnlicher) 14,418 Kalib. (3′ 0 engl.),

5½zöllige Haubitzen (ligt, leichte) 5,500 Kalib. (2′ 3″ engl.). *)

Die Schwere des Geschützes ist aus folgender Angabe ersichtlich:

Zwölfpfünder	18 Ctr.	— Pfd.	engl.
Neunpfünder	13 „	56 „	„
Sechspfünder	8 „	22 „	„
Dreipfünder	2 „	83 „	„
Schwere Haubitzen	10 „	— „	„
Leichte Haubitzen	4 „	2 „	„ **)

---

*) Theilt man den Londoner Fuß in 1000 gleiche Theile, so enthält der Wiener Fuß deren 1053.

**) Der englische Centner (1 Hundred weight Avoir du pois) hat 112 englische Pfund; das Wiener Pfund verhält sich zum englischen Pfund wie 83 : 100.

Die Pulverladung des 12= und 9Pfünders beträgt $1/_3$, des 6= und 3Pfünders $1/_4$ Kugelgewicht. — Der Spielraum der Kanonen ist durchaus $1/_{20}$ Kaliber. — Die Elevirung des Geschützes geschieht ganz einfach durch die Tangenten=Scala. — Das Kanonengestell (cun-carriage, Laffette) ist aus Eichen=, Buchen= und Eschenblöcken; die Räder im gleichen Durchmesser mit denen der Protzwägen, um nach Bedarf verwendet zu werden. Ueberhaupt ist das ganze Maschinenwesen so eingerichtet, daß der möglichst vielfache gegenseitige Ersatz geleistet werden kann. So zerfallen auch die Munitionswagen in zwei Protzen, sie können vorwärts und rückwärts bespannt und in beliebige Theile, die zu irgend einem anderen Gebrauche in der Batterie tauglich sind, zerlegt werden; endlich sind sie zum Fahren der Leute eingerichtet. — Durchaus bedient man sich nur eiserner Achsen; sie dauern länger und bedürfen weniger Schmiere. Gegen die Gefahr des Springens bei strenger Kälte bedient man sich ganz einfacher Mittel.

Unter Garnisons=Artillerie kann man den Rest des Corps verstehen, nachdem die Feldartillerie im Allgemeinen davon abgerechnet worden ist, nämlich die Artillerie, welche in den Garnisonen und Kolonien verwendet wird, oder in den verschiedenen Depots sich befindet. Die Garnisons=Artillerie mag daher zwei Drittheile des ganzen Corps, mit Ausnahme des Trains, betragen. Kein Theil des Artilleriecorps wird aber durch den Namen Garnisons=Artillerie besonders bezeichnet, eben so wenig legt man einem bestimmten Theil desselben den Namen Feldartillerie bei, da eine ausschließliche Verwendung der Mannschaft für den einen oder den andern Artilleriedienst nicht im Gebrauche ist; sowohl Offizier als Mannschaft müssen bald

in Garnison, bald im Felde dienen. — Aber eben, weil der Mann bald die schwere, bald die leichte Kanone bedienen muß, so sollte man streng darauf sehen, daß er sich den Dienst bei beiden auch wirklich eigen mache, besonders aber den mehr schwierigen und zusammengesetzten bei schwerem Geschütze. Bevor er nicht in dieser letzten Beziehung wohl unterrichtet ist, bevor er nicht hinlängliche Kenntnisse in Allem, was auf Munition und die sonstigen in seinem Dienste vorkommenden Materialien Bezug hat, besitzt, bevor er sich außerdem nicht Sicherheit und Schnelligkeit im Feuer durch praktische Ausübung erworben hat, sollte man ihn gar nicht zum leichten Felddienst übergehen lassen. Es wäre daher höchst zweckmäßig, in den Garnisonen einen eigentlichen praktischen Artillerie-Unterricht abhalten zu lassen, worüber Stabsoffizieren die Aufsicht zu übergeben wäre, bei welchen man aber das Nothwendige von dem bloß Nützlichen wohl unterscheiden und besonders darauf sehen müßte, daß die Mannschaft nicht einseitig ausgebildet, nicht mit unnothwendigen Theorien überladen, sondern der eigentliche Zweck, die praktische Tüchtigkeit des Mannes, stets vor den Augen gehalten werde.

Das Festungsgeschütz besteht in England aus 42-, 32-, 24-, 18- und 12Pfündern, sowohl von Metall als Eisen; von letzterem werden ferner auch noch 9-, 6-, 4- und 3Pfünder verwendet. Die Mörser sind 13-, 10-, 8- oder 5½zöllig. Mit 8 Pfund Ladung wirft der 13zöllige eiserne Mörser unter 45° Elevation die Bombe auf 8118 engl. Fuß; der 10zöllige mit 4 Pfund Ladung bei gleicher Elevation auf 7455 engl. Fuß; der 8zöllige aber mit 1 Pfund Ladung auf 3345 engl. Fuß. Bei metallenen Mörsern sind die Wurfsweiten unter 45° Elevation folgende:

13zöllige Mörser,	Ladung	$4\frac{1}{2}$	Pfund	3972	engl.	Fuß
10 „	„	„	$2\frac{1}{2}$	„	3745	„	„
8 „	„	„	$17\frac{1}{2}$	Unze	3186	„	„
$5\frac{1}{2}$ „	„	„	6	„	3525	„	„

Was die Mischung des Metalls beim Kanonenguß betrifft, so verhält sich Zinn zu Kupfer wie 8 : 100, bei Mörsern wohl auch wie 10 : 100.

Beim Pulver aber verhalten sich Salpeter, Schwefel und Kohle unter einander wie 75, 10, 15. *)

Der Friedensstand eines Garnisons-Bataillons von 10 Compagnien beträgt 660, der Kriegsstand 761 Mann.

Das Artillerie-Fuhrwesen wurde 1793 gebildet, vier Jahre später bestand es aus 45 Offiziers und 1330 Mann, die in 5 Trupps vertheilt waren; im Jahre 1814 zählte es 14 Trupps, die eine Stärke von 84 Offiziers und 7216 Mann hatten. Gegenwärtig bestehen nur 4 Trupps mehr, der Trupp zu 360 Mann. — Da man von der Ansicht ausgeht, daß das Fuhrwesen die Nerve der Beweglichkeit der Artillerie und das Haupterhaltungsmittel der Waffenthätigkeit der Armee ist, so muß die dabei verwendete Mannschaft von vorzüglich gutem und sicherm Betragen seyn. Statt etwas Herabwürdigendes in diesem Dienste zu sehen, ist er vielmehr geeignet, für den ausgezeichneten Muth der Leute zu sprechen, die unbewaffnet, bloß Zuschauer am Gefechte, und doch Theilnehmer der Gefahr sind. Die Fuhrwesensmannschaft erhält deßwegen auch Reiterlöhnung. Dennoch waren besonders in den letzten Zeiten viele Klagen über den disorganisirten und schlechten Zustand des Artillerie-Fuhrwesens laut geworden.

*) R. Willet Adye, the Bombardier etc. etc. by Will. Granville Eliot. Artic. Gunpowder. —

Für die Hauptursache aller Unordnung und aller Mißgriffe im Dienste wurde allgemein die Trennung anerkannt, welche zwischen den Fuhrwesen und der Artillerie selbst besteht. Das erstere bildete noch während des letzten Krieges, statt einen ergänzenden Theil der Artillerie auszumachen, einen von ihr völlig getrennten Körper. Statt die Mannschaft des Fuhrwesens in die Compagnien der Artillerie einzutheilen, gab man ihr eigene Offiziere, die vermöge der Natur des Dienstes niemals längere Zeit mit ihren Leuten zusammen waren. Es bestand daher auch nicht einmal zwischen diesen und jenen ein Band der Einigung. Daraus erfolgte ein gänzlicher Mangel an Aufmerksamkeit für die Gebühren, die Aushülfen und überhaupt für den guten Zustand der Trainknechte, die, während ihre Offiziere eine höhere Gage als selbst die der Fußartillerie genießen, sich in Allem vernachläßigt und in vielen Rücksichten wirklich verlassen sahen.

Man hat nun eine theilweise Aenderung im Systeme vorgenommen. Die Fuhrwesensmannschaft kam nämlich unter den Befehl von Artillerie-Offizieren.*) Aber durch diese Einrichtung ist wenig geholfen, sie ist eben so wenig geeignet, das Band zwischen Offizier und Gemeinen enger zu knüpfen, als das Artillerie-Fuhrwesen mit der Artillerie selbst in nähere Verbindung zu bringen. Der Capitän eines Trupps Artillerie-Fuhrwesen steht noch immer außer aller Berührung mit seinen Leuten, die dort oder da dem Geschütze beigegeben, und folglich unter dem Befehl anderer Offiziere sind. Der subalterne Offizier des Fuhrwesens aber, welcher vermög der bestehenden Einrichtung der

---

*) Man hat dazu die Offiziere der reducirten Trupps der reitenden Artillerie verwendet.

Artilleriebrigade zugetheilt ist, um die Aufsicht über die Fuhrwesensmannschaft zu führen, ihr den Sold auszuzahlen u. s. w., ist an seinem Platze noch immer höchst unnütz. Seine Gegenwart dient jetzt wie früher geradezu, die Trennung zwischen zwei sich wechselseitig ergänzenden Theilen zu erhalten, die auf das Engste und Innigste verbunden seyn sollen. Das sicherste Mittel, diesen Mißgriff der Einrichtung auszugleichen, wäre, nach Frazers Ansicht, die jeder Brigade zugetheilte Fuhrwesensmannschaft auch in den Stand derselben zu geben, damit der Commandant der Brigade in jeder Hinsicht Interesse an der Zufriedenheit und an dem guten Zustande dieser Mannschaft habe, und sie dagegen wieder in ihm den eigentlichen Vorgesetzten sehe; damit ferner, sowohl der Capitän als die Offiziere der Brigade, gemeinschaftlich für das gute Betragen der Knechte und für den diensttauglichen Zustand der Pferde verantwortlich gemacht werden können. Das Beispiel des Vorzugs einer solchen Einrichtung gibt die reitende Artillerie, so wie die der königl. deutschen Legion. Sowohl bei dieser als bei jener zeichneten sich die Trainknechte durch vollkommen gutes Betragen aus, weil sie hier und dort einen Theil der Artillerie selbst ausmachen. Nur in dem fehlerhaften System liegt daher die Ursache, wenn die Fuhrwesensmannschaft, die sonst gut gekleidet, gut bezahlt, gleich den übrigen Soldaten, ist, ihrer Pflicht nicht nachkömmt, und man kann in dieser Rücksicht sagen, daß, verglichen mit der Vernachläßigung und mit dem Elende, in welchem diese Mannschaft der Mängel des Systems wegen gestanden, die Mehrzahl derselben noch mit Bravour und großer Ergebenheit gedient hat.

Man hat gegen den Vorschlag, die Fuhrwesensmannschaft in den Stand der Compagnien der Feldartillerie zu

geben, die Einwendung gemacht, daß diese Compagnien oftmals in Garnison verwendet werden, wo man des Trains nicht bedarf; daß dagegen die Artillerie-Reserve, die Kleingewehr-, Munitionskarren-Division, und die bei allerlei andern Diensten verwendeten Artillerie-Abtheilungen vielen Fuhrwesens bedürftig sind; daß folglich die Mehrzahl oder wenigstens ein großer Theil des Fuhrwesens nicht bei den Compagnien zugetheilt seyn könnte. Es ist nöthig, diesen Einwurf näher zu erwägen. Die Compagnien der Feldartillerie verwechseln während eines Feldzugs nicht leicht ihr Geschütz, ausgenommen, wenn der vorübergehende Fall einer Belagerung eintritt, während welcher die Pferde zum allgemeinen Dienst der Munitionsnachführung verwendbar sind. Sobald die Belagerung beendet ist, kehren die Compagnien zu ihrem Feldgeschütz zurück, und eben so rückt die Fuhrwesensmannschaft daselbst ein. Ist es wirklich nothwendig, eine Compagnie durch eine andere zu ersetzen oder auf irgend eine Weise zu verwechseln, was hindert, die Fuhrwesensmannschaft ebenfalls im Ganzen von einer Compagnie zur andern zu transferiren? Dasselbe gilt von dem Train, welcher den Artillerie-Reserven oder der Artillerie zu andern Diensten beigegeben ist. Diese stehen unter dem Befehl eines Artillerie-Offiziers. Warum sollte die Fuhrwesensmannschaft nicht in den Stand der Abtheilungen kommen, die bei diesen Reserven u. s. w. zugetheilt sind? —

Man wird sagen, daß es außerdem gewiß noch eine Anzahl Pferde und Leute geben muß, die bei allen diesen Diensten der Artillerie nicht verwendet sind. Daran ist gar nicht zu zweifeln; im Gegentheil ist es sogar nothwendig, daß eine Artilleriefuhrwesens-Reserve unter einem eigenen Fuhrwesens-Offizier in Bereitschaft gehalten werde,

um jederzeit den nöthigen Ersatz zu leisten, unvorhergesehenen Bedürfnissen nachzuhelfen, und die Pferde, welche bei einem Zweige des Dienstes unbrauchbar wurden, oder welche eben aus den Depots kommen, sammt den Leuten aufzunehmen. Der Commandant dieser Reserve-Abtheilung, bei der sich auch der Adjutant des Artillerie-Fuhrwesens befände, sollte, so wie überhaupt jeder Stabsoffizier des Fuhrwesens, der eine Expedition in's Feld begleitet, zugleich Artillerie-Offizier seyn.

Was die nöthige Anzahl der Offiziere des Fuhrwesens betrifft, so setzt sie Frazer auf einen Obersten und Commandanten, einen Stabsoffizier in England, einen zweiten in Irland, und einen dritten, um das Heer in's Feld zu begleiten. Jeder dieser Stabsoffiziere bedarf eines Adjutanten. Hiezu kommt noch ein Capitän, der die Aufsicht über das Depot zu Woolwich hat, *) und ein anderer, der die Fuhrwesens-Reserve im Felde befehligt. Bei Brigaden der Artillerie, bei Reserven derselben u. s. w. Offiziere des Fuhrwesens anzustellen, ist, wie gesagt, schlimmer als überflüssig.

---

*) Dieses Depot enthält den Ueberschuß der Mannschaft und der Pferde, welche bei den Compagnien oder Trupps nicht verwendet sind. Der Mangel einer zweckmäßigen Organisation desselben war während des letzten Krieges die Ursache so manchen Verzuges und Mißgriffes im Ersatz des vor dem Feinde oder sonst erlittenen Abganges. Anstatt Mann und Pferd in vollkommener Bereitschaft zu halten, schien jede Forderung um Ersatz das Depot zu überraschen. Die Mannschaft wurde in Eile von den Compagnien oder Trupps herausgerissen und zur Qual der Offiziere, die sie führen mußten, bald hieher, bald dorthin transferirt; die Pferde, anstatt in Woolwich zusammengestellt zu seyn, wurden im Momente, als man sie brauchte, aus Irland oder Schottland geholt. Die Armee konnte den benöthigten Ersatz daher weder zur rechten Zeit noch in dem gehörigen Zustande haben.

Endlich muß man hier noch darauf aufmerksam machen, daß gegenwärtig sogar der Train der reitenden und der Fußartillerie unter sich getrennte Körper sind. Außerdem gibt es bei ersterem nur Gemeine und keine Unteroffiziere. Die Gemeinen haben also auch nie Hoffnung, dort jene Charge zu erreichen. Alle Fuhrwesensmannschaft hat gleichen Sold; warum eine Trennung, wo sie doch nichts nützt, sondern die üble Folge hat, der Mannschaft die Verwendung bei einem Theile unangenehm zu machen, weil dort jede Aussicht auf Beförderung verschlossen ist? Der Weg der Beförderung sollte Niemand verschlossen werden, in welchem Zweige er diene, sobald er mit Treue und Eifer dient. Unteroffiziere des Fuhrwesens sind übrigens bei der reitenden Artillerie eben so nothwendig, als bei der zu Fuß, und sowohl in Spanien als während des letzten Krieges auf dem Continent wurden sie, war es gleich dem System zuwider, dennoch der reitenden Artillerie beigegeben, weil man sich von dem Nutzen überzeugte, den sie dort leisten. — An die Betrachtung der Artillerie-Fuhrwesensmannschaft reiht sich zunächst die der bei dem Corps verwendeten Pferde. Sicherlich würde es Vortheil seyn, den Einkauf der Fuhrwesenspferde sowohl für die reitende als für die Fußartillerie durch eine und dieselbe Hand gehen zu lassen, damit man dann aus der ganzen Menge der Pferde gleich anfänglich die für jeden Zweig tauglichsten wählen könnte. Dadurch würde man vielen Gehässigkeiten vorbeugen, woraus dem Dienst Schaden zufließt, und die eine nothwendige Folge des gegenwärtigen Systems sind, wo die Wahl aus den kleinen Abtheilungen der durch verschiedene Hände aufgekauften Remonten beschränkter ist, und die Pferde, weil sie verschieden an Kraft, Größe und Beweglichkeit für den einen

oder den andern Zweig der Artillerie erforderlich sind, eben darum dem einen genommen und dem andern gegeben werden.

Es wäre endlich noch zur Ersparniß der öffentlichen Ausgaben zu wünschen, daß die Offiziere, welche ihre Pferde Jahre lang gesund und stark erhalten, mit mehr Aufmerksamkeit von jenen unterschieden würden, die oft Remonten brauchten. Beim Ankauf jedes Pferdes sollte deßwegen auch schon eine Schätzung der wahrscheinlichen Diensttauglichkeit desselben in das Protokoll eingetragen werden, und der betreffende Offizier sich genau über die Ursachen zu äußern haben, wenn es späterhin nicht dieser Schätzung entspricht. Ferner würde es der öffentlichen Oekonomie und der Ehre der Artillerie-Offiziere zuträglicher seyn, wenn den Letzteren jeder Gebrauch der ärarischen Pferde untersagt wäre.

Die Rekrutirung der Artillerie war im Allgemeinen den Bataillonsadjutanten überlassen. Diese wurden befugt, Werber auszusenden, welche die Angeworbenen zur Assentirung nach Woolwich brachten. Da aber diese gewöhnlich nur für ihr Bataillon warben, und die des einen eifriger oder glücklicher als die eines andern waren, so mußten, wenigstens für einige Zeit, die Bataillone sehr verschieden an Stärke, und bald über, bald unter dem kompleten Stande erscheinen.

Die Artillerie zu Pferd, die in den meisten Fällen Unteroffiziere und Mannschaft nicht entbehren, folglich nicht auf Werbung senden konnte, wurde durch Freiwillige aus den Bataillonen ergänzt. Nicht allein kamen auf diesem Wege eine Menge von Unzufriedenen und Unvertrauten in die reitende Artillerie, sondern es wurden auch manchmal allerlei Mittel angewendet, um Leute den Compag-

nien abtrünnig zu machen. Die bösen Folgen solcher Rekrutirungsweise wurden von allen Capitäns lange beklagt, und endlich auch höheren Orts eingesehen, so daß jetzt das ganze Geschäft einem Stabsoffizier zugewiesen werden soll. Diesem werden alle werbenden Abtheilungen die Rekruten zuführen; er aber wird sie annehmen oder abweisen, und im ersten Falle nach ihrer wahrscheinlichen Brauchbarkeit vertheilen.

Was den obenerwähnten Pferdeeinkauf betrifft, so wäre er wohl am zweckmäßigsten dem Commandanten des Fuhrwesens zu übertragen. Von allen Stabsoffizieren dieses Corps sollte man Pferdekenntniß unerläßlich fordern: eine Eigenschaft, die nicht so leicht erworben wird, wie Manche meinen. — Brauchbare Pferde für alle Zweige des Dienstes werden jederzeit zu finden seyn, wenn man sich herbeiläßt, annehmbare Preise zu bezahlen; aber schlechte Pferde sollte man gar nie, auch nicht zum geringsten Preise kaufen. Es werden ohnedies genug gute Pferde verdorben, um dann für die kleineren Dienste verwendet werden zu können. Die Wartung und das Futter eines Pferdes ist eigentlich das, was am meisten kostet, und es gibt viele Pferde, die Jahre durch dafür, eigentlich zu sprechen, gar keinen Dienst gethan haben.

Was das Versagen der Fuhrwesenspferde für den Gebrauch der Artillerie-Offiziere betrifft, so muß dies einigermaßen erläutert werden.

Der Dienst in Garnisonen erfordert nicht, daß die Offiziere der Artillerie beritten sind. Die Offiziere der reitenden Artillerie sind dafür bezahlt, daß sie es seyen. Diese beiden Zweige können daher keinen Anspruch auf die Benützung ärarischer Pferde machen. Anders verhält es sich mit den Offizieren der Feldartillerie. Diese be-

finden sich wirklich in einer sonderbaren Lage; sie können augenscheinlich ihrem Dienste nicht entsprechen, wenn sie nicht beritten sind. Man hat ihnen darum den Gebrauch ärarischer Pferde erlaubt, und es wurde das Fuhrwesen angewiesen, bei der Ausrückung zum Exerzieren gesattelte Pferde für die Offiziere zu stellen; im Felddienste aber bekam jeder Offizier zum Gebrauch ein eigenes Pferd aus diesem Stande. Im ersten Fall muß man voraussetzen, daß die gestellten Pferde nicht am besten zugeritten sind; die Offiziere befinden sich daher weit öfter in einer lächerlichen, als in einer dem Dienst entsprechenden Lage; auf jeden Fall aber ist ihnen die Demüthigung nicht zu ersparen, schlechter beritten zu seyn, als die Offiziere und selbst die Unteroffiziere des Fuhrwesens; ein Umstand, der sich mit dem Ehrgefühle, das der Staat lieber ermuntern, als erdrücken soll, nicht verträgt. — Im Felde müssen die den Offizieren beigegebenen Pferde, so oft sie untauglich sind, jederzeit ersetzt werden, und es ist wohl nicht zu läugnen, daß sie früher zu Grunde gehen, und weit weniger Sorge für sie getragen wird, als wenn sie das wirkliche Eigenthum des Offiziers wären.

Aus allem diesem läßt sich die Frage beantworten, ob es nicht in Hinsicht der Ersparniß vortheilhafter wäre, die Offiziere der Feldartillerie in den Stand zu setzen, eigene Pferde zu halten? Es verdient bemerkt zu werden, daß sie Infanteriegehalt haben, während ihre untergeordneten Gemeinen Reitersold genießen.

Zwei Ursachen können eine Reduction, welchen Theil der Armee sie auch treffe, veranlassen; erstens benöthigt man im Frieden nicht die bewaffnete Macht, wie man sie im Kriege braucht; zweitens drücken die Kosten zu sehr auf dem Lande. Die Zweckmäßigkeit der Reduktion

kann aus beiden Ursachen wohl nicht in Zweifel gezogen werden; über die Art derselben ließe sich indessen manches sagen. Sicherlich tritt wohl kein Offizier in das Corps, um auf halbem Solde zu dienen; aber das Interesse des Ganzen muß dem des Einzelnen vorgehen. Viele dieser Offiziere befinden sich aber in einer Lage, woraus eben dem Ganzen wenig Vortheil erwachsen kann. Um den halben Sold zu erhalten, müssen die reducirten Offiziere eidlich versichern, daß sie außer diesem halben Sold keinen anderen, was immer für Namen habenden Gehalt beziehen. Dieser Eid bezweckt daher geradezu eine Ausschließung von jeder Civil- oder Militärbedienstung, und der Offizier erhält für frühere Dienste nur dann einen Lohn, wenn er sich verpflichtet, künftighin müßig zu bleiben.

Den auf halben Sold gesetzten Infanterie- oder Cavallerie-Offizieren wird es weniger schwierig, sich durch Tausch mit anderen Offizieren oder durch eine Stabs-Anstellung wieder in die Wirklichkeit zu bringen; aber dem reducirten Offizier der Artillerie ist diese Aussicht gänzlich verschlossen; er muß im Nichtsthun seine Zeit zubringen, bis eine Stelle im Corps leer wird; will er aber durch irgend eine Bedienstung Beschäftigung suchen, so muß er Verzicht auf den halben Sold leisten.

Nach der jetzigen Lage der Weltangelegenheiten ist es wahrscheinlich, daß mehrere dieser Artillerie-Offiziere erst nach späten Jahren wieder in den ganzen Sold treten werden. In welchem Zustande der Ausbildung kann dies geschehen, da man sie die lange Zeit durch zum Nichtsthun gezwungen hat? Wie kann man vernünftiger Weise erwarten, daß sie überhaupt je wieder vollkommen tauglich dafür werden?

Um dem Uebel vorzubeugen, schlägt Frazer vor, den auf halbem Sold stehenden Artillerie-Offizieren den Eintritt in Infanterie- oder Cavalleriedienste zu gestatten. Dadurch hat das Vaterland doch einigen Nutzen von diesen Offizieren, und das Artilleriecorps gewinnt die Möglichkeit schnellerer Beförderung seiner Offiziere. Endlich könnten so viele unter dem Hauptzeugamte stehende Civil-Bedienstungen durch reducirte Artillerie-Offiziere besetzt werden, z. B. Plätze in den Arsenalen und Magazinen, deren Geschäft meistens militärische Gegenstände betrifft. Männer, welche ihr Leben im Dienste für das Vaterland wagten, sollten billig vor jenen berücksichtigt werden, die ihrem sonstigen Eifer und ihrer rechtlichen Verwendung dieses Verdienst nicht beifügen können. Es ist einleuchtend, daß der Staat in jeder Hinsicht dadurch gewänne. —

Von Zeit zu Zeit treten die in Woolwich befindlichen Stabsoffiziere des Artilleriecorps zusammen, um den Werth neuer Erfindungen zu prüfen und deßwegen Experimente anzustellen. Sie melden den Erfolg dem Hauptzeugamte.

Für Dinge besonders wichtiger Art beruft der General-Artilleriedirector ein besonderes Comité, und in diesem Falle geschehen die Meldungen auch unmittelbar an ihn.*) Da die Stabsoffiziere durchaus Männer von Erfahrung sind, man folglich voraussetzen darf, ihre Entscheidungen seyen in den meisten Fällen vernünftig und gerecht, und da sie kein Interesse dabei haben können, als das Wohl

*) Es geschah mehrmal, daß derselbe Gegenstand sowohl in dem allgemeinen, als auch in dem besonderen Comité verhandelt wurde. Da beide Comités von einander unabhängig sind, und an verschiedene Orte die Meldungen senden, so dürften Unordnungen oder Mißhelligkeiten in solchen Fällen nicht jederzeit zu vermeiden seyn.

des Dienstes, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie Erfindungen von wirklich praktischem Nutzen verwerfen sollten. Aber da die meisten Vorschläge von Civilpersonen kommen, welche mit dem Wesen des Kriegs unbekannt sind, so darf man sich nicht verwundern, daß viele Dinge, welche die Erfinder als höchst vortrefflich und nützlich angesehen haben, von dem Comité als ganz unanwendbar verworfen wurden. Unstreitig haben aber zuweilen Vorurtheil und Interessen Schuld an der Zurückweisung manches guten und erprobten Vorschlages. Es wäre zu wünschen, daß das Comité jederzeit in einer Lage wäre, die es ihm möglich macht, nichts zu verabsäumen, was der Wahrscheinlichkeit nach öffentlichen Nutzen bringen kann. Man verpflichte die Mitglieder zu periodischen Berichten an den Artillerie-Director über den wahren Zustand der Artillerie, worin sie auf alle Unvollkommenheiten und anwendbaren Verbesserungen nach ihren Ansichten aufmerksam machen sollen. Eine Einrichtung solcher Art würde die Offiziere des Comité in die Nothwendigkeit setzen, ihre Aufmerksamkeit auf das Technische zu wenden. Es erwüchse überdies noch der Vortheil daraus, daß auf diese Art jenen, die allein berechtigt sind, Veränderungen im Großen zu machen, die Meinungen der Offiziere, die aus Erfahrung sichere Kenner der Fehler ihrer Waffe sind, bekannt würden.

Nicht minderen Nutzen würde es haben, wenn das Comité die vorgeschlagenen Verbesserungen oder Erfindungen, die doch das allgemeine Wohl betreffen, nicht, wie bis jetzt, geheim hielte, sondern im Auszug mit beigeschlossener Meinung dem ganzen Corps mittheilte. Eben so sollte sich dasselbe mit den außer Woolwich befindlichen Stabsoffizieren über alle Gegenstände der Verhandlungen in Verbindung setzen.

Es würde weiters junge Offiziere zum Studium aufmuntern, ihnen Gelegenheit geben, sich zu zeigen, und nicht selten schlummernde Talente wecken, wenn die Inspektoren*) bei ihren periodischen Visitirungen die Offiziere zu Vorschlägen für Verbesserungen aufforderten. Kein Mittel sollte unbenützt gelassen werden, um die Offiziere zum Studium der Technik ihres Dienstes zu vermögen, damit sie nicht, wenn sie endlich den Rang eines Stabsoffiziers erreicht haben, trotz der langen Dienstzeit dennoch unbrauchbar sind. Die Idee einer von Zeit zu Zeit zu geschehenden speziellen Eingabe über den Zustand, die Bedürfnisse und Mängel des Corps wird dadurch noch mehr unterstützt, wenn man bedenkt, daß gegenwärtig Niemand, ohne über die eigentliche Gränzlinie seiner Pflicht hinauszuschreiten, Bemerkungen darüber machen kann. Die Offiziere, welche die Mängel des Systems einsehen, kämpfen lieber gegen die daraus fließenden Schwierigkeiten, bevor sie sich entschlößen, sich mit ihren Höheren im Inlande darüber in Correspondenz zu setzen, die, zu ferne, um das Mißliche des Dienstes zu sehen oder zu fühlen, gar nicht den gehörigen Werth darauf legen, oder wohl noch weiter gehen, und Neuerungssucht das nennen, was aus reiner Liebe zum Dienst entsprossen ist.

Und wenn auch wirklich der Offizier fest entschlossen war, sobald die Ruhe wiederkehrt, sich bis zur endlichen

---

*) Die Artillerie wird eben so wie die Infanterie oder Cavallerie zu gewissen Zeiten durch Generäle gemustert. Der General en Chef erhält von ihnen die Berichte über alles, was Oekonomie oder Disciplin betrifft. Warum untersucht man nicht den Zustand der Ausbildung des Corps? Können hierüber auch Infanterie- oder Cavallerie-Generäle jederzeit kompetente Richter seyn?

Prüfung unreifer Einbildung und vorlauter Meinung zeihen zu lassen, wenn er damals wirklich entschlossen war, die Mängel, deren üble Folgen er fühlte, dann zu bekämpfen, so dämpft doch Aufschub auch hier, wie überall, den eifrigsten Entschluß. Wie soll man von der Ruhe erwarten, was in dem Augenblicke nicht geschah, wo der gefühlte Druck für die Nothwendigkeit der Abhülfe der thätigste Mahner war? — Zufrieden, den schweren Dienst hinter sich zu haben, erkaltet der Eifer des Vorschlags, und der Offizier fühlt sich wenig mehr geneigt, gegen ein Uebel anzukämpfen, das ihn nicht mehr drückt, und sich in die tausend Verdrießlichkeiten eines zögernden und für die Sache mit meistens lauem Herzen fechtenden Geschäftsganges zu stürzen, um der möglichen Wiederkehr des Uebels entgegen zu arbeiten. Dem Zögern und Hinausschieben, der theilnahmslosen Aufnahme der Vorschläge, und endlich der Trennung der verschiedenen Theile des Corps, die während eines Krieges vereinigt waren, muß, eben so wie dem Vorurtheil, die Nichtannahme so mancher Verbesserung zugeschrieben werden. —

Unter dem kommissariatischen Departement (Field Train Departement of the Artillery) versteht man die Kommissäre, Assistenten, Adjuncten und Magazinäre, d. i. die Beamten, welche die sämmtlichen Artillerievorräthe, als da sind Geschütze, Munition u. s. w., unter sich haben, und denen die Sorge für die Erhaltung, Ausfolglassung, und für den Transport dieser Vorräthe obliegt.

Die eigentliche Einrichtung und der Stand des Departements seit dem Jahre 1812 besteht aus:

1 Generaldirector (Director General), 1 Oberkommissär (Chief Commissary), 6 Kommissären (Comissaries),

12 Assistenten (Assist. Commis.), 50 Magazinärs (Clerks of Stores), und 60 Ausrüstungs- und Transportbeamten (Conductors of Stores). Alle diese Beamten stehen unter dem General-Artilleriedirector.

Diese Anzahl der Beamten wurde aber, besonders in dem letzten Kriege, oft überschritten, und doch ist kein Zweifel, daß sie zum Dienste hinreicht. Die Ursache der Ueberzahl mag also wohl darin gelegen haben, daß manche der einmal im Departement befindlichen Beamten ihres Dienstes unkundig, und daher unbrauchbar waren.

Gegenwärtig ist die Zahl tief unter dem festgesetzten Stande.

Hiemit enden wir den Auszug aus einem Werke, das bei der anerkannten Vorzüglichkeit der englischen Artillerie uns doch die Hauptfehler der Organisation derselben nicht verhehlt, und durch die Aufstellung der nachtheiligen Folgen, durch die aus der Erfahrung geholten Beweise des hemmenden Einflusses der Irrthümer des Systemes vor ähnlichen Fehlschritten warnt.

Eben die hohe Stufe der Ausbildung, auf welcher die Waffe, von der wir sprechen, in England steht, erhöht das Interesse an dem Tadel, der sie mit Recht trifft, und der, wäre er gehoben, die Vollkommenheit ahnen läßt, auf welche sie unter dem lastenden Drucke der mangelhaften Einrichtung auch der größte Eifer der gehorchenden Individuen, auch die glänzendsten Eigenschaften des Feldherrn nicht heben können. Der Verfasser, der Liebe für seinen Stand und für sein Vaterland voll, freut sich in der Hoffnung, daß seine Worte von Denjenigen gehört oder berücksichtigt werden mögen, denen es zukömmt, jetzt, zur

Zeit des Friedens, Abänderungen im Systeme vorzunehmen, dessen Tauglichkeit ein langer und schwerer Krieg in jeder Beziehung auf die Probe stellte. Was der Verfasser in der Einleitung sagt, das diene uns zum Schlusse. Er faßt nämlich dort die sämmtlichen Hindernisse, welche dem vollkommenen Gedeihen der Artillerie entgegenstehen, kurz zusammen, und spricht: „Da die Erziehung der Artillerie-„Offiziere nicht anders als gut genannt werden kann, da „ihre Fähigkeiten gewiß denen jeder eben so großen Anzahl „von Offizieren, die bei anderen Waffen dienen, gleich „geschätzt werden können, so muß es befremden, wie wenige „Offiziere der Artillerie sich durch seltenen Muth, oder „durch überwiegendes Talent ausgezeichnet haben!"

„Die Schuld davon liegt in der Organisation des „Corps, die, weit entfernt, Eifer und Thätigkeit zu er-„wecken, vielmehr beide erdrückt. Sie liegt an der trägen „Beförderungs-Routine, die den Offizier selten zu einem „höheren Range gelangen läßt, bis nicht das Leben und „die Energie der männlichen Jahre aus ihm gewichen sind. „Sie liegt in der Ausschließung der Artillerie-Offiziere „von allen jenen außergewöhnlichen Anstellungen, welche „forthelfen, und Talente entwickeln. Sie liegt in jenem „Systeme, wenn man ja dieses Wort hier anwenden darf, „nach welchem alle Theile des Corps getrennt und verbin-„dungslos neben einander stehen. Sie liegt ferner in dem „Mangel einer allgemein belebenden Kraft, einer Controlle „über die wirkliche Verwendung jedes Individuums. Sie „liegt in der Verabsäumung eines geregelten, den Fort-„schritten der Kriegskunst und der Zeit angemessenen prak-„tischen Unterrichts." —

Nicht der einzelne Mann, obwohl auch dieser vermöge seiner Stelle ein gültiges Wort in der genannten

Sache sprechen darf, häuft diese Beschuldigungen gegen die hergebrachte Einrichtung auf. Seine Sprache ist die des vernünftigeren Theiles des Corps. Wo aber die Bedürfnisse der Zeit und die Nothwendigkeit der Verbesserungen so allgemein gefühlt, und von redlichen Männern treu und wahr gesagt werden, wie in der englischen Artillerie, da bleiben sie auch nicht lange aus. —

Bemerkungen bei Lesung

von

Jomini's

TABLEAU ANALYTIQUE DES PRINCIPALES COMBINAISONS DE LA GUERRE.

Bruxelles 1831.

Ueber dem Streben, eine Wissenschaft als ein abgeschlossenes, in allen ihren Theilen vollendetes Ganzes aufzustellen, gehen wir häufig über ihren natürlichen Umfang hinaus. Indem wir sie ergänzen wollen, heften wir Theile daran, die keine solche sind. Das scheint mir der Fall mit Jomini's **Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre.** So vortheilhaft, ohne Zweifel, die politique de la guerre jedem Forscher seyn wird, — so schätzbar sie als Hülfswissenschaft der Kriegskünst erscheint, so macht sie dennoch keinen wirklichen Theil dieser Kunst aus. Das Wirken des Feldherrn beginnt, wo das des Politikers, als voranstehendes, endet, und dieses beginnt wieder, sobald jenes Verhältnisse geschaffen hat, wo dieser auf's Neue vorsichtig ordnen kann oder muß. In der Zeit zwischen diesen Endpunkten ist das Wirken des Politikers nur beihelfendes. Mir erscheint, nach dieser Ansicht, das erste Capitel dieses Werkes, welches eben die politique de la guerre behandelt, zunächst überflüssig, und dann auch die Eintheilung der Kriege in Offensivkriege, Defensivkriege, guerres de convenance, d'intervention, d'invasion, in nationale, innerliche, mit Verbündeten oder gegen Verbündete, wenig logisch, was keiner Erörterung bedarf. Ich halte, als Grundlage für die Art der Operationen selbst, folgende Eintheilung für die richtige: Angriffskrieg; Vertheidigungskrieg. Jede dieser beiden

zerfällt wieder in die beiden folgenden: Krieg in Vereinigung mit Verbündeten; Krieg ohne diese Vereinigung. — Ob der Krieg gerecht ist oder nicht; ob er für wirkliches oder scheinbares Interesse geführt werde; ob außer Landes oder im Lande; ob gegen Rebellen, oder eine oder mehrere Mächte zugleich; ob endlich aus Eroberungssucht oder aus edlern Gründen: für den Feldherrn bleibt die Aufgabe eine und dieselbe. Alles, was Jomini über die durch diesen oder jenen Beweggrund hervorgebrachten Kriege sagt, ist wahr und nicht wahr; der moralische und politische Stand der Dinge allein entscheiden hierüber. Diesen Stand bilden die Ereignisse, oder bildet der Politiker; der Feldherr empfängt die Aufgabe, sammt ihren Erleichterungen oder Hindernissen, aus den Händen des Staatsmannes, dem es allein zusteht, den Augenblick des Krieges zu bezeichnen, und die Mittel hierzu bereiten zu machen. Vereinigten sich der Staatsmann und der Feldherr in einer und derselben Person, wie in Friedrich II., in Napoleon u. A. m., so steht freilich diesem auch die Lösung jener Fragen zu; aber er löset sie nicht in der Eigenschaft des Feldherrn, sondern in derjenigen als Staatsmann.

Von der Stelle an, wo Jomini das Gebiet der Politik verläßt, befindet er sich auf dem Grund und Boden des Feldherrn, und was er unter dem Titel politique militaire oder philosophie de la guerre zusammenfaßt (I. 2), ist der fleißigsten Beachtung werth. Lloyd und Chambray, und mehr oder weniger fast alle denkenden Bearbeiter der Kriegswissenschaft und der Kriegsgeschichte von Cäsar bis zum Erzherzog Karl, haben ihm hierin vorgearbeitet. Dieser Gegenstand gehört eigentlich unter Bedingnisse, welche in jedem Manne sich vorfinden müssen, der verdienen will, Feldherr zu heißen. Die Ueberrenner

von Ländern durch wandernde Völkerfluth, die Dschingis-Chane und Attila, sind keine Feldherren. Sie machen nicht den Sieg, sondern der Sieg macht sie.

Zu allen Zeiten ist die Wirksamkeit der intellektuellen und moralischen Kräfte von höchster Wichtigkeit im Kriege gewesen. Menschen, denen der Himmel diese Erkenntniß nicht gab, pflegen sie zu verachten, oder wenigstens zu übersehen; aber ihr Antheil am Erfolge des Krieges im Ganzen, so wie der Schlacht im Einzelnen, war, ist und wird deßhalb nicht minder gewiß größer als derjenige der materiellen Kräfte seyn. Eine Operation, ein Angriff von meisterhafter Berechnung, wenn gegen die Türken geführt, würde zur Thorheit, wenn gegen die Russen angewendet, aus dem einfachen Grunde, weil Charakter, Waffen, Fechtart in beiden Völkern sehr verschieden sind. Das Manöver des Feld-Marschalls Diebitsch im Jahre 1829 gegen die Türken mußte zum Siege führen; wären statt Türken in Schumla, an der Donau, im Balkan, in Konstantinopel Franzosen oder Oestreicher gestanden, so hätte es zum Untergange geführt. —

Der Feldherr, der ohne Kenntniß des Landes, der Organisation und Ressourcen des Feindes, so wie des Charakters desselben, in den Krieg geht, befindet sich fast in der Lage, wie derjenige, der dessen Stärke, Aufstellung, Verhältniß der Waffengattungen unter sich, nicht kennt. Er ist einem Kämpfer vergleichbar, der mit einem Gegner sich zu schlagen geht, von dem er nicht weiß, ob er ihn zu Pferd oder zu Fuß, mit Pistolen oder Degen bewaffnet finden wird. Was von diesen Kenntnissen zu allen oder für lange Zeiten wahr und bleibend ist, wird im Feldherrn und in seinem Generalstabe als vorhanden vorausgesetzt, und der Erwerb desselben macht einen Theil

ihrer unerläßlichen vorbereitenden Studien aus. Was darin wandelbar, Verminderung und Vermehrung unterworfen, aber dennoch vor dem Ausbruche des Krieges schon gesetzt seyn muß, ergänzt den Umfang dieser Studien. In jedem Staate soll daher das Tableau von dem wirklichen Stande alles dessen, was die Kriegsmacht aller Nachbarstaaten ausmacht, auf das Genaueste, aus möglichst sicheren Quellen, für jeden gegebenen Augenblick ergänzt, vorhanden seyn. — Was endlich nur bei Ausbruch des Krieges selbst erkannt werden kann, das muß der Politiker, der diesen bestimmt, dem Feldherrn liefern. Ist dieser erste Satz falsch angegeben, so fällt dem Feldherrn die Folge nicht zur Last. —

Die moralischen Hebel in der Armee für überflüssig zu halten, ist ein Bekenntniß, daß man selbst durch keinen solchen regbar ist. Die Carmagnole gilt bei dem Einen so viel als ein Glas Branntwein bei dem andern; aber was die Hosen Mohammeds für die Schaaren des Eroberers von Konstantinopel waren, das waren sie nicht mehr für die des Vertilgers der Janitscharen. Das eiserne Pflichtgefühl und der Enthusiasmus sind Kinder einer und derselben Mutter. —

Was Jomini als wesentliche Bedingungen der Vortrefflichkeit einer Armee aufstellt, darüber werden ihm alle Staaten Recht geben; aber fast in jedem Staate versteht man diese Bedingungen auf eine andere Weise. Die erste ist: ein gutes Rekrutirungssystem. Aber in Amerika wirbt man die Leute; in England preßt man sie zum Theile; in Preußen nimmt man sie aus allen Ständen, in Oestreich und andern Staaten nur aus gewissen; in Aegypten kauft man sie, oder fängt sie ein u. s. w. — Die zweite: eine gute Formation. In dieser

Beziehung gibt es so viele Formationsweisen als Staaten, und jeder hält die seinige für die beste. — Die dritte: ein gutorganisirtes System von Nationalreserven. Aber die Nationalreserven spielen die Herrn in dem einen Lande, binden die Regierung in dem andern, und sind in allen ein langsamer oder schneller wirkendes Element zu politischer Umgestaltung im Innern. — Die vierte: gut unterrichtete Offiziere und Truppen. Was heißt das? — Die fünfte: strenge, aber nicht demüthigende Disciplin. Der Maßstab des Demüthigenden liegt in dem Ehrgefühle jedes Einzelnen. Man kann zwar en bloc alles, was dieselbe Sprache spricht, oder einem und demselben Volke angehört, oder zu Wasser oder zu Lande dient, unter denselben Maßstab werfen, und man muß es wohl. Das beweiset aber nur das Unzulängliche dieser Bezeichnung. — Die sechste: Lohn und Aneiferung, wohlangepaßt. Das glaubt man überall zu thun, selbst dort, wo man die schreiendsten und verderblichsten Mißgriffe dieser Art macht. — Die siebente: hinlängliche Brauchbarkeit der besondern Waffengattungen, fällt zusammen mit der vierten. — Die achte: gute und wo möglich bessere Bewaffnung als der Gegner. Die Kaliberordnung wird von dem Einen so, von dem Andern anders gehalten; die Einen lieben Säbel, die Andern Degen; jene wollen Piken bei den Kürassieren, diese Bajonette bei andern schweren Reitern; wir ziehen die Wurst-, andere die berittene Artillerie vor; die Franzosen, die Engländer, die Amerikaner verbannten die Karonaden à braque fine von ihren Schiffen; wir halten dafür, daß sie zweckmäßiger als die andern sind u. s. w. — Die neunte: ein Generalstab, geeignet, alle diese Elemente gut anzuwenden, und

dessen gute Organisation der klassischen Instruktion seiner Offiziere entspreche. — Man kann diese Worte nicht ohne Beifall, und nicht ohne Bedauern lesen. Jomini erscheint mir darin wie Hamlet, der in ein Duzend Worten die Kunst des Flötenspielens lehrt. Schließe und öffne die rechten Löcher, mit den rechten Fingern, und blase hinein, sagt er, so wird die schönste Melodie ertönen. —

Es gibt in jedem Volke Eigenheiten, die es mehr für die eine als für die andere Waffe oder Kriegsart eignen. Diese Eigenheiten zu benützen, zu entwickeln, und darauf die taktische Verwendung zu gründen, ist vielleicht eine der wichtigsten, so wie eine der am wenigsten beachteten Regeln in Bildung und Verwendung der Armeen. Es gibt kein anderes, allgemein richtiges Verhältniß der Stärke der Theile eines Armeekörpers unter sich und zum Ganzen, als dasjenige, welches aus jenen Eigenheiten selbst sich ergibt. Alle Sechstel und Zehntel u. s. w., wenn sie nicht auf dieser Basis liegen, sind Pedanterie der Schulen. Wer aus Kosaken Dragoner macht, weil er glaubt, er müsse eine gewisse Zahl Dragoner haben, wird am Tage des Bedarfes der Einen und der Andern entbehren. Wenn wir aus unsern Tyroler-Jägern ein Gardegrenadier-Regiment errichten wollten, so wäre das nicht besser, als wenn man aus Wein Wasser machte. Wie aber, wenn die Eigenheiten eines Volkes das Verhältniß der nothwendigen Theile der eigenen Armee, im Vergleiche zu denen der feindlichen, gar zu sehr verrücken? — Dann kann ich ihm freilich nichts rathen, als sich einen großen Feldherrn anzuschaffen, der die der Eigenthümlichkeit seines Volkes am besten entsprechende Verwendung zu erkennen und auszuführen weiß. Von den Land- und See-

schlachten der Römer gegen die Carthaginenser bis zu den Siegen des Fußvolks der neueren Zeit über die Reiterei sind hiervon manche Proben geliefert worden. Es läßt sich sehr vermuthen, daß die Schweizer, hätten sie bei Murten zu Pferde gesessen, von Karl dem Kühnen wären geschlagen worden; und dies selbst dann noch, würden sie auch drei Monate lang von den besten Reitern der Zeit getrillt worden seyn.

Es gibt weiter in der Entwicklung der Kriegskunde manches allen Völkern Gültige. Eine Vauban'sche Festung an sich ist besser, als eine türkische, wenn diese auch zehnmal besser als jene vertheidigt würde. Flinten sind brauchbarer als Bogen, gleichgültig, ob Baskiren oder Engländer damit schießen lernen. Eine Eintheilung der Truppe, die ihre Verwendbarkeit möglichst befördert und den Ueberblick erleichtert, ist für die Hottentotten eben so gewiß ein Vortheil als für die Franzosen. Diese Allen gemeine Vorzüge mit jenen jedem Volke besonderen zu verbinden, das ist eines großen Organisateurs und Feldherrn große Aufgabe.

Mit dem zweiten Kapitel beginnt der rein militärische Theil, dessen erste Sektion die Strategie umfaßt. Der Unterschied zwischen Strategie und Taktik ist oft versucht worden zu bezeichnen, aber, nach meiner Ansicht, nirgends richtig gegeben. Beide sind oft innig in einander verwoben, und nicht durch Raumgrenzen zu scheiden. Der Marsch einer Truppe, wenn als Manöver betrachtet, ist ein Gegenstand der Strategie; wenn in seiner inneren Anordnung, ein Gegenstand der Taktik. Die Schlacht von Dresden, taktisch betrachtet, war für die Alliirten eine Niederlage, und strategisch ein Sieg. Der Punkt Wartenburg an der Elbe war für York taktisch richtig gewählt,

in so ferne die Beschaffenheit des Flusses dort den Uebergang seines Corps begünstigte, und strategisch, in so ferne von diesem Punkte aus der Marsch in die Flanke des Feindes am schnellsten ausführbar war. Taktik ist die unmittelbare, zweckmäßigste Anwendung der Waffengattungen auf das Terrain, mit Rücksicht auf den Schlag; Strategie die Combination beider in Bezug auf den Feind. Eine den Sieg entscheidende Streitkraft im entscheidenden Augenblicke auf den entscheidenden Punkt zu bringen, und dort zweckmäßig zu verwenden, ist die Aufgabe aller kriegerischen Berechnungen und Bestrebungen, und diejenige, worin Taktik und Strategie sich wieder begegnen und zusammenhelfen.

Die Idee einer Basis der Operationen, von Bülow mit Geist, aber mit pedantischer Selbstgefälligkeit, von Erzherzog Karl mit Verstand und Klarheit, von Jomini mit Hilfe der Erfahrung seiner Vorgänger entwickelt, ist eine zu allen Zeiten bestandene, deren man sich aber erst seit Eugen und Friedrich bewußt wurde. Man kann nicht sagen, daß Alexander der Große, Hannibal und Cäsar eine andere Basis hatten, als die sich strategisch von selbst während des Laufes ihrer Operationen bildete. Die Beschaffenheit mancher Länder gibt eine Basis demjenigen, der sie auch nicht will, und die Beschaffenheit anderer läßt kaum eine solche zu. Was war die Basis der Franzosen während der Expedition nach Aegypten? — Die See doch nicht, deren sie nicht Meister waren. Wo ist die Basis jenes Feindes, der über den Isthmus von Corinth nach Morea marschirt? — Dagegen sind der Po für jede Operation aus Ober-Italien nach dem untern, — der Rhein gegen Deutschland, — die Weichsel gegen Rußland, — der Araxes gegen Persien Unterlagen von entschiedenem

Nutzen. Also nicht diesen Nutzen, wohl aber die sklavische Abhängigkeit von diesen Linien wage ich zu bestreiten. Der berühmte Feldzug des Prinzen Eugen vom Jahre 1706 ist ohne Basis. Der Prinz überließ freiwillig dem Feinde die Lombardei, und machte auf dem rechten Ufer des Po seinen Marsch bis Turin. Im Jahre 1812 war der Niemen eine zu schmale Basis für die bis Moskau reichende Operationslinie der Franzosen; aber er war es nicht durch das Verhältniß der beiden Linien unter sich, sondern weil die beiden Bollwerke Oudinot und Schwarzenberg dem Andrange der überlegenen Feinde nicht stehen konnten. — Hätte Diebitsch im Jahre 1829 sich erst damit abgegeben, seine Armee zu basiren, wie Kutusow und andere seiner Vorgänger auf diesem Felde thaten, so würde er auch nicht weiter als sie gekommen seyn. — Der Geist ist lebendig; das Wort ist todt. —

Wem die Natur eine Basis hingelegt hat, würde freilich zu tadeln seyn, wenn er sie nicht zum besten Vortheil einrichtete. In diesem Falle muß die Strategie die Befestigungskunst zu Hülfe rufen; nicht die permanente allein; ein römisches Lager war überall basirt, und Gustav Adolph, in neuer Zeit, gab ein Beispiel, wie man sich mit Hülfe von Verschanzungen und verschanzten Orten eine Basis schaffen könne. —

Was Jomini im Artikel III. über Offensiv-Operationen und Operationsobjekte sagt, erreicht bei weitem nicht die Behandlung derselben Gegenstände in seinem traité des grandes opérations. — Es gibt eine strategische Offensive mitten in der Defensive, und es gibt eigentlich keine gute Defensive, deren Seele nicht die strategische Offensive ist. Den Gegner von sich abhängig zu machen, ist freilich leichter, wenn man der Stärkere an

materiellen Kriegsmitteln ist. Dies aber auch dann noch zu thun, wenn man an solchen Mitteln so tief unter ihm steht, daß dieser Uebelstand nur durch Feldherrntalent aufgehoben werden kann, ist der Triumph der Strategie. Im Jahre 1814 waren die Alliirten in dieser Abhängigkeit bis zur Minute des Entschlusses, nach Paris zu marschiren; mit diesem Entschlusse brachen sie die Fesseln entzwei, oder warfen sie vielmehr dem Feinde um, der, ohnedies schon der schwächere, alsbald unter denselben erdrückt wurde.

Ich glaube nicht, daß man das Wort Operations-Objekt auf Manöver anwenden kann, wie dies Jomini thut, wenn er z. B. den Marsch Bonaparte's über den Bernhard und Aosta in die rechte Flanke des General Melas, im Jahre 1800, ein solches nennt. Das Manöver ist ein Mittel, nicht ein Ziel. —

Alles, was Jomini über die Operationsfronte und die Operationslinien sagt (IV. und V.) ist reich an Inhalt für den denkenden Militär. Die Operations-Fronte schmal, auf den Flanken gedeckt, und bequem und sicher mit der Operationslinie verbunden zu haben ist für den Feldherrn von unerschöpflichem Vortheile. Ohne diese Vorsicht ist er niemals sicher, sich den Vortritt in der strategischen Operation nicht plötzlich, und wenn es ihm am unangenehmsten ist, genommen, und sich gehindert zu sehen, so schnell, als er es wünscht, zu manövriren, und die Blößen, die ihm der Feind etwa geben kann, zu benützen. — Aus ähnlichen Gründen sind einfache Operations-Linien den mehrfachen, und innere den äußern vorzuziehen; aber in den meisten Fällen schreiben vom Willen des Feldherrn unabhängige Elemente die Zahl und Art dieser Linien vor. Im August 1813 bildeten die Alliirten gegen die große französische Armee eigentlich zwei äußere Linien.

Die Manöver derselben von diesem Zeitpunkte bis zur Schlacht von Leipzig, — Manöver, die ich in ihrer Anlage für ein Meisterstück der Manövrirkunst halte, wie schadhaft sie auch manchmal in der Ausführung erscheinen, — beweisen eben, welch ein Aufwand an materieller Kraft, welche Klarheit, Ruhe und Besonnenheit im obersten Feldherrn, welcher Takt und welches Zusammengreifen in den anderen Feldherren dazu gehören, um den Nachtheil dieser von den Umständen gebotenen ersten Aufstellung gegen einen thätigen Feind zu überwinden. Ich begreife noch kaum, wie man damit zu Ende kommen, und es zur Schlacht von Leipzig hat bringen können. — Die drei Linien aus Böhmen, Schlesien und der Mark, auf welchen die Alliirten nach Leipzig vorrückten, geben auch ein Beispiel vom Concentrischen. Es gehörte eine fast unerreichbare Genauigkeit oder große Fehler des Feindes dazu, um Operationen dieser Art gelingen zu machen. Wer hiezu nicht durch die Umstände verdammt, oder seiner Truppen nicht sehr sicher ist, wird nicht gut thun, sie zu wagen, — so lange die materiellen Kräfte des Feindes nicht ganz und gar heruntergebracht sind, wie dies z. B. 1815 nach der Schlacht von Waterloo der Fall war. Anders wird der Fall, wenn der Feind schon aus dem Centrum der Vereinigung gerückt ist, wie z. B. im Jahre 1809, nachdem Wien, das Objekt für die aus Italien und Deutschland anrückenden französischen Truppen, selbst schon in die Hände derselben gefallen war. —

Was Jomini zufällige Linien nennt, sind eigentlich diejenigen, auf denen man nach vorhergegangener Veränderung der Operationsbasis manövrirt. Eine solche Veränderung ist das Kühnste, was die Strategie aufzustellen vermag, und, wenn sie nicht eine Thorheit ist, sicher der

Stempel eines großen Talentes. Im Jahre 1814 ist sie von den Verbündeten sowohl als von Napoleon gewagt worden; sie gelang Jenen, und mißlang Diesem. Noch in Fontainebleau sprach der Letztere einen Plan dieser Natur aus; er fand aber in seinen Marschällen nicht mehr den zur Ausführung unerläßlichen Muth.

Die wahren Angriffslinien und die wahren Angriffspunkte in jedem Falle zu finden, ist die Gabe keines Mittelmäßigen. Manchmal aber legt sie die Natur so verständlich dar, daß auch ein gewöhnliches Auge sie sieht. Das Donau- und das Main-Thal hat die Natur den Franzosen zu Wegen bestimmt; die Thäler des Euphrat und Tigris dem künftigen Eroberer der asiatischen Türkei. — Alle Hauptoperationen zwischen Oesterreich und Preußen werden an die Elbe und Oder halten müssen, — alle der Franzosen gegen Belgien an die Maas. Der strategische Angriffspunkt wird derjenige seyn, wo der Angriff die entscheidendsten strategischen Folgen gewährt. Er ist in Schlachten häufig von dem taktischen verschieden. Dieser, oder der sogenannte Schlüssel des Schlachtfeldes, ist derjenige, durch welchen man operiren muß, um mit dem geringsten Verluste dem Feinde die größte Niederlage beizubringen. Der strategische Punkt in der Schlacht von Ligny, im Jahre 1815, war für die Franzosen der rechte Flügel der Preußen; denn der Sieg, dort entschieden, konnte allein das preußische Heer an seiner Vereinigung mit Wellington hindern und über die Maas werfen. In der Schlacht von Waterloo war aus ähnlichen Gründen für die Franzosen der strategische Angriffspunkt der linke Flügel der Engländer. In beiden Schlachten war der taktische Angriffspunkt das Centrum. In der Lombardei wird immer der rechte Flügel der Oesterreicher der strategische

Angriffspunkt für die Franzosen seyn. Wo in einer zu liefernden Schlacht der taktische sey, hängt von der Gestaltung des Bodens, von dem Verhältniß der Waffengattungen u. s. w. ab. — In der Schlacht von Leuthen fiel für Friedrich der strategische und taktische Angriffspunkt in einen und denselben zusammen; in der Schlacht von Wagram für Napoleon gleichfalls der eine und der andere im linken Flügel des Gegners. Den taktischen Angriffspunkt im Manöver sowohl als in der Schlacht dem strategischen unterzuordnen, dazu gehört eine große Zuversicht und Ueberlegenheit im Geiste, so wie ein starker Wille.

Ueber Diversionen ist in strategischer Beziehung wenig Neues zu sagen. Sie verfehlen ihren Zweck, wenn sie nicht in organischer Verbindung mit dem Hauptmanöver stehen. Im Einzelnen wenden sich auf dieselben die Grundsätze der Kriegführung überhaupt an. — In dem Artikel über die Flußübergänge (X.) wirft der Verfasser das taktische Detail mit dem strategischen zusammen. Die Aufstellung deckender Batterien, das Hinübersenden leichter Truppen, das Benützen von Inseln u. s. w. gehört ganz und gar in Jenes.

Ob, wann und wo ein verschanztes Lager errichtet und benützt werden soll, bestimmt die Strategie; das wie ist Sache der Taktik. Liegt ein solches Lager auf strategischen Punkten, und ist es zweckmäßig gebaut, so ist dessen Einwirkung oft für die ganze Dauer des Krieges, oft für gewisse Epochen desselben entscheidend. So die Lager Gustav Adolphs bei Vierraden und Werben 1631. Das Lager der Russen bei Drissa, im Jahre 1812, erwies sich, unabhängig von der Frage, ob der Rückzug nach der Düna strategisch richtig gewählt war oder nicht, als ein Fehler. Ein verschanztes Lager bei Eperies, und

ein solches bei Ens oder Linz, müssen für uns strategische Wichtigkeit haben. Das Lager von Schumla, als strategischer Punkt, wird, so oft ein gewandter Feldherr die Vertheidigung der Länder zwischen der Donau und dem Bosphor zu leiten hat, von den größten Vortheilen seyn. Wußten die Türken im Jahre 1829 diesen Schatz nicht zu benützen, so ist dies ihre Schuld, für die sie auch gebüßt haben.

Was von verschanzten Lagern gesagt ist, gilt auch von festen Plätzen und Linien. Die Deckung einer Grenze von einigen hundert Stunden durch nahe an einanderstehende Festungen ist gerade so viel werth, als ein Cordon vom adriatischen Meere bis an's kaspische. Solche Ideenkrüppel entstehen aus gänzlichem Abgange des strategischen Talents und aus Ueberfüllung an taktischem. Sehr treffend macht der Verfasser des klassischen Werkes über den Feldzug 1799 auf die Folgen des Irrthums der wechselseitigen Uebertragung der Sätze aus dem Gebiete der Strategie und der Taktik aufmerksam. Türenne, im Feldzug 1672, schlug Ludwig dem XIV. vor, alle an der Maas, am Rhein, an der Waal und Yssel eroberten Festungen schleifen zu lassen. Der König zog vor, dieselben zu besetzen, und so kam es, daß er von 160,000 Mann, aus denen seine Nordarmee bestand, nur 12,000 in's Feld zu stellen vermochte.

Die Natur hat in Bergen, Flüssen, Seen u. s. w. Hindernisse den Bewegungen der Armeen entgegengestellt; andere Hindernisse schafft die Kunst. Dies durch die Kunst ergänzte Netz der Vertheidigung zugleich zum Uebergang in den Angriff vorzurichten, — durch Brückenköpfe die nöthigen Flußübergänge auszuführen, — durch Forts die nicht zu umgehenden Gebirgsdefileen zu schließen, — durch

feste Plätze das Material für Operationen uns auf dem entscheidenden Punkte bereit zu halten, — andere Plätze und verschanzte Lager als Anlehnungs- und Drehpunkte unserer Operationen uns zu bereiten u. s. w., das muß das Werk der kräftigen Vorsicht im Frieden seyn. — Hätte nach der Schlacht von Auerstädt das Unglück Preußens so groß seyn können, wenn Magdeburg verproviantirt, das einige Jahre früher dort in Vorschlag gebrachte verschanzte Lager ausgeführt, und Stettin haltbarer gewesen wäre?

Der Verfasser hat Recht, die Approvisionirung der Armee in den Bereich der Strategie zu ziehen. Die Hindernisse, welche der Ausführung der Operationen durch die Unmöglichkeit, die Armee in der gegebenen Zeit und auf der gegebenen Stelle leben zu machen, entgegen stehen, sind eben so reelle als diejenige, welche Natur oder Kunst schaffen, — und für den Strategen ist die schwere Kunst der zweckmäßigsten Approvisionirung einer Armee ein eben so unerläßliches Sutdium, als dasjenige der Topographie des Kriegsschauplatzes. Von Raub und Plünderung leben ist die älteste, und niemals ganz aufgegebene Verpflegsweise. An diese schloß sich nach und nach das Requisitions- und Magazins-System an, — das wieder mehr und mehr in das Erste überging, aber auch eine heilsame, obwohl nicht genügende Ordnung in dasselbe brachte. Kleine Armeen mögen aus Magazinen verpflegt, oder vom Lande ernährt werden. Die Schwierigkeiten steigen, selbst im reichsten Lande, in einer so ungeheuren Proportion, wenn einmal die Armee eine gewisse Stärke erreicht hat, daß man, alle Systeme zusammenhelfend vorausgesetzt, sich kaum erklären kann, wie sie bis zu dem Zeitpunkte lebten, in welchem die Ueberzahl durch Feind, Hunger und Krankheiten endlich verschwunden war. Die

Heereszüge der Perser in alter Zeit, die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Ergießungen der Mongolen sind Räthsel aus dem Gesichtspunkte der Verpflegung. Ich setze auch voraus, daß jedesmal ein Drittheil der Mannschaft verhungert ist, und daß ein anderes Drittheil säete und ärntete. Trotz der Beihilfe eines, wenn auch rohen Magazinsystemes, versteht heute eine türkische Armee nirgends länger als ein paar Monate zu leben. Im Feldzug der Egypter vom Jahre 1825 bis 1828 in Morea dauerten die militärischen Operationen jedesmal etwa vier Wochen; während allen übrigen Wochen und Monaten kamen sie, obwohl sie keinen Feind gegen sich hatten, zu gar nichts, weil sie mit den Bestrebungen, nicht zu verhungern, vollauf und ausschließend beschäftigt waren. Dramali Pascha, mit seinen 30,000 Mann bei Korinth, schlug, nachdem seine Magazine aufgezehrt waren, unfreiwillig den kürzesten Weg ein, ans Ende der Verlegenheit zu gelangen, und verhungerte.

Das Verpflegssystem, so wie die Armee-Administration sind das Feld, worin die größten Entdeckungen im Fache des Krieges noch zu machen bleiben. Wenn der Himmel heute durch ein Wunder das ganze Wissen der Ingenieure oder Pontoniere aus den Köpfen der Zeitgenossen austilgte und uns auf die sarmatischen Ringe und die deutschen Schläuche zurückbrächte, dafür aber mit einer der beiden oben genannten Gnaden beschenkte, so würden die Staaten, die Feldherren und die Armeen selbst nicht wenig bei dem Tausche gewonnen haben. —

Rückzüge sind vielleicht die schwerste Aufgabe im Felde. Für zwanzig Beispiele verständigen Vormarsches findet man kaum Eines verständigen Rückmarsches. Der Rückzug der Zehntausend ist mit Recht noch immer ein

Muster, das der denkende Militär mit so viel Nutzen und Vergnügen als der Bildhauer irgend ein griechisches Meisterwerk der Skulptur betrachten wird. Der Rückzug der Russen im Jahre 1812 war, mit Ausnahme einiger Fehler im Detail und der aus militärischem Gesichtspunkte unverantwortlichen, wenn auch aus moralischem nothwendigen, Schlacht von Borodino weit ehrenvoller für den Verstand, der den Feldzug leitete, als der darauf folgende Vormarsch. Der Rückzug der Franzosen im Jahre 1812 hat eben so wenig strategischen Werth, als derjenige im Jahre 1815. Der Rückzug des Erzherzogs Karl nach dem unglücklichen Treffen bei Regensburg im Jahre 1809 ist eine kühne und ehrenvolle Combination. Wenn die strengste Ordnung und Beweglichkeit der Truppen in jedem Zeitpunkte des Feldzuges von größtem Nutzen ist, um wie viel mehr dann in der schwierigsten Lage, die sie betreffen kann: auf einem Rückzuge. Die moralischen Hebel dabei wirken zu machen, und durch sie den Abgang an physischen Kräften bis zu einem gewissen Grade zu ersetzen, wird den Feldherrn von Geist und Schwung beweisen. Fortwährend mit Offensive zu drohen, und, wenn der Feind hierzu Gelegenheit gibt, sie, wie Bernhard von Weimar bei Rheinfelden, wohl auch zu nehmen, — den Feind zum Sklaven der eigenen Bewegungen zu machen, — ihn zu täuschen, hinzuhalten und sich nie gegen Willen anfassen zu lassen, das erfordert eben so viele Thätigkeit als Besonnenheit. Aber ohne die Vereinigung dieser Eigenschaften kann kein Feldherr brauchbar genannt werden.

Auch große Feldherren haben sich Unvorsichtigkeiten zu Schulden kommen lassen; z. B. Türenne bei Mergenthal 1645, die ihm beinahe seine ganze Armee kostete. Aber große Feldherren verbessern dieselben, wie Türenne

die seinigen verbesserte. — Der Zug dieses Feldherrn im Herbst 1647, von Gießen bis in's Herz von Baiern, und besonders der Moment, da er bei Kirchheim seinem Gegner den Weg nach dem Lech abgewinnt, bei Landsberg über die eigene Verbindungsbrücke des Feindes geht, und plötzlich vor München erscheint, sind von bewunderungswürdiger Kühnheit. Ein großes Beispiel dieser Eigenschaft gab der Prinz Eugen im Mai 1706, da er, von Wien kommend, seine Armee bei Calcinato überfallen und geschlagen fand. Er führte sie am westlichen Ufer des Gardasees hinauf, und plötzlich wieder, die Offensive dadurch seinem Gegner entreißend, am östlichen herab, und stand vor Verona. Es war eben diese Armee, mit welcher er den Zug nach Turin that: eine Operation, bei welcher er den Herzog von Orleans, der gegen ihn stand, strategisch gebunden hinter sich herschleppte.

Die meisten Feldzüge, in ihrem strategischen Zusammenhange betrachtet, sind Monumente der Unfähigkeit der Führer, vorausgesetzt, daß diese freie Hand hatten, was freilich selten der Fall war. Türenne und Montecuculi sind, in der neuen Zeit, die Wiederhersteller der Strategie, die durch Friedrich und Napoleon bis zu einem Grade ausgebildet wurde, daß heut zu Tage auch die breiteste Unwissenheit das Bestehen derselben nicht mehr abläugnen kann. Die Feldzüge Malboroughs und Eugens in den Niederlanden, und die der Marschälle von Luxemburg und von Sachsen eben daselbst, entbehren, ich wage es zu sagen, dieses Lichtes fast ganz. Daher die häufigen Erscheinungen, daß man nach gewonnener Schlacht nicht wußte, was man thun sollte, irgend eine Festung angriff, oder nichts that, und dies mit Kräften, die für die entscheidendsten strategischen Operationen

zulänglich gewesen wären. Desselben strategischen Werthes sind die ersten Feldzüge der Alliirten im französischen Revolutionskriege. Man betrachte nur denjenigen in den Niederlanden im Jahre 1792. Anfänglich, als man sah, daß ganze Bataillons Franzosen vor einigen österreichischen Patrouillen davon liefen, blieb man auf sechszig Stunden Ausdehnung mit braven Truppen stehen, die gesammelt viel hätten thun können. Dann, als Braunschweig in die Champagne rückte, entschloß man sich, in der Absicht eine nützliche Diversion zu machen, zu dem einzigen, was der Feind vom Himmel zu seiner Rettung erbeten mußte, zu einer Belagerung. Man griff, weil keine feindliche Armee mehr im Felde stand, eine Festung an, und machte dadurch gelten, was sonst nicht gegolten haben würde. Statt zum Mindesten den Feind zu beschäftigen und zu lähmen, beschäftigte und lähmte man sich selbst. Ueberdies griff man Lille an, das man nicht einzuschließen im Stande war, — beschoß es, bevor man hinreichendes Geschütz zur Hand hatte, — und zog endlich unverrichteter Dinge ab und in Cantonirungsquartiere, sobald der Oktober gekommen war. Aufgeschreckt durch Dumouriez, der den Erfolg bei Valmy auch über die Niederlande ausdehnen wollte, eilte man, sich zu theilen, um Alles zu decken, — verlor die Schlacht von Jemappes, und um die Niederlande nicht durch eine zweite Niederlage zu verlieren, retirirte man mit 40,000 Mann braver Truppen aus diesen Landen hinaus, rieb dabei ein Achttheil derselben auf, verdarb alles Material, gab die Magazine hin, und brach den Geist der Truppe. Der Feind nahm die Niederlande in Besitz; und wer hätte ihn verhindert, mehr zu nehmen? —

Der Feldzug des General Dumouriez im Frühjahre 1793 nach Holland verdient ein närrischer genannt zu

werden. Es setzt diese Operation keine geringe Verachtung der in Flanke und Rücken stehenden Verbündeten voraus. Der Schrecken, welchen der Ueberfall bei Aldenhoven, die Treffen bei Rüremonde und bei Aachen in Frankreich verbreiteten, beweiset den Unsinn der französischen Operation nach Holland. Durch den Sieg bei Neerwinden und den Verrath des feindlichen Oberfeldherrn im Mai schon ganz Belgiens Meister, was thaten die Verbündeten? — Sie warteten, bis unter ihren Augen der Feind eine neue Armee organisirt hatte. Als diese bei Famars geschlagen war, was thaten sie? — Sie griffen Condé und Valenciennes an; — geringfügige Beschäftigung für 80,000 Mann. Ja sie hatten 130,000 Mann; und sie marschirten nicht nach Paris? — Nein; sie gingen nach Dünkirchen, das ganz außer der Operations-Linie lag, rieben die einstweilen wieder organisirte feindliche Armee, die dritte in diesem Feldzuge, im Camp de César auf, — machten sich an die Belagerung von Dünkirchen, wozu sie 38,000 Mann verwendeten, stellten 53,000 Mann auf Beobachtung, legten 6000 in eroberte Plätze, und hatten folglich nur mehr 33,000 Mann beweglich, mit denen sie überall zu schwach waren. — Houchard erschien endlich mit einer vierten Armee im Felde. Nun gab man die unnütze Belagerung auf, verlor dabei das Geschütz, — ging an die Belagerung von Quesnoy, das man nahm, — machte nichtsbedeutende Streifzüge, ließ sich bei Halluin schlagen, gerieth in Angst, Flandern zu verlieren, schlug sich mit ausgezeichneter Tapferkeit von Seite der Truppen mit Jourdan an der Sambre, und war endlich überaus froh, in die Winterquartiere zu kommen. Die stärkere, wohl geordnete, brave und gut gerüstete Armee der Verbündeten hatte sonach nichts gegen

die schwächere des Feindes erwirkt, die an dem Nöthigsten Mangel litt. Auf dieselbe Weise und mit demselben Resultate wurde in diesem Jahre der Feldzug am Rhein geführt.

Der Feldzug der Verbündeten 1794 ist ein trauriges Beispiel von der Unfähigkeit, den Sieg zu benützen. Es ist unglaublich, wie viel ihre Truppen in diesem Feldzuge leisteten. Der Plan des Angriffs auf Pichegrü in Flandern mißlang einzig durch die Fehler in der Ausführung, und doch wollten Manche dem Generalquartiermeister Mack alle Schuld des Mißlingens an den Hals werfen. Die Franzosen, immer geschlagen durch das Uebergewicht der Disciplin der verbündeten Truppen, blieben strategisch die Sieger. Die Verbündeten siegten bei Cateau, nahmen Landrecy, siegten bei Tournay und an der Sambre; aber ihre Unternehmungen hatten keinen strategischen Zusammenhang. Die Franzosen verloren nur die Schlacht von Fleurus nicht ganz, und die Niederlande wurden ihre Beute. —

Den Feldzug 1795 wird, aus militärischem Gesichtspunkte, die Nachwelt, troß aller überkommenen Nachrichten, nicht begreiflich finden. Ein Feldzug, der im Herbste eröffnet wird, weil 120,000 Mann sich zu schwach halten, über den Rhein zu gehen! — und wo die Franzosen, nachdem sie endlich mit ihren Rüstungen fertig sind, die halbe Armee nach der Lahn drängen, während die andere Hälfte am Neckar steht. — Die Wegnahme der Linien bei Mainz ist so schön, daß man sie an den Rest des Feldzuges nicht reihen kann. Was darnach kam, so wie der Fall von Mannheim, ist nur die Folge dieser Waffenthat. —

Im Jahre 1796, welch ein neuer Geist in den Operationen der Alliirten! Es ist der Geist der Strategie, der endlich in ihren Kriegsrath tritt. — Aber er kam zu spät;

denn in Italien war derselbe Geist in der Person des feindlichen Oberfeldherrn Mensch geworden, und unabhängig da von dem schweren Gewichte der Anmaßungen grau gewordener Vorurtheile, von den Mängeln und dem Eigendünkel einer noch immer mächtigen militärischen Hierarchie, und Herr, sich die Armee nach Bedarf der Zeit einzurichten, hielt er dem Sieger in Deutschland das Gegengewicht, und fesselte bald das Glück des Krieges fest an seinen Wagen. —

Es gibt kein allgemein gültiges Rezept für Kriegsplane. Neue Verhältnisse zwischen dem Angreifer und dem Angegriffenen werden neue Systeme der Kriegführung erzeugen. Das von den Amerikanern gegen die Engländer befolgte ist hiervon ein Beweis. Hätten die Türken 1829 sich so wie 1828 zu keiner Schlacht hinreißen, sondern ihre strategische Stärke wirken lassen, so würden die Russen entweder nicht über den Balkan gegangen seyn, oder zwischen Adrianopel und der Hauptstadt den Untergang gefunden haben. Ein erfahrener General hatte im Jahre 1809, nach der verlornen Schlacht von Regensburg, die Auflösung der österreichischen Armee in neun bis zehn abgesonderte Corps in Vorschlag gebracht, die nach einem kombinirten aber geheimen Plane vorgehen, den Feind Tag und Nacht beunruhigen, nie eine allgemeine Schlacht annehmen, überall die Landbewohner in Bewegung setzen, den Aufstand im Rücken und in den Flanken des Feindes begünstigen, seine Bewegungen beunruhigen, ihn zwingen, seine großen Massen in kleine Abtheilungen zu brechen, sich schnell vereinigen sollten, um ihn theilweise zu schlagen, u. s. w. Ein ähnlicher Kriegsplan wurde dem Kaiser Napoleon im Jahre 1814 vorgelegt. — Polen hätte dermalen keinen bessern gegen Diebitsch in Anwendung bringen können. —

Im zweiten Hauptstücke handelt Jomini die große Taktik ab, die er im Allgemeinen auf die Führung der Schlachten bezieht. Er theilt die Schlachten in defensive, offensive und zufällige, und macht zwischen Schlachtordnung und Schlachtlinie den Unterschied, daß er diese die Schlachtaufstellung überhaupt und ohne Anwendung auf einen gegebenen Fall, jene aber die Schlachtaufstellung, die den Begriff eines bestimmten Manövers schon in sich enthält, z. B. die schiefe Ordnung, nennt. Die Eigenschaften, die eine Schlachtlinie haben soll, gibt Jomini im zweiten Artikel an, nämlich: leichtere Debouchéen zum Angriff als der Feind; günstiges Terrain für die Artillerie, — und hier will ich beisetzen, für alle Waffengattungen, oder wenigstens für diejenigen, von denen man sich die Entscheidung verspricht; Deckung durch das Terrain für die entscheidenden Manöver; einen leichten Rückzug; gesicherte Flanken; zweckmäßige Aufstellung der Reserven. — Diese Bedingungen einer guten Schlachtlinie sind mehr oder weniger wichtig. Die wichtigste von allen wird immer diejenige seyn, vom Feinde nicht zur Schlacht gezwungen werden zu können, und in den Angriff jedesmal übergehen zu können, sobald man es für gut findet.

Der dritte Artikel **de la Defensive-offensive** verdient mit großer Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen, und wohl überdacht zu werden. Er ist der wichtigste des ganzen Buches, und eben so auf Strategie als auf Taktik bezüglich. Die verständige Verbindung der Defensive mit der Offensive ist die Bürgschaft des Erfolgs. Je weniger Verstand in der Leitung, desto mehr Blut und Opfer. Das Dastehen und sich todtschießen lassen, ohne andern Entschluß, als denjenigen, sich tapfer zu vertheidigen, gleicht im Felde einem Menschenopfer vor dem Moloch der Dummheit. —

Die Vortheile der Offensive über die Defensive sind von so vielen Feldherren durch That und Wort erwiesen worden, daß jeder Zusatz überflüssig geworden ist. Wie aber jede Offensive ihre defensiven Theile hat, so auch ihre defensiven Momente. Dies leidet Anwendung auf jeden Raum, sowohl auf denjenigen, der ganze Länder umfaßt, als auch den beschränkten des Schlachtfeldes. Es kann vortheilhafter, den Sieg verbürgender seyn, den Feind zu erwarten, als ihm entgegen zu gehen. Hätten die Russen 1812 einen Offensivkrieg führen wollen, so würden sie sicher geschlagen worden seyn. Die Schlachten von Austerlitz, von Waterloo, und hundert andere begannen von Seite der Sieger mit der Defensive, und der plötzliche Uebergang in die Offensive hat denselben den entscheidenden Erfolg aufgeprägt. — Schon Friedrich II., in seinen Betrachtungen über Operationsplane, stellt als die Seele jeder Vertheidigung die stete Bereitschaft, in den Angriff überzugehen, auf. Die eigentliche strategische Offensive, auf dem Kriegsschauplatze wie auf dem Schlachtfelde, ist überhaupt nicht sowohl vom Hin- und Hermarschiren oder Stehenbleiben, vom Entgegengehen oder Erwarten abhängig, sondern davon, daß man den Feind geistig überflügelt, und sein Benehmen in Abhängigkeit von dem Unseren erhält. Ob dies nun durch Mittel offensiven oder defensiven Charakters geschehe, ist gleichgültig. — Das Schädlichste ist das willenlose Warten, bis der Feind irgend eine Bewegung gemacht hat, — das gehorsame Einrichten seiner Bewegung nach dieser u. s. w., bis man endlich, geistig gebunden, vor den Opferaltar gebracht ist.

Welche von den Schlachtordnungen die beste sey, hängt von dem Terrain, von dem Verhältniß der Waffengattungen unter sich und zu denen des Feindes, und von der

gegenseitigen Stärke ab. In jeder sind Siege erfochten worden und Schlachten verloren gegangen. Das Neue und Ueberraschende thut auch hierin das Meiste. Feldherren, die ihre Schlachtstellung wie ein Rechnungsexempel aufsagen, wäre sie auch die beste, werden zuletzt von einem verständigen Gegner überwunden. Die gleichlaufende Schlachtordnung, der Theorie nach die schlechteste, ist bei den Römern, und bis in die neue Zeit die gewöhnlichste; sie erscheint seltener in den Schlachten der Griechen, der orientalischen Völker, und ist bei uns in der neuesten Zeit fast gar nicht mehr im Gebrauche. — Die gleichlaufende Stellung mit überragenden Flügeln, oder mit Haken zur Stützung des einen oder andern Flügels, nur bei Ueberzahl nehmbar, erscheint in den Schlachten des Mittelalters bis in unsere Tage. Tilly stand so bei Breitenfeld, und wurde geschlagen; der Fürst von Waldeck so bei Fleurus, und wurde geschlagen; Daun so bei Leuthen, und wurde wieder geschlagen. Wellington stand so bei Waterloo, und blieb Sieger.

Die schiefe Ordnung ist die dem Verstande am meisten einleuchtende, und sie hat die größten Namen für sich. Sie besteht darin, den einen Flügel so weit zu versagen, daß er den gegenüberstehenden des Feindes bedroht, ohne demselben ausgesetzt zu seyn, und gleichzeitig mit dem andern so anzugreifen, daß nach und nach der größere Theil der Schlachtlinie gegen den einen Angriffspunkt in Verwendung kommt. Eine Schlacht in schiefer Ordnung gegeben setzt übereinstimmende Bewegung der ganzen Schlachtlinie voraus, und ist schon deßhalb nur von einem tüchtigen Feldherrn und trefflichen Truppen ausführbar. Sie ist vorzugsweise die Schlachtordnung der Minderzahl gegen die Mehrzahl. Leuktra in ältester und Leuthen in

neuerer Zeit sind ihre größten Beispiele; in so fern die Anwendung des Prinzips hier am reinsten statt fand. Selbst wenn die Flanken der feindlichen Stellung gut gesichert sind, bleibt der Angriff in schiefer Ordnung noch ausführbar, indem man den einen Flügel durchbricht. Es gibt durchaus kein anderes Mittel der Abwehr gegen diese Angriffsweise, als eine Schwenkung der Schlachtlinie und Ueberragung des versetzten Flügels, wenn das Terrain dies zuläßt, — oder ein alsogleicher Angriff, bevor das Manöver des Feindes entwickelt ist. Das Geheimniß des Siegers liegt im Kopfe, nicht aber in den Füßen.

Die Schlachtordnung senkrecht auf einen Flügel des Feindes, oder auf beide, halte ich für ein Unding. Wenigstens ist mir kein Beispiel ihrer Anwendung bekannt, — und ihre Ausführung, wenn nicht gänzliche Ueberraschung dieselbe möglich macht, erscheint mir gegen einen halbwegs vernünftigen Gegner nicht thunlich.

Die hohle Ordnung (l'ordre concave) wird nicht selten von den Umständen erzwungen. Hannibal bei Cannä dankte ihr den Sieg, weil die Römer unklug genug waren, sich in dieselbe zu werfen. Die Schlachten bei Crecy und Azincourt sollen deßhalb gewonnen worden seyn. Die Schlachtordnung der Verbündeten bei Leipzig in unseren Tagen war eine solche, und auch unsere Aufstellung in der Schlacht von Aspern wurde eine solche. Wenn der Feind Gelegenheit hat, seine Kräfte zu nützen, und den Durchbruch dieser ihn umfassenden Linie zu bewirken, so bietet diese Ordnung ihm beträchtliche Blößen dar, die nur ein großes Uebergewicht von Seite des Gegners decken kann. Der Feind kann dieser Ordnung eigentlich nur die convexe entgegensetzen, in der er, wenn er sich auf leidenden Widerstand beschränkt, geschlagen werden muß. Wenn

aber die Ordnung des Gegners nicht sehr enge verbunden ist, so daß der aus dem Centrum wirkende Feind sich zwischen die Theile der Ordnung des Gegners einsenken kann, wie dies 1794 bei Fleurus der Fall war, so sind die Wahrscheinlichkeiten des Sieges für die convexe Ordnung gegen die concave. Fleurus und Dresden im Jahre 1813 sind hiervon ein Beleg.

Die Schlachtordnung en échelons auf die beiden Flügel oder auf die Mitte ist nur in der taktischen Anordnung von den beiden früher genannten verschieden. Ich glaube nicht, daß sie jemals ganz zur Ausführung gekommen ist, und halte sie für viel zu umständlich, um gegen einen thätigen Feind nicht zur Niederlage zu führen. Theilweise wurde sie es in den verschiedenen Momenten vieler Schlachten, so z. B. in unsern Tagen von den Franzosen bei Waterloo.

Der Angriff in Colonnen, sey es auf die Mitte, sey es zugleich oder allein auf einen Flügel, ist gegen eine in Linien aufmarschirte Armee heut zu Tage wohl der vorzüglichste. Nicht nur, daß die Colonne beweglicher, geschlossener, verwendbarer als die Linie ist; es verbirgt sich auch besser die Kraft in ihr; sie steht drohend wie eine Gewitterwolke da, von der man noch nicht weiß, nach welcher Richtung sie den Blitz schleudern wird. Der Colonnenangriff gegen die Mitte allein, wie derjenige der Franzosen bei Austerlitz, hat alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich, wenn er, wie dort, in den Moment der Bewegung des Gegners fällt, und die Colonnen hinlänglich Abstand und Kraft haben, um nicht durch die feindlichen Flügel en Flanc genommen zu werden. Dies Letztere geschah den Franzosen am 28. Juli 1809 bei Talavera und am 16. Oktober 1813 bei Wachau. Den Angriff

auf das Centrum zu führen und gleichzeitig auf den einen Flügel, wie Napoleon dies bei Wagram, Borodino und Bautzen that, erhöht die Wahrscheinlichkeit des Sieges um Vieles, weil für die Colonnen der Mitte keine unverhältnißmäßige Gefahr mehr besteht.

Ohne genaue strategische und taktische Kenntniß des Schlachtfeldes ist der Sieg nur ein Zufall. Vor Allem ist dem Feldherrn nothwendig, zu wissen, was er wolle, und warum er schlage. Viele Schlachten sind taktisch gewonnen und strategisch verloren worden, und umgekehrt. Die Schlacht bei Dresden 1813 war, wie oben gesagt, von den Verbündeten taktisch verloren, und doch ein strategischer Sieg. Die Schlacht von Ligny 1815 war von den Franzosen taktisch gewonnen, und strategisch verloren. — Er muß aber auch wissen, wie er schlage, und hiezu gehört die genaue Prüfung der materiellen Elemente, d. i. des Bodens und seiner und des Feindes Mittel. Die einfachsten Manöver, wenn sie nur unmittelbar nach dem Hauptziele wirken, sind die besten. Je kürzer die Bewegungen, je weniger abhängig der Erfolg von dem Zusammentreffen gewisser Theile, desto mehr ist dem Zufall das böse Spiel erschwert, die klügsten Berechnungen zu Schanden zu machen. — Der Verfasser des klassischen Werkes über den Feldzug 1799 zählt in dem Zeitraum von 1794 bis 1812 zwölf Hauptschlachten auf, die bloß darum verloren gingen, weil ihr Erfolg auf zusammengesetzte Bewegungen und auf den gleichzeitigen Angriff entfernter Colonnen berechnet war.

Die einfachen Manöver müssen aber auch hinlänglich gesichert seyn. Der Maßstab hierzu liegt häufig in der moralischen Beschaffenheit der Armee und in den Fähigkeiten ihrer Generale. Friedrich verlor die Schlacht von Collin, weil er im Angesichte einer gut geordneten und

aufmarschirten Armee, ja unter ihrem Kartätschenfeuer, am Fuße der Hügel hin, worauf sie stand, einen Flankenmarsch unternahm. Das war, einem Gegner wie Daun gegenüber, der vielen taktischen Blick hatte, eine Tollkühnheit. In der Schlacht von Prag that der König einen ähnlichen Flankenmarsch; er gelang, weil der König es mit einem weniger geübten Gegner zu thun hatte. In der Schlacht von Roßbach machten die Verbündeten auch einen Flankenmarsch; man weiß, wie er ihnen zu statten kam. Es ist nicht wahr, daß 50,000 Mann dort von 22,000 Mann geschlagen wurden; sie wurden es von 6 Bataillons und 30 Schwadronen. Kann man sich wundern darüber, wenn man sich Friedrich, seine Offiziere, seine Truppen, — und dagegen Soubise und Hildburgshausen, beide Helden im Salon, und ihre witzigen Offiziere und ihre, durch eine alle Elastizität erdrückende Administration desorganisirte, Armee vorstellt. Bei Zorndorf wäre es Friedrich bald so gegangen, wie bei Collin; nur sein Seidlitz gewann ihm die Schlacht. In unseren Tagen gibt die Schlacht bei Tolentino 1815 ein merkwürdiges Beispiel von einem kühnen und gelungenen Manöver. Gegen einen Marschall Ney und französische Truppen wäre Bianchi's Angriff eine Tollheit gewesen, während er gegen Murat und neapolitanische Truppen Weisheit war, und ein Beleg jenes ächt militärischen Blickes, der den Feldherrn, der es ist, auszeichnet. —

Lange vorbereitete Manöver auf dem Schlachtfelde sind immer mehr oder weniger gefährlich. Napoleon sagte von dem Marschall von Contades, daß er am Schlachttage von Minden, 1759, bei den Dispositionen blieb, die er am vorigen Tage mittelst eines Parolebefehles von fünf bis sechs Bogen hinausgegeben hatte; und er setzt bei:

„es ist dies der Stempel der Mittelmäßigkeit!“ — Er durfte es sagen, er, der in zwanzig Schlachten den Augenblick im Fluge zu erhaschen verstand, und der Offiziere zur Seite hatte, die fähig waren, mit reißender Schnelligkeit auszuführen, was er auf gleiche Weise angeordnet hatte. Die Schlacht von Austerlitz wird in dieser Beziehung zu allen Zeiten ein merkwürdiges Beispiel bleiben.

Eine Schlacht im Marsche, von derjenigen am Trasimenischen See bis zu der bei Abensberg und Regensburg, ist ein großer Beweis für das Talent des Siegers, aber kaum einer gegen das Talent des Besiegten. Die Vortheile auf Seite des Angreifers sind so zahlreich, daß wenn der Angegriffene die Schlacht überhaupt nicht vermeiden kann, er, zehn gegen eines zu wetten, geschlagen werden wird. Wo großes Mißverhältniß zwischen den moralischen oder physischen Kräften des eigenen Heeres mit dem des Gegners besteht, so daß in einer bereiteten Schlacht man kaum die Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich hat, und doch schlagen muß, ist eine Schlacht im Marsche des Schwächeren guter Engel, — sie zu veranlassen aber ein Meisterstück. Friedrich rettete sich so durch den Sieg bei Roßbach.

In unseren Tagen, wo wegen der Umgestaltung des Verpflegssystems und wegen ihrer Stärke die Armeen in weitgetrennten Colonnen marschiren, kann die geringste Versäumniß in den Nachrichten über die Bewegungen des Feindes, oder die Unfähigkeit eines Commandanten der Colonnen, den Feldherrn in die schlimmste Lage bringen und ihn zur Sammlung seiner Colonnen auf einem rückwärtigen Punkte nöthigen, was dann niemals ohne beträchtlichen Verlust auszuführen ist.

Ueberfälle, von Armeen gegen Armeen ausgeführt, sind eigentlich unerwartete Angriffe, und als solche von größtem Gewichte. Jena und Auerstädt im Jahre 1806 sind dafür Belege. Ueberfälle im Wortsinn sind ohne Voraussetzung schwerer Versäumnisse im Sicherheitsdienste nicht denkbar. —

In einer besondern Sektion dieses Capitels behandelt Jomini die Disposition der Truppen für die Schlachtlinie und die Verwendung der verschiedenen Waffengattungen. Das Erste ist ein rein taktischer Gegenstand. Heut zu Tage schwankt die Meinung der Verständigen zwischen zwei sich widersprechenden Systemen. Das Eine will die Vereinigung aller Waffengattungen in jedem Armeecorps; das Andere haßt diese Zerstückelung, die oft einen kostbaren Theil dieser oder jener Waffe, der auf dem rechten Punkte entscheiden würde, lähmt, und wirkt derselben entgegen. Das Letztere hat in neuester Zeit über das Erste Boden gewonnen, insoferne wenigstens, als große Massen jeder Waffe, für sich zusammengestellt, in Anwendung gebracht worden sind. Das Beste mag wohl in der gehörigen Vereinigung beider Systeme liegen. —

Ein neues Kriegssystem überhaupt bringt auch hierin wesentliche Veränderungen hervor. Der Phalanx der Griechen und das Legionsystem der Römer haben ihre Zeit gehabt, und diese Zeit ist vorübergegangen. Bei einer Kriegführung, wie die der Amerikaner in ihrem Kampfe gegen England, war die Vertheilung in kleine für sich bestehende Corps vortrefflich. Künftige Kriege werden ähnliche oder andere Systeme wecken, und jedes, das dem Wesen des Krieges sich anpaßt, wird brauchbar, und im Verhältniß dieser Anpassung besser oder das beste seyn. Das Festhalten an Systemen, die, wie vortrefflich sie zu

ihrer Zeit auch waren, sich überlebt haben, allein ist fehlerhaft.

Heut zu Tage ist bei uns die Infanterie die wichtigste Waffe. Bis in die neuen Zeiten herauf war dies die Reiterei. Noch in der Schlacht bei Fehrbellin, am 18. Juni 1675, bestand die Armee Friedrich Wilhelms des Großen nur aus Reiterei, und besiegte zehn Regimenter der besten schwedischen Infanterie, die von 800 Dragonern unterstützt waren. — Man siegt heut zu Tage nicht mehr durch den mechanischen Stoß, sondern durch den Geist, der die Verwendung leitet; kaum mehr durch die tiefe oder seichte Ordnung der Infanterie, sondern durch die Wegnahme der entscheidenden Punkte, und diese Wegnahme geschieht durch die Uebermacht auf diesen Punkten. Alle Kunst besteht daher darin, diese Punkte zu erkennen und die Uebermacht zur rechten Zeit auf diese Punkte zu führen. Insoferne die Infanterie durch ihr Feuer zu wirken hat, wird diejenige Anordnung die beste seyn, welche die größte Entwicklung des Feuers zuläßt. Aber die Infanterie wirkt nicht immer bloß durch ihr Feuer, und sie hat auch die Rücksicht ihrer eigenen Vertheidigung zu beobachten. Die Schlacht bei Mollwitz wurde, wie Bülow sehr richtig sagt, durch den eisernen Ladstock gewonnen; die Schlacht von Aspern aber wurde es nicht durch die Feuertaktik, sondern durch den Widerstand, der aus der Zweckmäßigkeit und Natur der Aufstellung unserer Truppen hervorging. Bei Waterloo, einer der hartnäckigsten Schlachten aller Zeiten, stand die englische Infanterie nur in zwei Gliedern, und selbst die Quarrés waren nur auf zwei Glieder formirt. Nicht die Reserve des dritten Gliedes endlich verhindert heut zu Tage Niederlagen, oder gewinnt Siege, sondern die abgesonderte, in der Hand des Feldherrn liegende

Reserve ist es, die den Tag entscheidet. Ich schließe hieraus, daß die Formation in zwei Gliedern als Basis der Aufstellung eingeführt werden sollte. — Die Aufstellung der Russen bei Eilau, wo hinter jedem in Linie aufmarschirten Bataillon zwei Bataillons in Colonne hielten, scheint mir vortrefflich, wenn man etwas damit thun will, und verderblich, wenn man sich bloß stundenlang beschießen läßt. Sehr tiefe Infanterie-Massen, wie die der Franzosen bei Leipzig und Waterloo, oder diejenigen der Russen bei Borodino, können ohne gleichzeitige Seitenangriffe und gegen schwere Artilleriemassen des Feindes kaum Erfolg haben, so furchtbar sie auch dem erschreckten Auge erscheinen mögen. Gegen eine schon schwankende Linie und gegen schwache Artillerie wirken sie entscheidend. Jeder Moment und jede Lage will ihre eigene Regel, und das taktische Auge des Feldherrn bewährt sich darin, dieselbe auszufinden und anzuwenden. Hätte ich, unter fast gleichen Terrain-Vortheilen, einen Angriff auf feindliches Fußvolk auszuführen, so würde ich das meinige in Bataillons- und Regiments-Massen beisammen halten, — Artillerie nur wenig in den Zwischenräumen, sondern hinten, — Reiterei ebenfalls nicht viele auf den Flügeln, die Hauptstärke derselben en potence hinter der Mitte. Im Augenblicke, da ich den Angriff beginnen will, müßte die Artillerie so zahlreich als nur möglich vor die Mitte, um das feindliche Fußvolk so fürchterlich, als sie nur immer vermag, zu beschießen. Wäre dies eine halbe Stunde, oder nach Umständen kürzer oder länger, geschehen, dann vor mit Cavallerie in zwei Colonnen durch die Zwischenräume, und hinein in die erschütterten Gegner. Zugleich würde ich die ganze erste Linie der Infanterie-Massen in Marsch setzen und die Reserve nachrücken lassen. Der Feind, durch

den Reiterangriff gezwungen, muß ebenfalls Massen oder Quarrés formiren. Diese werden sämmtlich durch meine Massen mit dem Bajonette angegriffen, und zwar wird auf dreißig Schritte von den ersten zwei oder drei Gliedern Feuer gegeben; die drei letzten Glieder der Bataillons- oder Regiments-Massen marschiren im Doppelschritte, rechts und links deployirend, heraus, bilden mit dem vordersten Gliede einen eingehenden Winkel und geben Kreuzfeuer auf die feindliche Gegenmasse, während die übrige Truppe mit dem Bajonette sie angreift. Die Artillerie und die Flügelreiterei beschäftigen vom Feinde, was sie, ohne die eigenen Angriffe zu hemmen, erreichen können. — Kommt Reiterei des Feindes, so machen die beiden hintern Glieder rechtsum und empfangen sie. Die eigene Reiterei und Reserven sind übrigens gegen diese Gefahr verwendbar.

Für die Verwendung der Reiterei sind in unsern Tagen die sprechendsten Beispiele gegeben worden, und doch erscheint sie mir tief unter dem Erfolge, den man wirklich daraus ziehen könnte. Die verderbliche Vertheilung dieser köstlichen Waffe findet man noch bei den Preußen bei Ligny im Jahre 1815, wo von 12,000 Reitern, die sie auf dem Schlachtfelde stehen hatten, niemals auch nur 2000 Mann zu einem Angriff gesammelt waren. Friedrich bei Prag, 1757, handelte anders. Reiterei in Masse gegen Infanterie zu verwenden, hat vorzüglich Napoleon gelehrt, und doch waren seine Angriffe nicht selten unglücklich, wie bei Aspern, bei Wagram, bei Leipzig, bei Waterloo. Das beweiset nur, daß sie zur Unzeit gemacht worden, oder fehlerhaft in der Ausführung waren; wie ganz besonders am 16. October 1813 bei Wachau, wo Murat 10,000 athemlose Pferde auf ruhige und tapfere Infanterie-Massen warf. Schon bei Cateau im Jahre 1794,

schon bei Würzburg 1796, gaben wir Beispiele von der Verwendung großer Massen, die in beiden Fällen den Sieg entschieden. Eben so entscheidend wurden sie von dem Fürsten Schwarzenberg bei Leipzig und von Wellington bei Waterloo angewendet. — Das Auge des Feldherrn ist auch hierin der sicherste Führer.

Reiterei gegen Schanzen und Redouten anrennen zu lassen, wie dies die Franzosen z. B. bei Borodino thaten, ist eine strafbare Verschwendung dieser Waffe. Eine andere, nicht minder strafbare und viel häufigere ist diejenige, welche die Regimenter durch pedantische Spielerei und unnöthige Ordonnanzen um ein Drittheil ihres Standes schwächt.

Reiterei ihrer Wesenheit gemäß zu brauchen, muß sehr schwierig seyn, weil wir so zahllose Beispiele des Gegentheils haben. Bald wirft man leichte Reiter zum erfolglosen Angriffe auf die festgeschlossenen Massen von Kürassieren; — bald macht man aus Kürassieren Plänkler; — bald läßt man die Reiterei neben den Batterien stundenlange niederschießen; — bald will man mit Kosaken Infanterie-Massen niederreiten; — bald stellt man Reiterei in langen Linien mitten in die Schlachtlinie dem Feuer des Feindes gegenüber, welches sie nicht beantworten kann; — bald läßt man sie aufschließen, daß, wenn die Vordern geworfen werden, sie die Hintern mit sich reißen müssen, u. s. w. —

Die Artillerie ist die Waffe, welche heut zu Tage die meiste taktische Kraft in sich selbst schließt. Ihre Zerstreuung ist Fehler; ihre Verwendung in Masse erfordert großen Takt, ist dann aber meistens entscheidend. Richtig sagt ein militärischer Schriftsteller: „die Wirkung des Feuers hängt nicht sowohl von dem ab, was überhaupt

fällt, sondern vielmehr von dem, was auf einmal fällt." Artillerie bereitet die Entscheidung wenigstens vor und ersetzt, im Nothfalle, in der Vertheidigung jede Truppe. Es gibt auf jedem Schlachtfelde Punkte, wo stehendes Geschütz unerläßlich wird; warum man auf diesen Punkten nicht, so oft man nur immer kann, die Feldverschanzungen zu Hülfe nimmt, weiß ich nicht. Den Vergleich der Schlachtordnung mit einer oder mehreren Festungsfronten, wie dies Granville, Eliot und andere Offiziere thaten, halte ich zu verderblichen Schlüssen führend, so oft man nicht zu einer unbeweglichen Defensive verdammt ist. Lespinasse stellte mit Vortheil zwei Batterien wie Bastionsfacen vor die Linie der französischen Armee bei Castiglione 1796. In zwanzig andern Fällen wurde diese Methode schädlich.

Die Natur des Geschützes so einzurichten, daß man nicht zum Voraus schon im offenbaren Nachtheile gegen den Feind steht, z. B. wenn man verhältnißmäßig zu leichtes oder zu schweres Feldgeschütz führt, gehört denen an, welche überhaupt die Organisation der Armee leiten. Regimentsgeschütze halte ich da, wo man sie durch Raketen ersetzen kann, für ganz entbehrlich, und die Vereinigung der gesammten Artillerie zu einem für sich bestehenden Ganzen im Kriege für höchst vortheilhaft. Nur dann wird die Artillerie mit Schnelligkeit und auf den rechten Punkten im rechten Augenblicke in großen Massen wirken. Der Chef der gesammten Artillerie muß, eben so wie der Chef des Generalstabes, unmittelbar neben dem Feldherrn stehen. Ueber den Werth und die Verwendung der reitenden Artillerie ist Vortreffliches gesagt in **Mathieu Dumas Précis des évènemens militaires. Mois de Juin 1799.**

So lange als möglich zu schießen, ist in keiner Armee weiter gebracht worden, als in der englischen des Herzogs

von Wellington, der bei Waterloo die Trainpferde zurückschickte, und die Kanonen bei jedesmaligem Reiter= oder Bajonett=Angriffe unter die eigenen Bajonette und in das eigene Quarré aufnahm. Gegen einen Feind, der nicht hierauf bereitet ist, und bei einer Defensivstellung wie die seinige, ist dies freilich von großem Nutzen. Ich halte aber auch bei der Artillerie die Basis der Unbeweglichkeit für eine falsche, und folglich für nicht empfehlungswürdig Alles, was darauf gebaut ist. —

Wenn die Raketen, wie sich ergeben muß, nach und nach die gesammte Feldartillerie verdrängt haben werden, welche neue Fälle bieten sich nicht dem Feldherrn dar! — Aber welche entscheidende Vortheile für die gesammte Manövrirkunst wird ein gewandter Führer nicht jetzt schon daraus ziehen können. —

Ob nicht die Lehre von den Reserven einen Abschnitt in der großen Taktik verdient hätte? — Mir erscheint ihr Abgang wie eine Lücke. Im Verhältnisse, als der Verstand in der Entscheidung der Schlachten über die rohe Gewalt Boden gewinnt, wird auch diese Lehre wichtiger. Ich weiß nicht, ob der Satz richtig ist, daß, wer die letzte Reserve habe, die Schlacht gewinne; aber daß ein Wink des Genies in diesen Worten liegt, ist gewiß. Die Reserve auf dem rechten Punkte, zur rechten Zeit in die Schlacht einzuführen, wird immer das Geheimniß des Sieges seyn, das aber deßhalb, wie eben gesagt, nicht in den Füßen, sondern im Kopfe liegt. Die Ueberzahl auf dem Schlachtfelde zu haben, ist für Denjenigen, der dieselbe gleich in die Schlachtlinie deployiren läßt, eben kein sonderlicher Vortheil, aber gewiß ein solcher, wenn er den Ueberfluß seiner Kräfte zu seiner Reserve schlägt. Ein anderer Abgang in diesem Kapitel ist ein Wort über die Mittel, Schlachten abzubrechen.

Jomini läßt den beiden Abschnitten einen Anhang über die Operationslinien folgen, worin er seine im chapitre XIV. des Traité des grandes opérations aufgestellten Sätze vertheidigt. — Ohne sein System des Vorzuges der inneren Operationslinien über die äußeren, oder einer Operationslinie, die zwei feindliche trennt, anzugreifen, das vielfach erwiesen ist, ziehe ich doch die Behauptung in Zweifel, daß, militärisch beurtheilt, Napoleon im Jahre 1813 nach dem Siege bei Dresden durch einen Marsch nach Prag den Feldzug für sich entschieden hätte. Um diesen Erfolg zu erklären, müßten die schlesische und die Nordarmee nichts von dem, was ihnen für diesen Fall anbefohlen war, gethan haben, — oder Napoleon müßte die Elbe und seine Operationslinie, die von Dresden über Erfurt nach dem Rhein lief, haben aufgeben wollen; was freilich zu großen Resultaten hätte führen können, aber die ganze Frage verändert. —

Das Kapitel über See-Expeditionen, womit Jomini sein Werkchen schließt, ist als geschichtliche Zusammenstellung ansprechend. Sein Schweigen über den trojanischen Krieg, seine Zweifel in die Ausdehnung der Streitkräfte der Perser, sind zu entschuldigen; er kennt die Länder und ihre Eigenheiten nur aus Schilderungen. Wenn die Werke der Aegypter nicht beständen, so würde man heutzutage Jeden für einen Phantasten erklären, der seinem Herodot darüber glaubt. — Aber die Expedition Prinz Wilhelms von Oranien 1688 nach England, mit mehr als 600 Segeln, die an 16,000 Mann Landtruppen und über 4000 Pferde an Bord hatten, verdiente erwähnt zu werden; eben weil sie ein Muster der Ausdauer der Truppen, der Launen der See und der Festigkeit im Charakter des Führers ist. —

Denkschrift

über

die Möglichkeit der militärischen Eroberung der europäischen Türkei durch die Russen.

Konstantinopel, März 1826.

Die Frage, deren Behandlung den Inhalt dieser Blätter ausmacht, ist seit einiger Zeit wieder das Lieblingsthema unserer Strategen geworden. Fast Allen schien die letzte Antwort hierauf eine und dieselbe, daß nämlich die militärische Eroberung der europäischen Türkei keine für die Russen schwierige Aufgabe seyn könnte. Offiziere von Ruf und Verdienst schickten Pläne hiezu in die Welt hinaus und vermochten die siegende Einbildung kaum am Euphrat und Tigris zum Anhalt zu bringen. Selbst Männer, dem Fache fremd, wollten sich Winke und Meinungen hierüber nicht versagen, und legten diese bald in geschichtlichen, bald in anderen Werken des Tages nieder.

Diese Uebereinstimmung der Meinungen unter sich beruht zum Theile auf Erfahrungen und Ansichten, welche Wahres enthalten, ohne daß sie jedoch alles umfassen, was der Militär bei Beurtheilung dieser Frage in Berechnung bringen muß. Seit mehr als einem Jahrhunderte sehen wir die Türken fortwährend im Nachtheil gegen die Russen, und die Gränzen ihres Reiches von dem Dnieper bis an den Ruth, oder militärisch, bis an die Donau zurückgedrängt werden. Wir denken des Aufschwunges, welchen die russischen Heere seit dem Jahre 1812 genommen haben, ihrer Stärke und ihrer Ausbildung in europäischer Taktik. Wir berücksichtigen den Geist der Rajas, welche den größeren Theil der Länder der europäischen Türkei bewohnen,

und da wir überdies an reißende Kriegszüge von einem Ende des Welttheiles zum anderen und an Operationen auf die Hauptstädte der Reiche gewohnt sind, so ist erklärlich, daß wir den Marsch von der Donau nach Konstantinopel, die Einnahme dieser Hauptstadt und somit die militärische Eroberung der europäischen Türkei für ein Leichtes, ja für die Aufgabe eines einzigen Feldzuges ansehen.

Gewisse Thatsachen dürfen jedoch nicht übergangen werden, und verdienen am Eingange dieser Untersuchung den Platz. Im Jahre 1769 eröffneten die Russen am Dniester den Krieg mit 125,000 Mann. Chotim, das sie im Anlaufe zu nehmen dachten, hielt 65,000 Russen bis zum September in Schach und Nachtheil. Sobald der Großvezier nahte, zogen die Russen über den Dniester zurück. Der Großvezier bereitete und begann im Angesichte der russischen Hauptmacht den Uebergang, ohne daß es dieser gelungen wäre, ihn daran zu hindern. Der plötzlich angeschwollene Strom zerriß die Brücke, der jenseits befindliche Theil des türkisches Heeres ward von den siebenmal stärkeren Russen aufgerieben, während der diesseits gebliebene in Aufruhr gerieth und nach Hause ging, ohne einen Mann in Chotim zu lassen. So fiel der Platz in die Hände der Russen, die Kosakenhaufen den Türken nachjagen ließen und ihre Winterquartiere am Bug und Dnieper bezogen.

Im Jahre 1770 machten sich die Russen zum Plane, alles Land bis an die Donau den Türken abzunehmen und sich darin festzusetzen. Sie rückten mit 16 Infanterie-Regimentern, 23 Regimentern Reiterei, 13 Grenadier- und Jäger-Bataillons und 30,000 Kosaken von Ende Mai bis Ende Juni in's Feld, und, nicht genug damit, brachten

sie die Griechen, wie in früheren Jahren die Montenegriner, in Aufstand, und schickten eine Flotte von 9 Linienschiffen und 7 Fregatten mit Landungstruppen nach dem Archipel. Die Hauptarmee schlug sich durch drei Monate lang in der Moldau mit Tartarenhaufen herum, und konnte über der Sicherung ihrer Zufuhren nicht zur Operation gegen die Donau kommen. Eine zweite russische Armee belagerte Bender, wo sie nach 58 Tagen eröffneter Laufgraben noch nicht das Glacis gekrönt hatte. Die Soldaten erstürmten den bedeckten Weg, und da sie einmal im Zuge waren, ohne Befehl den Platz. Einstweilen rückte der Großvezier auf die Hauptarmee los, welche, Ausweg suchend und keinen findend, in der Verlegenheit die Schlacht annahm und — siegte. Der Großvezier ging ganz ruhig an und über die Donau zurück. Die Russen überrumpelten durch leichte Angriffe ein Paar Plätze, griffen Brailow an und verloren 6,800 Mann in einem vergeblichen Sturme. Da sie abgezogen waren, liefen die Türken aus der Festung in ihre Heimath. Die Russen, die wiederkamen, fanden den Platz unbesetzt, besetzten denselben also. Die große russische Armee bezog ihre Winterquartiere in Bessarabien und in der Moldau, und schickte ein Corps nach der Wallachei, das sich fortwährend gegen die Besatzungen von Widdin und Ruskzuck schlagen mußte.

Im Jahre 1771 betrachteten sich die Russen, mit der Krimm beschäftigt, an der Donau für zu schwach, um den Angriffskrieg zu führen. Sie hatten gegen diesen Strom nur 25 Infanterie-Regimenter, 24 Grenadier- und Jäger-Bataillons, 16 Reiter-Regimenter und eine verhältnißmäßige Zahl Kosaken in erster Linie, dann 3 Infanterie-Regimenter, 5 Reiter-Regimenter und 2000 Kosaken in zweiter, — hielten sich also vertheidigungsweise. Die

türkischen Donauplätze machten auf eigene Faust in der Wallachei den Krieg. Der Großvezier saß in Babatog und hatte keine Armee.

Im Jahre 1773 (nachdem ein Jahr mit Unterhandlungen ausgefüllt worden war) befahl Katharina dem Marschall Romanzoff, den Krieg über die Donau zu tragen. Der Marschall machte Vorstellungen. Die Kaiserin bestand auf dem Befehle. 34,000 Mann geregelter und eine verhältnißmäßige Zahl ungeregelter russischer Truppen gingen im Juni über die Donau, scheiterten vor dem ersten Platze, den sie angriffen, Silistria, — und zogen sich in die Wallachei zurück. Der Großvezier blieb unbeweglich in Schumla; nur seine Vortruppen schlugen sich an der Donau. Darüber wurde es Herbst und die Türken gingen nach Hause. Diesen Augenblick benützten die Russen, brachen über die Donau, wollten auf Schumla, kamen nach Varna, verloren viele Leute und gingen unverrichteter Dinge in die Wallachei zurück.

Im Jahre 1774 wiederholte Katharina den Befehl, den Krieg auf das rechte Donau-Ufer zu tragen. Mit 50,000 Mann der besten geregelten Truppen und einer großen Zahl Ungeregelter machten die Russen den Angriff von der Donau bis an Schumla. Dem verschanzten Lager ward jede nehmbare Verbindung genommen, und man sah die türkische Hauptarmee für blokirt an, bis sie, im Aufruhr gegen den Großvezier, auf Nebenwegen über den Balkan nach Hause ging, ohne daß die Einschließenden den Abziehenden etwas anhaben konnten. Man stritt sich eben im russischen Hauptquartier über das Fehlerhafte der unternommenen Operation, und bewies, warum sie scheitern müsse, als der Großvezier, dem nur ein paar tausend Mann geblieben waren, zum Waffenstillstand sich bereit erklärte. So kam es zum Frieden von Kainardschi.

Im Jahre 1809 stand Servien in Waffen und beschäftigte 80,000 Türken, während der Großvezier mit nicht 30,000 den Russen entgegentrat, die unter Bagration bei Galacz über die Donau gegangen waren. Die Russen mußten zurück, und Servien fiel unter das Messer.

Im Jahre 1810 brachen die Russen mit 100,000 über den Strom. Servien war noch im Aufstand. Die Operation über den Balkan schien unaufhaltbar, und war das lautverkündigte Ziel. Sogleich wurde das Lager von Schumla angegriffen, aber der Angriff mißlang. Es wurde beschlossen, es auszuhungern, aber auch das mißlang. Da gingen die Russen über die Donau zurück, und der Feldzug war zu Ende.

Im Jahre 1811 hatten die Russen 90 Bataillons Infanterie, 72 Schwadronen Reiter und mehrere tausend Kosaken in Linie gegen die Türken. Der Feldzug begann und endete unter den Mauern von Rustczuck.

Das ist die einfache Geschichte der Feldzüge an der Donau, auf welche die öffentliche Meinung sich fußt. Es ergeben sich daraus, unter anderen brauchbaren Erfahrungssätzen, folgende:

1) daß die Resultate gegen die Türken mehr durch die Indisciplin derselben, als durch das militärische Uebergewicht der Russen herbeigeführt worden sind;
2) daß, während alles Land vom Dniester bis zur Donau jedesmal im ersten Anlaufe genommen wurde, auf dem rechten Donau-Ufer die nämlichen Heere in mehreren aufeinanderfolgenden Feldzügen kaum ein paar Märsche weit vorzubringen vermochten;
3) daß nicht geringe Kräfte den Angriff auf das rechte Donau-Ufer ausführten und die militärischen Erfolge dennoch niemals den Erwartungen entsprachen.

Nach diesen Erfahrungen die Operation auf Konstantinopel für eine leichte Sache zu erklären, heißt Truppen und Generale, welchen Rußland seine schönsten Lorbern zuerkannt hat, derselben unwerth zeihen. Die Soldaten unter Romanzoff waren dieselben, welche dem ersten Feldherrn des vorigen Jahrhunderts ruhmvoll die Spitze boten; die Soldaten unter Bagration, Kamenski und Kutusow eben diejenigen, welche auf den Schlachtfeldern gegen Buonaparte den Ruf unerschütterlicher Festigkeit sich erwarben. Es dürfte daher geziemender seyn, anzunehmen, daß bei einem Feldzuge auf dem rechten Donau-Ufer Schwierigkeiten eintreten, welche das Verhältniß zwischen Angriff und Abwehr zu einem anderen als auf dem linken Ufer machen.

Welches sind aber die Schwierigkeiten, die so gewaltig das strategische Verhältniß ändern?

Der Russe ist dem Türken überlegen, in so fern er europäische Taktik gegen denselben in Anwendung bringen kann; der Türke dem Russen, sobald der Kriegsschauplatz sich der europäischen weniger als der türkischen Fechtweise anpaßt. Eben deßhalb bleiben die Russen im ebenen Felde Sieger; eben deßhalb vertheidigen sich die Türken in Verschanzungen, in festen Plätzen, hinter Terrainhindernissen mit außerordentlichem Erfolge. Auf der Linie vom Dniester nach Konstantinopel ist bis zur Donau ebenes Land. Jenseits der Donau beginnt das Gebirge, tiefdurchschnittenes, waldiges Feld. Dort sind die Ortschaften offen; hier kann jedes Dorf eine türkische Festung abgeben. Alles, was dem zerstreuten Kampfe hinderlich ist, häuft sich auf dem linken Donau-Ufer; alles, was ihn begünstigt, auf dem rechten; das Element der Russen aber ist Kampf in geschlossenen Massen, das der Türken Kampf in gelöster

Schlachtordnung. Von dem Dniester zur Donau ist der Russe in befreundetem Lande, über dem Strome in der Türkei, wo selbst der christliche Bulgare ihm nicht zugewandt ist. So lange die russische Armee auf dem linken Donau-Ufer steht, hat sie daher Fechtweise, Boden und Volk für sich; so wie sie über den Fluß geht, gegen sich. Ferner mehren sich in dem Verhältniß, als die Operations-Linie an Länge zunimmt, die Schwierigkeiten der Verpflegung. Sie steigen auf dem rechten Ufer bis in's Unüberwindliche, da von dem Lande selbst gar keine Zuschüsse zu erwarten sind, die Magazine in der Wallachei höchst ausgesetzt bleiben, und die Nachfuhr in einem Gebirgslande ohne Fahrzeuge eben so unzuläßig als Zeit und Menschen kostend wird. Endlich ist auch das Klima und die veränderte Lebensweise einer Armee am rechten Ufer in Berücksichtigung zu ziehen und nicht zu vergessen, wie sehr die Operationen des russischen Heeres durch Jahreszeit und unausweichbare Krankheiten beeilt und gelähmt werden.

Dies sind einige der Schwierigkeiten, welche den Wechsel des strategischen Verhältnisses erklären. Sie sind wenig oder gar nicht von Jenen beachtet worden, welche behaupten, daß ein paar Manöver hinreichen, die Türken aus Europa zu jagen.

Die Frage der militärischen Eroberung der Türkei muß jedoch aus zwei Gesichtspunkten beleuchtet werden:

I. wenn die Russen keine namhafte Hülfe von den türkischen Rajas erhalten;

II. wenn zu den Anstrengungen der Russen der Aufstand der Rajas gegen die Pforte sich gesellt.

In beiden Fällen werde die für die Russen günstigste politische Constellation vorausgesetzt, nämlich daß die euro-

päische Türkei von den Mächten gleichsam preisgegeben sey und die Angreifer in Verwendung einer dem Entschlusse der Eroberung der europäischen Türkei entsprechenden Kraft gar nicht gehindert werden.

I.

Es sey, die Russen legen es darauf an, die Türken aus Europa zu jagen, die Rajas jedoch, erschrocken und entkräftet durch mißlungene Aufstände, wagen nicht, oder nur hie und da und ohne Zusammenhang, die Waffen für die Russen zu ergreifen: welche Kraft können die Russen aufstellen? — was ist ihre Angriffs-Basis? — wo sind die Uebergangspunkte? wie dürften die Kräfte vertheilt seyn? Das sind zunächst die wichtigsten Fragen. Aus deren Beantwortung wird sich ergeben, wie die Türken ihrerseits während des ersten Aktes des großen Kriegsschauspieles sich zu benehmen haben.

Die Streitkraft, welche Rußland gegen die Pforte in erster Linie entwickeln kann, wird durch die Frage: wie viele der Kriegsschauplatz zu ernähren im Stande sey? beschränkt. In der Moldau und Wallachei kann die Armee aus Magazinen auf russischem Gebiete, mit Beihilfe des Bodens, ernährt werden. Einmal über die Donau gelangt, wird die Vorrückung dieser Magazine in die Wallachei, die Einrichtung einer Vorrathslinie in diesem Lande nothwendig. Die Beihilfe, welche der Boden gibt, ist auf dem rechten Ufer nicht in Berechnung zu nehmen, und dort muß vorausgesetzt werden, daß Mann und Pferd nur mehr von dem leben, was aus der Wallachei nachgeschickt kommt. Diese Beschränkung auf die Zufuhr, und

zwar auf eine ungemein beschwerliche, nöthigt natürlich zur Beschränkung des Standes der Armee, während andererseits die durch lange Erfahrung erprobte Rücksicht, daß zwei Monate nach dem Marsche über die Donau ein Drittheil der Armee in Spitälern liegt, einen starken Reservestand nothwendig macht. Diese beiden durchgreifenden Umstände erwogen, wird sehr zweifelhaft, ja unwahrscheinlich, daß bei einem künftigen Kriege der streitbare Stand der russischen Angriffsarmee um ein Beträchtliches höher als im Jahre 1810 gebracht werden könne.

Der preußische General Valentini, welcher in seinen Plänen für den Türkenkrieg die russische Armee bis nach Kleinasien führt, gibt ihr eine ursprüngliche Stärke von 200,000 Mann. Es sey, daß Rußland 300,000 Mann an die Eroberung der europäischen Türkei setzen könne und wolle, eine Kraftanstrengung, welche dessen Militärs höchst wahrscheinlich als die Gränze des Nothwendigen betrachten.

Die von der Natur angegebene Basis der Operation ist die Donau, Bukarest das natürliche Centrum und der Aufstellungspunkt der Hauptmasse des Heeres. Da dieselbe sich nicht bis zu den beiden Enden der Basis ausdehnen kann, so werden Flügelcorps an der oberen und unteren Donau den Russen unerläßlich.

Seither haben die Russen den Uebergang gewöhnlich an der unteren Donau, bei Ismael, bei Bailow, zwischen Hirszowa und Silistria, mit dem rechten Flügel wohl auch an der mittleren zwischen Silistria und Rustczuck, und im Jahre 1810, weil sie die Operationen der Servier begünstigen wollten, sogar noch höher, zwischen Nicopolis und Widdin, bewerkstelliget. Ueber die untere Donau gegangen, rückten sie gegen Silistria und dann gegen die strategische Linie von Rustczuck über Schumla bis Warna.

Dieser Operationsplan dürfte, der Wesenheit nach auch bei einem künftigen Feldzuge befolgt werden, da er gewissermaßen der einzige vernünftige ist.

Die natürlichen Uebergangspunkte für die russische Hauptarmee scheinen in die Strecke von Nicopolis und Hirszowa, oder eigentlich zwischen Rustczuck und Silistria zu fallen, Punkte, unter sich drei Märsche entfernt, welche auf vier Märsche hinter sich Bukarest, das Centrum der Operationen, und auf vier Märsche vor sich Schumla, das wichtigste Operationsobject haben. Auch ist die Donau da an mehreren Stellen nicht über 1000 Schritte breit und bietet dem Angreifer Vortheile über den Vertheidiger.

Da aber der Uebergang durch die zu Ismael bewahrte Donauflotille bedingt ist und es Hindernisse haben dürfte, diese bei Beginn des Feldzuges so weit heraufzuführen, wird jederzeit der linke Flügel zuerst über den Strom geworfen werden, nach Silistria herauf rücken, und diesen Platz berennen, bevor die Hauptarmee zwischen Silistria und Rustczuck übergeht, oder es wird diese dem linken Flügel im Uebergange an der unteren Donau mit dem Gros ihrer Kräfte folgen, während der Rest die Türken in Silistria und Rustczuck, und wo sie sonst an der mittleren Donau à cheval des Stromes stehen, im Schach hält.

Es ist wahrscheinlich, daß die Russen ihrem rechten Flügel eine bedeutende Stärke geben:

1) weil der Feind aus Bosnien, Servien und überhaupt aus den westlichen Provinzen, diesem Flügel eine ansehnliche Kraft entgegen schicken kann;
2) weil dieser Flügel der mehr ausgesetzte ist und jeder Angriff, auf dem linken Donauufer gegen denselben geführt, sehr gefährlich für die Grundlage der Operationen zu werden droht;

3) weil die Absicht des russischen Oberfeldherrn dahin gehen soll, sich Serviens zu bemeistern, was die natürliche Sicherung seiner rechten Flanke ist;

4) weil bei einem Vormarsche über den Balkan die Straße durch das Maritzathal von höchster Wichtigkeit wird, selbst zur Bezwingung des Lagers von Schumla eine Bewegung nach Adrianopel im Plane liegen kann und es überhaupt von Vortheil ist, eine starke Masse der nach dem letzten Object, Konstantinopel, wirkenden Streitkraft, auf anderer Straße, als welche die Hauptarmee dahin einschlagen wird, zu ernähren.

Da die Verpflegungslinie in der Wallachei liegt, durch feindliche Flankencorps und durch die Besatzungen der Donaufestungen angegriffen werden kann; da das Gelingen der Operation über den Balkan nicht nur von der völligen Sicherung dieser Linie, sondern auch der Verbindungswege, auf welchen die vorüberrückende Armee ihre Verpflegung nachführt, abhängt: so wird die Zurücklassung einer bedeutenden Kraft in der Wallachei und die strenge Blokade derjenigen Donaufestungen unerläßlich, welche zu nehmen vor dem Marsche über den Balkan nicht nothwendig befunden wurde. Die in der Wallachei bleibende Kraft ist zu gleicher Zeit die Hauptarmee-Reserve und zieht die Ergänzungen aus Rußland an sich.

Hieraus ergibt sich etwa folgende Vertheilung der russischen Streitkräfte nach vollzähligem Stand und ursprünglicher Bestimmung:

Rechter Flügel	60,000	Mann
Hauptarmee	100,000	„
Linker Flügel	20,000	„
Reserven	120,000	„
	300,000	Mann

Natürlich, daß erst nach Ausbruch des Krieges getrachtet werden wird, den Stand der Reserven in der Wallachei vollzählig zu machen, damit, so lange dies angeht, die Verpflegung derselben nicht auf der Operationsbasis laste. Der Truppen-Nachschub an die drei zum Marsche über die Donau bestimmten Corps, die Menge der Transportdienste von dem Pruth zur Donau u. s. w., werden überhaupt den wirklichen Stand der Reserven fortwährend tief unter dem oben angegebenen halten.

Dieses Maximum der Streitkraft, welches den Türken auf der Donaulinie gefährlich werden kann, in seinen Operationen scheitern zu machen, erfordert ohne Zweifel von Seite der Pforte große Anstrengungen. Auf den Vertheidigungskrieg durch Alles, was hiezu bestimmen kann, verwiesen, muß die Pforte ihre Maßregeln auf diesen berechnen und keine versäumen, welche die Ausdehnung, die Dauer, den Zusammenhang der Vertheidigung, wirklich erhöht.

Rücksichten, ihr Urtheil hierin zu leiten, sind folgende: der Feldzug an der Donau ward jederzeit erst im Monat Juni eröffnet und schon im October geschlossen. Was vor oder nach dieser Zeit geschah, war nur Streiferei. Der weiche Lehmboden, die großen Strecken schwarzer Erde, worin kein Stein gefunden werden kann und die Wagen nur mit der größten Schwierigkeit sich fortbewegen, — hiezu die ungeheure Menge von Vorräthen, welche aufgehäuft und nach der Operationsbasis geschafft werden muß, die Menge Gießbäche, die aus den Gränz-Gebirgen im Norden kommen, machen beinahe unmöglich, daß die russische Armee vor Monat Juni zu einer ersten Operation bereitet sey. Ein Winterfeldzug auf dem rechten Donau-Ufer, wo auf die Verbindung mit der Magazinslinie von

keiner Stunde zur nächsten gerechnet werden kann, wo nichts an Ort und Stelle zu finden ist, wo die nachgetriebenen Heerden in wenigen Tagen verhungern, erfrieren und im aufgeweichten Boden umstehen, wo die Wege ungangbar werden, kann auch, so lange nicht die Bulgarei mit trefflichen Straßen durchschnitten, mit volkreichen Orten und Ueberfluß aller Art bedeckt ist, kein vernünftiges Unternehmen seyn.

Die Sommermonate sind in der Wallachei und Bulgarei äußerst heiß und erschöpfend, — der Boden ist dann wie ausgebrannt und ohne Gaben. Die Frühlings- und Herbstmonate vermehren die Krankheiten, welche bisher den Russen mehr als der Feind gefährlich waren.

Der Krieg gegen die Russen stellt sich den Türken als Religionskrieg dar. In dem Fanatismus des Muselmanns gegen den Czar und was diesem angehört, liegt, bei der Brauchbarkeit der Türken zum kleinen Kriege und der Beschaffenheit des Landes, die Gewähr des Widerstandes. Der Widerwille der Türken, im freien Felde und in geschlossener Ordnung sich gegen die Russen zu schlagen, thut keinen Eintrag und ist vielmehr ein vernünftiger.

Diese allgemeinen aus Land und Volk geschöpften Betrachtungen geben der Pforte die Grundlagen ihrer Vertheidigung in die Hand.

1) Alles, was auf die Verzögerung des Vormarsches der feindlichen Armee wirkt, trifft unmittelbar das Leben ihrer Operation.
2) Die Mittel, nach diesem Ziele zu wirken, liegen nicht in Schlachten, sondern im kleinen Kriege.
3) Der Fanatismus, gesteigert so weit als nöthig, verspricht für den kleinen Krieg einen unversiegbaren Fond.

Die Maßregeln, um die Operationen der Russen auf dem rechten Donau-Ufer so zu verzögern, daß die Feldzüge ohne günstiges Ergebniß für dieselben bleiben, lassen sich auf zwei Sätze zurückführen:

1) Durch richtige Wahl der Vertheidigungsstellung strategisch den Feind in der Fronte zu fesseln.
2) Durch Krieg auf dessen Transporte und Magazine ihn von rückwärts festzuhalten.

Die Donau, mit festen Plätzen belegt, macht einen eingehenden Bogen und das rechte Ufer beherrscht fast durchgehends das linke. A cheval der Donau ist die erste Aufstellung der Türken.

Das Lager von Schumla ist der natürliche Sammelplatz der Hauptarmee der Türken. Hat der Feind die Donau überschritten, so kann er das Lager von Schumla, so lange die türkische Hauptarmee darin steht, mit einer Operation auf Konstantinopel nicht vorbeigehen. Das Lager von Schumla deckt auch unmittelbar die nächste Verbindung von der Donau mit der Hauptstadt.

Der strategische Aufmarsch in der Linie von Rustczuck über Schumla bis Warna ist die zweite Aufstellung der Türken.

Je länger diese beiden Stellungen gehalten werden, desto schwieriger wird die Operation des Feindes über den Balkan. Unter die wichtigsten und unerläßlichsten Vorbereitungen zum Kriege gehören daher die Instandsetzung und Verproviantirung der Donauplätze, des Lagers von Schumla und des Platzes Warna, so zwar, daß diese Wehren den längsten Widerstand leisten können.

Es fällt aber auch in die Augen, daß je später der Feind in der Wallachei mit seinen Vorbereitungen fertig werde, desto weniger schnell oder weniger gediegen können

seine Angriffsbewegungen seyn. Der eingehende Bogen der Donau, welcher die Russen zur Aufstellung von Flügel-Corps nöthigte, ladet die Türken zu einer ähnlichen Vertheilung ihrer Streitkräfte ein. Damit aber sowohl die türkische Hauptarmee als auch ihre Flügel den Feind in seinen Vorbereitungen auf dem linken Ufer auf das Thätigste zu beunruhigen im Stande seyen, sind gesicherte Uebergänge nothwendig. Daraus ergibt sich eben der große Vortheil, wenn die Plätze Turnow und Giurgew zu sturmfreien Brückenköpfen eingerichtet, von Widdin, Orova und Silistria solche am linken Ufer gebaut würden, und Brailow die größte Ausdehnung und Kraft, deren es fähig, erhielte. Durch die Besatzung der Donauplätze, durch die türkischen Flügelcorps, welche etwa hinter Widdin und bei Babadog Stellung nehmen, endlich durch die à cheval der Donau stehende, bald über Silistria, bald über Rustczuck hervorbrechende Hauptarmee müssen die Russen in der Wallachei, noch da sie sich sammeln und vorbereiten, so sehr in diesem Lande selbst und auf der Verbindung mit der Moldau gequält werden, daß sie sich zur Wegnahme der wichtigsten Brückenköpfe entschließen. Je wehrhafter, je größer die Punkte an der Donau, desto kostbarer an Zeit und Menschen sind sie für den Feind, selbst für den Fall, daß er nur ein paar derselben, wozwischen er seine Operationslinie vorstrecken will, zu nehmen, die anderen aber zu blokiren beabsichtige.

Die Wirkung auf die feindlichen Flanken ist aber sehr verschieden an Ausdehnung und Wichtigkeit, das türkische Corps zu Babadog ist zwar gegen die Verbindung des Feindes mit seinem Mutterlande gerichtet, aber diese Seite wird nur schwer verwundbar seyn. Dieses Corps kann auch bald über Ismael angegriffen werden und steckt in einem

Sack von Lande, kaum ein paar Märsche breit. Das Corps bei Widdin ist auf große, im Rücken nicht angreifbare, streitbare Provinzen basirt, kann nur durch Spitzen der feindlichen Macht angegriffen werden, die sich im Verhältniß der Verlängerung der Angriffslinie schwächen, und bedroht diejenige Flanke, aus welcher allein eine Operation auf Adrianopel versucht werden kann. Diesem Corps liegt ob, die Operationsbasis des Feindes so weit als thunlich zu verengen, Meister von Servien und der oberen Donau zu bleiben. Der strategische Einfluß dieses Corps auf jede Operation des Feindes am rechten Donauufer ist so groß, daß es wichtig wird, so viel nur immer an Truppenkraft die westlichen Provinzen zu geben im Stande sind, an die obere Donau zu senden, um dort die zweite große Hauptmasse der türkischen Streitmacht, die Donauarmee zu bilden. Dies Hauptquartier derselben wird, sobald die Russen über den Pruth gehen, nach Crajowa verlegt und von der kleinen Wallachei aus der Anfall auf die Vorbereitungen der Russen mit größter Thätigkeit geführt.

Werden diese Maßregeln der Türken den eigentlichen Beginn des Feldzuges vom Juni bis in die Hälfte oder gegen Ende Juli verzögern machen, so haben dieselben Alles geleistet, was sie sollen.

Die russische Angriffsmacht sey nun mit dem 20. Juli im vollen Marsch aus der Operationsbasis an der Donau. Die türkische Donauarmee wird fechtend nach Orava und Widdin weichen und à cheval der Donau bleiben. Die türkische Hauptarmee wird in Rustczuck ebenfalls à cheval der Donau seyn und zu Silistria ein starkes Corps haben, mit ihrem eigenen Flügel aber nach Umständen entweder die Donau bis Hirszowa umfassen, oder in Vereinigung

mit dem von Babadog zurückgegangenen Corps die trajanischen Linien zwischen Rassowa und Kustendschi halten, oder endlich in der Stellung von Bazardschick Schumla decken. Alle Flußfahrzeuge müssen auf das rechte Ufer gebracht seyn. Sowohl die eine als die andere türkische Armee und ebenso die Besatzungen aller Donauplätze müssen sich zum Gesetze machen, dem Uebergange des Feindes nicht sowohl vom rechten Ufer aus, sondern auf dem linken die größten Hindernisse in den Weg zu setzen. Es ist kaum möglich, wenn anders die Türken aufmerksam sind, daß der Feind nicht in den Anstalten zum Uebergange ungemein beeinträchtigt und während des Ueberganges selbst nicht Verlust erleiden werde.

Bis Silistria wird die Heraufschaffung der mit 4000 Matrosen bemannten, gut ausgerüsteten russischen Donau-Flottille durch die vielen Arme, in welche der Strom sich theilt, begünstigt. Wenn aber auf der Insel bei Silistria Werke angelegt würden, und am linken Ufer ein rückwärts geschlossener Brückenkopf sich befände, so müßte die russische Flottille Mühe haben, in die mittlere Donau zu dringen. Zu einer zweiten sehr wichtigen Durchschneidung der mittleren Donau bietet sich die Stelle zwischen Giurgew und Rustczuck. Durch Werke auf der vielbekannten, in Beziehung auf Rustczuck selbst so wichtigen Insel, so wie durch Strandbatterien müßte die Durchfahrt völlig zu hindern seyn. Im letzten Kriege segelte die russische Flottille stromauf, stromab, und half bald zu dieser, bald zu jener Unternehmung. Das ist nur durch übergroße Nachläßigkeit der Türken begreiflich. Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Türken in den Hauptplätzen der mittleren Donau Flottillen haben, welche nach Umständen thätig werden.

Wahrscheinlich, daß wenigstens ein Theil der Haupt-Armee der Russen zum Uebergangspunkte Tartarchan wähle, einen Ort zwischen Silistria und Rustczuck. Die Donau ist dort nicht über 1000 Schritte breit. Der Ort ist von den Uferhöhen eingesehen und hat wenige Vertheidigung. Der linke Flügel und Theile der Hauptarmee, einstweilen schon über den Fluß geworfen, werden dem Reste den Uebergang an diesem Orte bereiten. Der rechte Flügel dürfte in dieser Zeit die türkische Donauarmee unter die Kanonen von Widdin getrieben haben, um den Uebergang unter oder ober diesem Punkte zu versuchen.

Haben die Manöver der Türken die Ausführung des Uebergangs bis in die letzten Tage des Juli verzögert, so kann man mit denselben zufrieden seyn. Zu hindern ist der Uebergang nicht.

Nun wollen wir annehmen, der Großvezier, bereits auf seiner Linie von Rustczuck nach Schumla gefährdet, rücke in das Lager von Schumla. Er würde ein militärisches Verbrechen begehen, wenn er nicht nur Rustczuck, den Ring, womit er an die Donau hält, und den Drehpunkt seiner Bewegungen, sondern auch alle übrigen Donauplätze nicht auf das Beste besetzt und versehen zurückließe, der Donauarmee aber nicht die Weisung wiederholte, in keinem Falle von dem Strome loszulassen, alles Gesindel und die keckſten Bravo's auf das linke Ufer zu werfen, mit dem Gros längs der Donau, so weit es geht, hinabzudrücken, den russischen rechten Flügel, wenn er einmal über die Donau gegangen seyn wird, wo möglich nicht über die Esker zu lassen; wenn derselbe den Uebergang weiter oben bewerkstelligt hätte, so gut als thunlich von der Morawa abzufallen, in beiden Fällen aber vorzüglich auf dessen Verbindung zu wirken. Ja selbst, wenn die

Russen in Servien eingedrungen, muß der Donauarmee aufgebunden werden, Widdin als das Centrum ihrer Operationen zu betrachten und zu bedecken, daß ja alle Verbindungen des Feindes für Nachschub an Truppen, Lebens- und Kriegsmittel über die Donau greifen; die Flankenstellung bei Widdin dem Feinde also Ketten anlegen müsse.

Die russische Hauptarmee, über die Donau gelangt, wird Silistria und Rustczuck angreifen, nehmen oder so stark verstellen, daß sie bei der Bewegung auf Schumla für ihre preisgegebene Flanke nichts zu besorgen habe. Die Stärke der russischen Streitkräfte erlaubt, die Operation an der Donau und den Marsch auf Schumla gleichzeitig zu unternehmen, und dadurch das Wichtigste, Zeit, zu ersparen. Der russische Oberfeldherr dürfte durch einen Theil der Reserven die genannten Punkte auf dem linken, durch einige Divisionen der Hauptarmee auf dem rechten angreifen lassen, ja sogar mit der Wegnahme von Sistow und Nicopolis, deren Besitz ihm späterhin genehm werden könnte, die Reserven und die Armee des rechten Flügels beauftragen. Sein linkes Flügelcorps würfe er über Bazardschick auf Warna. Er selber griffe Rasgrad an und rückte bis vor Schumla, während er seinen Truppen vor Sistow und Nicopolis auftrüge, nach Wegnahme dieser Punkte die Uebergänge zu sichern und bis Tyrnowa vorzugehen, diesen Platz aber zu nehmen.

Der Großvezier, d. i. die türkische Hauptarmee, steht in diesem Zeitpunkt in Schumla. Seinem Plane getreu, hat er die Besatzung von Rustczuck und Giurgew auf wenigstens 15,000 Mann, wo möglich auf 20,000 Mann, gebracht, und ihr einen tüchtigen Chef gegeben, seinen rechten Flügel sich in Bazardschick, so lange als es anging,

schlagen lassen, und dann nach Warna gezogen, vor seiner Fronte Rasgrad und jeden nur immer haltbaren Ort vertheidigt, bei dem Rückzuge alles Volk mit sich genommen, und künstliche Hindernisse zu den natürlichen gehäuft. Er steht, es sey mit 80,000 Mann, im Lager von Schumla. Die beiden Vorwerke Rasgrad und Bazardschick hat der Feind genommen und steht bereit zum Angriff auf das Lager von Schumla.

In dieser Lage dürften beide Feldherren etwa folgende Schlüsse machen. Der russische: „Das Lager ist ungemein stark, dennoch versuche ich es anzugreifen. Gelingt der Angriff nicht, so kann ich es entweder in der Nähe umgehen und dem Großvezier um seine Verbindung mit der Hauptstadt bange machen, oder auch mit der Armee meines rechten Flügels, die ich nach Umständen sogar noch verstärken kann, eine Bewegung nach Adrianopel ausführen lassen. Diese wird den Großvezier Schumla aufgeben machen und dann ist die Operation über den Balkan nicht mehr zu hindern. Bis durch Manövers oder durch den Angriff der Feind aus Schumla genöthigt ist, werde ich ein paar Punkte an der mittleren Donau in Besitz haben, Nicopolis, Sistow, Silistria, wo möglich auch Rustczuck, in so mancher Beziehung der wichtigste und nothwendigste dieser Knotenpunkte, und sonach für den Marsch gegen die Hauptstadt basirt seyn."

Der türkische Oberfeldherr soll dagegen so urtheilen: „Jetzt ist das Jahr bereits soweit vorgerückt, daß wir für den Feldzug höchstens 100 Tage haben. Sowohl Silistria als Rustczuck können sich während dieser Zeit halten, da sie auf 6 Monate verproviantirt sind und sich in anderen Kriegen gegen ganze feindliche Armeen noch länger gehalten haben. Aber ich will annehmen, daß Silistria in

einigen Wochen verloren gehe, und auch Rustczuck nicht über das Doppelte dieser Zeit halte. So lange die Russen Rustczuck nicht haben, ist für mich gar keine Noth, aus meiner Stellung zu gehen. Wenn es gefallen ist, habe ich einen großen Hebel an der Donau verloren, aber hieraus folgt noch eben so wenig die Nothwendigkeit, Schumla zu verlassen. Was will man mir anhaben? Man greift mich an; dabei sind zu viele Vortheile auf meiner Seite. Man will mir die Zufahrten nehmen; das kann man nicht. Man schiebt wohl gar eine Masse über den Balkan und droht auf die Hauptstadt loszugehen; aber über den Balkan wird es Mühe kosten; Adrianopel wird abermals Mühe kosten, und beide zusammen mehr Zeit als der Feind zu verwenden hat. Wenn auch Adrianopel fiele, wozu keine Wahrscheinlichkeit, gegen die Hauptstadt wird die feindliche Masse, die jeden Schritt im Rücken besetzt lassen muß, denn doch immer zu klein seyn. Gegen meinen Rücken kann sie nicht heran, und bin ich nicht Herr alles Volkes, das sich durch den Vormarsch des Feindes aufrollt? Kann ich nicht dieses sowohl als meine Donauarmee, zum größeren Theil überhaupt alles, was aus den westlichen Provinzen zuströmt, auf die Rückzuglinie dieser feindlichen Armeemasse werfen? Das Manöver auf Adrianopel sollte ihr theuer zu stehen kommen, und die Donau würde nicht viele dieser Leute wiedersehen. Ich beharre, was da kommen mag, in Schumla, und meine ganze Aufmerksamkeit bleibt auf die Donau gerichtet."

Die Zwischensätze zu diesem Gedanken-Manöver bereiten, erklären und rechtfertigen sich, wie folgt: bis die kleinen Vorderplätze der Linie von Rustczuck über Schumla auf Varna genommen sind und die türkische Hauptarmee auf ihre engste Stellung gebracht ist, muß der halbe

August herangerückt seyn. Jeder Tag, welchen der Feind an den Vorderplätzen verliert, ist den Türken Gewinn. Rasgrad, Bazardschick, Jeni-Bazar, Koklitra u. a. m. sollen also zum Widerstande vorbereitet werden, und brauchen nicht, wie in früheren Kriegen, ihrem Schicksal überlassen zu bleiben. Wenn Bazardschick i. J. 1810 den Russen an 1600 Mann kostete, was könnte es, mit Erdwerken und Geschütz versehen, mit Verhauen auf den Verbindungen gedeckt u. s. w., überhaupt bei einiger Vorbereitung leisten?

Das Lager von Schumla ist eine der stärksten Stellungen von Natur aus. Die Abfälle des Balkan, dort kaum ersteiglich, mit Dornengesträuch dicht bewachsen, bilden einen Kessel von mehr als einer Meile Durchmesser, der nach vorne durch eine Höhe, wie durch einen natürlichen Wall, beinahe geschlossen ist. Auf dieser verschanzten Schlußhöhe befindet sich das verschanzte Lager, dessen Werke zu beiden Seiten an den steilen Abfällen hinaufziehen. Mitten im Kessel, tief darin zurückgezogen, ungesehen und unbewerfbar, liegt die ummauerte Stadt von 30,000 Einwohnern, welche alle Bequemlichkeit dem darin liegenden Heere bietet. Das verschanzte Lager schließt Gärten und Felder ein. Zwei nicht versiegende Bäche geben reichlich gutes Wasser und treiben in der Stadt mehrere Mühlen. Eine Menge Wege führen nach allen Richtungen; davon sind die wichtigsten der über Osman-Bazar auf Tirnowa, über Eski-Eruma auf Rasgrad; der über Koklitza auf Bazardschick und nach Warna; der über Parawadi ebenfalls nach Warna und in anderer Verzweigung nach Constantinopel; der über Smedowa und durch das Bayramthal nach Carnabad und weiter nach Adrianopel; der über Eski Stambul, das Bayram-

thal links lassend, nach Ezalikavak und dann nach Carnabad. Alle diese Orte, auf welchen die Türken durch feste Orte, Verhaue, Schanzen die Annäherung so lange als möglich verzögern müssen, werden nach und nach von dem Feinde genommen, und das Lager wird demnach von demselben mehr oder weniger völlig umstellt seyn.

Aber diese Umstellung muß dem Feinde viel an Zeit und Menschen gekostet haben, und dennoch verschlimmert sie die Lage der türkischen Armee nicht. Die Ausdehnung einer umschließenden Armee würde zu beträchtlich seyn, als daß sie gefährlich werden sollte. Uebrigens ist diese Umstellung nicht einmal ausführbar. In zwei Armen läuft im Süden von Schumla der kleine Balkan. *) Wälder decken ihn und undurchdringliches Gebüsch; er ist steil, wild im höchsten Grade, und bietet Wände fast ohne Ravins dar. Obwohl mehrere Wege über den kleinen Balkan ziehen, die vom Feinde genommen werden können, so führen auch eine Menge Fußsteige für Saumrosse und Kameele darüber weg, welche, wenn auch zu nehmen, nicht zu behaupten sind. Auf diesen Fußsteigen bezogen die Türken im Lager von Schumla von jeher ihre Zufuhren so reichlich, daß noch jederzeit, so oft ein Heer in diesem Lager stand und Ordnung hielt, Ueberfluß dort herrschte. Im J. 1774 hatten die Russen im Rücken des Heeres von Schumla die Straßen von Adrianopel und Constantinopel inne; aber die Fußsteige über Eski Stambul und Tschurmaja, auf welchen die türkische Armee über den Balkan lief, waren ihnen unzugänglich geblieben. Kamensky, nachdem er i. J. 1810 in vergeblichen Angriffen und blutigen Waldgefechten sich abgemüdet hatte, um-

*) Eine Parallele des großen, nach dem schwarzen Meere.

gab, soweit dies thunlich war, das Lager, und, da er den Großvezier darin schon ausgehungert meinte, hatte er den widerwärtigen Anblick, mehrere hundert schwer beladene Kameele auf Wegen, wo er es nicht hindern konnte, ganz bequem in das Lager ziehen zu sehen. Der russische Oberfeldherr zog Tags darauf ab und rächte sich durch Bonmots an dem Scheitern der Operation über den Balkan. Dennoch hatte damals der Großvezier beinahe nichts von allem dem gethan, was er thun sollte.

Um sich im Lager von Schumla bequem halten zu können, muß viel leichtes Volk, das sich gerne in Wald und Hecken schlägt, auf den kleinen Balkan und überhaupt auf die ganze Gebirgsbreite hinter dem Lager geworfen werden. Dieses wird bei der Ueberlegenheit der Türken im einzelnen Gefecht, bei der Kenntniß des Bodens und bei der Gestaltung desselben dem Feinde ungemein viele Leute verlieren machen, wenn er den Gedanken einer Umschließung des Lagers ausführen wollte.

Diese sey aber ausgeführt, so folgt zunächst hieraus, daß die russische Armee auf einer Linie von wenigstens 7 deutschen Meilen stehen müsse, während der Großvezier, der beherrschenden Höhen und der Wege Meister, aus dem Centrum des Kreises mit weit überlegener Kraft sich nach Belieben auf die einzelnen Posten werfen kann, zwischen denen häufig keine Verbindung besteht, noch eingerichtet werden kann. Wie verderblich müßte eine solche Unternehmung auf den Feind zurückwirken! —

Die Russen haben bis heut zu Tage im Angriffe auf türkische Festungen und auf türkische Lager, namentlich auf das von Schumla, jederzeit ein und dasselbe System befolgt. Sie griffen zuerst mit gesammter Artilleriekraft an, stürmten dann, und mißlang der Sturm, so dachten

sie daran, den Platz auszuhungern. Sie dürften in einem künftigen Falle vor Schumla das nämliche System befolgen und demnach auf die Umstellung erst dann denken, wenn für den schnelleren Weg keine Hoffnung mehr seyn sollte.

Obwohl in früheren Feldzügen der Sturm auf Schumla jederzeit mißlungen ist, so wäre doch gefährlich, über den Vortheilen des Bodens einzuschlafen. Besonders der Angriff Kamensky's im letzten Kriege beweist, wie vernachläßigt die Werke Schumla's sind. Um der Natur die billige Hülfe zu geben, ist nothwendig, das verschanzte Lager durchaus in besseren Zustand zu bringen.

1) Die Werke müssen mehr Relief und Profil erhalten, in kürzeren Zwischenräumen für Geschütz eingerichtet und schweres Kaliber darin verwendet werden. Die Gräben müssen größere Breite und Tiefe erhalten, und die Palissadirung soll allgemein und kräftig seyn. Die Seite nach dem Grottenberge muß geschlossen werden.

2) Die Mauern der Stadt sollen durchaus terrassirt und ebenfalls in kürzeren Zwischenräumen für Geschütz eingerichtet werden.

3) Alle Punkte außerhalb des Lagers diesseits des Tekichflüßchens, Strazza, Ibrahim Nazir, das Schloß Bekir sollen in besten Vertheidigungsstand gesetzt, der Grottenberg aber müßte mit einem sturmfreien Werke gekrönt werden.

Schumla, bis zum Spätherbst verpflegt, die Werke auf die angegebene Weise ausgeführt und mit schwerem Geschütze versehen, der Großvezier mit 60,000 bis 80,000 Mann gehorchender Truppen darin, ist von 100,000 Russen unnehmbar und jeder Angriff gegen dieses furchtbare Lager,

das rings und weit die Gegend beherrscht, muß außerdem höchst blutig seyn.

Der Großvezier muß, wie es sich von selbst versteht, während er zu Schumla ist, den thätigsten kleinen Krieg auf der ganzen Linie des Feindes führen. Er muß trachten, den Engpaß bei dem Dorfe Gogos, auf der Straße nach Tyrnowa, so lange dies angeht, zu halten, und wenn er verloren würde, durch seine Streifparteien im Balkan immer wieder nehmen zu lassen. Umschlöße der Feind Tyrnowa und Warna nicht mit hinlänglichen Kräften, so müßte derselbe fortwährend von den Besatzungen dieser Plätze gefährdet und dabei getrachtet werden, daß die Zufuhren in der verheerten Strecke von der Donau bis an die feindlichen Lager möglichst viel leiden. Tyrnowa ist noch niemals genommen worden. Dieser Punkt, als auf der Operationslinie von Nicopolis und Sistow auf Adrianopel, ist von der größten Wichtigkeit; er muß wohl verschanzt, reichlich verproviantirt und stark besetzt werden. — Warna ist zwar durch eine massive Mauer umgeben und der Feind wird sich dessen ohne Angriff durch schweres Geschütz und in der Regel nicht bemeistern können. So lange er auf den Erfolg des Angriffs auf Schumla hofft, braucht er seine Kräfte dort, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er sich gleichzeitig in eine Belagerung von Warna einlasse. Wenn er aber die Räumung des Lagers von Schumla durch ein Manöver des rechten Flügels herbeizuführen dächte, und ihm daran läge, den Großvezier in Schumla nur einstweilen zu beschäftigen, so wäre möglich, daß er seinem linken Flügel den Auftrag gäbe, Warna zu nehmen und selbst hiezu mithälfe. Der Punkt würde den Russen bei dem Vormarsche über den Balkan von großer Wichtigkeit. Dies sey erwogen, um zu zeigen, daß

Warna durch die Kunst hinlänglich fest gemacht und gut vertheidigt werden solle.

Das Manöver der zweiten Armee (des rechten Flügels) auf Adrianopel ist das Lieblingsmanöver unserer Strategen. Hievon versprechen sie sich den Rückzug des Großvezier aus Schumla. Sie lassen die zweite Armee, 60,000 Mann stark, bei Nicopolis und Sistow über den Strom gehen, Tyrnowa nehmen und gerade über den Balkan nach Constantinopel dringen, nach der Besitznahme dieser Stadt aber die Verbindungen des Lagers von Schumla auf den südlichen Abfällen des Balkan durchschneiden und so den Großvezier aus seiner Stellung nöthigen.

Dieses Manöver setzt einmal schon voraus, daß gegen Servien nicht mit bedeutenden russischen Kräften gewirkt wird, und das ist für die Türken kein kleiner strategischer Vortheil. Soll die russische zweite Armee mit hinlänglicher Kraft erscheinen, so kann sie an der Donau wenig oder gar nichts zurücklassen, und der türkischen Donauarmee bleibt nur, was von den Reserven entbehrlich, entgegen. Die zweite Armee kann in drei Colonnen marschiren, über Ozma, über Tyrnowa, über Starka. Die türkische Donauarmee berücksichtigend, muß sie sich von Pleona und Katza Meister machen, und wenigstens längs der Esker ihre Flanke aufstellen, links aber über Osmanbazar sich mit der Hauptarmee in Verbindung halten. Sie muß in Tyrnowa Besatzung lassen, wenn sie es genommen hat, oder sie muß es einschließen, wenn sie es nicht genommen hat. Bis an Ozma und Tyrnowa, oder wenigstens bis Hualitz auf dem Wege von Ozma, und bis Nicopi auf jenem nach Tyrnowa, kann zwar die Reserve die Sicherung der Operationslinie übernehmen, im weiteren Vormarsche auf

Lofza, Goblowa und Jstendschi wird die zweite Armee, welche, um gegen den Ost-Balkan Fronte zu bieten, nun mit ihrem linken Flügel bereits das Gebirge überschritten hat, auf mehreren Punkten Truppenabtheilungen aufstellen müssen, und ein fortwährendes Gefecht mit den Landbewohnern und türkischen Streiftruppen zu führen haben, welche vor ihr die schlechten Wege noch ungangbarer machen, zerstören, verhauen, verschanzen u. s. w.

Die russischen Colonnen können nur mit großer Umsicht vormarschiren. Ihre starken Flankenparteien werden in den Wäldern nicht wenig leiden, und doch nicht hindern, daß der beschwerliche Zug nicht alle Augenblicke durch feindliche Haufen unterbrochen und beeinträchtigt werde. Jeder bulgarische Ort wird zu einer Festung, wenn sich ein entschlossener Mensch mit seinem Haufen hineinwirft, und dennoch müssen diese Orte genommen oder umstellt werden, und wenn sie genommen sind, hat man ein ausgebranntes Nest, in dem für keinen Mann Nahrung zu finden ist.

Goblowa ist ein fester Punkt und kann noch fester gemacht werden. Lofza und Selvi (auf der Verbindung mit Goblowa) können starke Truppenabtheilungen mehrere Tage lang beschäftigen.

Nun gehen auch die Hauptcolonne und die des rechten Flügels über den Balkan, der hier zwar schmäler als hinter Schumla, aber vielleicht noch schwieriger ist und wo der kleine Krieg bei jedem Schritte Vortheile ziehen kann. Die Flanken sind immer mehr in der Luft, so wie die Colonnen in das Thal von Tunza hinabsteigen, und haben durch mehrere Engwege zu gehen, bevor sie Kaisanlick, Eski- und Jeni-Zagra erreichen. Nun rücken sie nach der Mariza vor. In den drei genannten Orten müssen starke

Posten zurückbleiben; eben so in Jamboli und Papaskö, wo die Wege aus dem Ostbalkan brechen. Kleinere Posten werden gegen die vielen Wege nothwendig, die aus dem südlichen Hauptarme des Balkans kommen. Rechts aber muß sich die Armee bis über Philippopolis, im Maritzathal ausdehnen, und da eine Menge Orte erst nehmen und besetzen. So kommt sie vielleicht noch 30,000 Mann stark vor Adrianopel, eine große volkreiche Stadt mit Mauern und Thürmen versehen, die in günstiger Lage zur Vertheidigung liegt und 60,000 Mann Bewaffnete einschließen kann, eine Zahl, nicht hoch gerechnet, wenn man berücksichtigt, daß jeder Türke Soldat, jeder bewaffnet ist, daß außer der eigenen Bevölkerung noch die Orte im Balkan, an der Sunza und Maritza einen bedeutenden Zuschuß liefern werden, daß die religiöse Wuth auf große Höhe gestiegen seyn, und daß aus Thrazien und selbst aus Konstantinopel herbei eilen wird, was nur immer aufgeregt werden kann.

Unter solchen Verhältnissen fragt sich billig, was wird die zweite Armee vor Adrianopel ausrichten? . . . Hat man, zur größeren Vorsicht, schon bei Ausbruch des Krieges von der vortheilhaften Lage dieser anderen Hauptstadt des Landes Nutzen gezogen, mehrere Posten außer derselben verschanzt, Geschütz und Munition so viel als möglich dahin gebracht, und die Bewohner auf den Widerstand, den sie leisten sollen, bereitet, so wird natürlich die Lage der Russen noch kritischer. Wie sollen sie erkleckliches Geschütz mit sich haben schleppen können, um die Stadt mit Nachdruck zu beschießen? Wollten sie, nach einigem Lärm, geradezu stürmen, so hieße das den Stier bei den Hörnern fassen. Ein Sturm nähme den Russen die taktische Ueberlegenheit, und versetzte die Türken in die Kampfweise,

worin sie am stärksten sind. Der Sturm könnte den Russen 10,000 Mann kosten; er würde, wenn er gelänge, die zweite Armee für den Hauptzweck des Manövers unbrauchbar machen, und wenn er nicht gelänge, ihre Existenz auf's Spiel setzen.

Nehmen wir aber das Unwahrscheinliche an. Adrianopel sey gefallen und die Russen stehen 30,000 Mann stark in und um die Stadt. Der Oberfeldherr lasse dieselbe sogar durch Truppen der Hauptarmee bis auf 40,000 Mann verstärken. Nun setzen wir aber auch, der Großvezier sehe klar genug, um dadurch nicht im Geringsten irre zu werden. Seine Maßregeln, auf diesen Fall berechnet, beschränken sich auf folgende: Ohne die Fronte aufzudecken, verstärkt er seine Truppen im kleinen und großen Balkan, in welchen er die Zugänge und Orte im möglichst großen Halbmesser hat verschanzen lassen. Alle moralischen Federn werden losgelassen. Das ganze Gebiet von der Hauptstadt bis Adrianopel, so wie von der Mariza und vom Rhodope steht in Waffen. Auf dem Balkan, überhaupt von Adrianopel bis Tyrnowa und bis an die Estker wird der kleine Krieg geführt, jeder russische Posten bekämpft, die Zufuhr verengt und gehindert, die türkische Donauarmee erschreckt, so sehr sie vermag, das linke Donauufer, schickt kecke Haufen von Sophia und Dupnitza in's Maritzathal und drängt mit ihrer Hauptkraft am rechten Ufer der mittleren Donau über die Estker und bis an die Yantra herab, was ihr nur durch die feindliche Hauptarmee gehindert werden könnte. Diese aber steht vor Schumla. Bräche dieselbe wirklich auf, um die Donau-Armee über die Yantra und Estker zurückzuwerfen, so würfe der Großvezier, was vor ihm an russischen Beobachtungstruppen steht, über den Haufen, ließe im Lager

von Schumla 20,000 Mann, und rückte mit den übrigen schnell an die Donau. Dort entsetzte er Rustczuck, wenn es noch nicht genommen wäre, und brächte den Kriegsschauplatz wieder an die Donau, was jederzeit sein fest im Auge gehaltenes Ziel seyn muß. Er weicht der Schlacht aus, welche ihm die russische Hauptarmee anbieten kann, außer diese wäre sehr mürbe, und er könnte im Verein mit der eigenen Donauarmee unter sehr günstigen Verhältnissen schlagen.

Was wird die zweite russische Armee in Adrianopel thun? Sie soll gegen das Lager von Schumla im Rücken wirken, d. h. sie soll im Balkan fechten. In Adrianopel, oder in einem Lager bei dieser Stadt, muß sie die Hälfte ihrer Stärke zurücklassen, sonst kann sie diesen ihr so wichtigen Punkt nicht halten. Was wird der Rest, der, überall im Nachtheil des Bodens, gegen einen zahlreichen Feind ficht, jeden Ort und jeden Engweg erobern, und, was schlimmer, halten muß, Erkleckliches ausrichten? Von was endlich wird dieses Corps leben? Die Operation kann, wenn die Türken ihre Maßregeln gehörig nehmen, nur scheitern.

Diese lange Auseinandersetzung zeigt:

1) die Wichtigkeit der Aufstellung der Donauarmee und ihres Beharrens an diesem Flusse. Zum Bezirk dieser Armee soll alles Land zwischen dem Archipel, der Donau, dem jonischen und adriatischen Meere gehören;
2) die Wichtigkeit des Beharrens in der Gegend von Schumla;
3) den Vortheil, vor Ausbruch der Feindseligkeiten schon ein völliges Vertheidigungssystem für den Balkan einzurichten;

4) die große Wichtigkeit der Donaufestungen vor, während und nach dem Marsche des Feindes über den Strom.

Diese vier strategischen Größen werden auf den Gang des Feldzuges, wie er auch immer sey, jederzeit einen durchgreifenden und entscheidenden Einfluß üben.

Was insbesondere die Donaufestungen betrifft, so fällt in die Augen, daß je größer ein Platz an diesem Strome, desto gefährdeter die Magazinslinie des Feindes bleibe, desto geringeren Nachschub also auch die russischen Reserven leisten können. Je größer ein Platz, desto gefährlicher aber auch dessen Einfluß auf alle offensiven Operationen der Russen auf dem rechten Ufer, desto wichtiger für sie dessen Besitz, desto gebundener die Reserve, desto wahrscheinlicher, daß sich ein Theil der Angriffsarmee gleichfalls mit dessen Wegnahme beschäftige, und dieselbe vor weiteren Operationen abwarte: desto wichtiger demnach für die Türken, daß sich besonders die großen Plätze lange vertheidigen. Hiezu kömmt, daß nur ein großer Platz diesen die Verlegung des Kriegsschauplatzes an die Donau sichert. Widdin *) muß im Nothfalle einen großen Theil der türkischen Donauarmee aufnehmen und denselben sichern können, daß sie nicht von der Donau zu lassen brauche. Es soll daher bestmöglich ausgebessert, auf ein Jahr verpflegt, mit einem verschanzten Lager und (ein unbegreiflicher Abgang!) mit einem starken Brückenkopfe auf dem linken Ufer bei Kalefat versehen werden. Es ist von entscheidender Wichtigkeit für den Gang des Feldzuges, daß die Pforte in dem Pascha von Widdin einen ihrer geschicktesten und treuesten Offiziere habe.

---

*) Die zwei wichtigsten Plätze für die Türken in strategischer und örtlicher Beziehung sind Widdin und Rustczuck.

Rustczuck soll die Lehne und der Drehpunkt der türkischen Hauptarmee seyn. Es ist der wichtigste, und muß der stärkste Platz an der Donau seyn. Man weiß, was Rustczuck im letzten Kriege geleistet hat. Man muß aber auch voraussetzen, daß es in einem künftigen Falle von den Russen verständiger angegriffen werden werde. Rustczuck muß mit Giurgew und der zwischen beiden liegenden Insel ein übereinstimmendes Ganzes bilden; wenn auch an Bau nach wissenschaftlichen Grundsätzen bei den politischen Verhältnissen und den Umständen der Türken nicht zu denken ist. Man muß nicht Giurgew vor der Nase wegnehmen, und auf der Donau-Insel die Belagerung von Rustczuck führen können. Dem Gesagten zufolge wären:

1) die Mauern von Rustczuck und Giurgew gehörig zu terrassiren, und die Gräben breiter und tiefer zu machen;
2) die Fronte am rechten Lom-Ufer soll mehr Relief bekommen und dahinter ein Abschnitt und Graben gezogen werden. Diese Fronte, wie sie dermalen beschaffen, kann dominirt und enfilirt werden, und ist überhaupt schwach;
3) alle Courtinen von Rustczuck sind zu lang und können durch Rikoschetschüsse gefegt werden; ja sie sind stellenweise von dem Musketenfeuer des Feindes beherrscht. Sie sollen also hie und da Seitenvertheidigung, Cavaliere und starke Traversen bekommen;
4) das Caravanserai in der Lomspitze, und das verschanzte Lager daselbst sind nicht fest genug; der Punkt ist so wichtig für den Platz selbst und für die Donau, daß dafür das Mögliche gethan werden soll;
5) da die Werke von Rustczuck, selbst nach den angeführten Verbesserungen, nicht beruhigen, so soll der

Stadt durch Abschnitte, Benützung der Moscheen und gemauerten Gebäude u. s. w. viele Vertheidigung gegründet werden;

6) die Batterien und Redouten längs der Donau müssen von starkem Profil, und für zahlreiches schweres Geschütz eingerichtet seyn;

7) die Inseln müssen, nach der von dem Terrain angedeuteten Weise, verschanzt, und dabei Rücksicht genommen werden, daß die Verbindung auf der Donau, oberhalb und unterhalb, für feindliche Flottillen aufgehoben seyn soll, wie dies leicht bewerkstelligt werden kann;

8) Giurgew soll in Stand gesetzt werden, eine Belagerung in Regel auszuhalten;

9) es soll eine gesicherte Verbindung zwischen Giurgew und Rustczuck eingerichtet werden.

Im vergangenen Kriege hielt Rustczuck Monate lang die feindliche Hauptkraft gefesselt. Es wird dies wieder, wenn der Platz in Stand gesetzt ist, 20,000 Mann Besatzung und Lebensmittel auf ein Jahr hat, und wenn der Großvezier (in Schumla) und die Donauarmee sich gehörig benehmen. Haben die Türken die Uebermacht auf der Donau, so mögen die Russen immerhin auf Adrianopel marschiren! Jede Operation der türkischen Donauarmee stromabwärts, während Rustczuck noch hält, kann von den gefährlichsten Folgen für die Russen werden. Hätte, während Kamensky den Platz belagerte, nur einiges vernünftiges Zusammenwirken zwischen dem Großvezier, der in Schumla stand, und den Paschen, welche schon über die Jantra gerückt waren, stattgefunden, so würden die Russen dort ihre Armee verloren, oder die Belagerung aufgegeben haben. Wäre der Großvezier, sobald Kamensky vor

Schumla ihn losließ und Rustczuck belagern ging, thätig geworden: hätten die Russen den Platz bekommen, sie, die in der peinlichsten Verlegenheit waren, eben als er sich ergab? — — —

Silistria ist der dritte wichtige Platz an der Donau. Es versteht sich, daß auch dieser, wie alle übrigen, und selbst die geringen, in guten Stand gesetzt werde. In früheren Kriegen beschoßen die Russen von der Donauinsel die Stadt, und setzten sich völlig darauf fest. Dem soll vorgebeugt werden. Es wäre von großem Nutzen, schon zu Silistria die Sperrung der Donau zu bewerkstelligen. Dies könnte, wenn die Insel eingesehen ist, durch ein kasemattirtes, sturmfreies Werk geschehen.

Wenn die Pforte ihr Volk gehörig aufzuregen gewußt hat, und der Großvezier und die Donauarmee ihre Schuldigkeit thun, so dürfte der erste Feldzug nicht zu weiterer Entwicklung kommen, als wir demselben bis hieher gegeben haben. Er mag im nächsten Jahr nur wieder beginnen. Selbst wenn, wie wahrscheinlich, Silistria mit ein paar andern Plätzen, und, wie möglich, sogar Rustczuck gefallen wäre, so gibt dieser Gewinn dem Feinde für den nächsten Feldzug noch immer kein, den Bestand der europäischen Türkei gefährdendes Uebergewicht, wie sich aus dem bereits Gesagten abnehmen läßt, und aus dem, was noch zu sagen übrig bleibt, deutlicher werden wird.

Wir wollen annehmen, ein zweiter Feldzug führe die Russen unmittelbar vor Schumla. Rustczuck und Silistria seyen genommen, und dienen dem Feinde zu Brückenköpfen und Sicherungspunkten seiner Basis. Der Großvezier, erschreckt oder geschlagen, weiche aus seinem Lager. Die Russen besetzen Schumla. Der Marsch über den Balkan werde ausgeführt, und das russische Heer sammle im

strategischen Aufmarsch zwischen Burgas und Adrianopel, d. i. zwischen dem schwarzen Meere und der Maritza, die Kräfte zum Angriffe auf die nur 5 oder 6 Märsche entfernte Hauptstadt. Dieser Aufmarsch bezeichnet die dritte Epoche.

In derselben sind folgende Fragen wichtig:

1) Wann und wie stark kann die feindliche Macht in diesem Aufmarsche stehen?
2) Wo ist die türkische Haupt- und wo die Donauarmee?
3) Welche Anstalten und welche Operationen haben die kriegführenden Mächte im schwarzen Meere gemacht?

Es wäre nicht schwierig, nachzuweisen, daß der erste Feldzug den Russen zum wenigsten das Drittheil, vielleicht die Hälfte ihrer Armee vor dem Feind und in den Spitälern gekostet haben müßte. Der ungeheure Ersatz sey aber bei Beginn des zweiten geleistet. Der Oberfeldherr sey mit 180,000 Mann am 1. Juni über die Donau gegangen, während 120,000 Mann in der Moldau und Wallachei sich sammeln, die Magazine sichern, das Geschäft der Nachfuhr bis an's rechte Donauufer besorgen, — die Donau von Ismael bis Orszowa, eine Strecke von mehr denn 200 Stunden, zu behaupten beflissen sind, ferner zur Ergänzung der operirenden Armee und zur Ablösung in mehreren Posten, zwischen der Donau und dem Balkan, sich bereit halten.

Es ist natürlich, daß der russische Oberfeldherr nicht vor die Hauptstadt rücken kann, ohne vorher Rustczuck und Silistria und das Lager von Schumla wohl besetzt, Zwischenpunkte auf seiner Operationslinie gegründet, des Balkans zwischen und an demselben sich bestmöglichst versichert, und gegen die feindliche Donauarmee eine Masse

aufgestellt zu haben, welche ihn völlig über seine Basis beruhigt.

Weiter, ob der Großvezier durch unmittelbar bei Schumla oder durch auf der Linie von der Donau an die Maritza angewandte Gewalt aus seiner wichtigen strategischen Stellung getrieben worden sey, so muß man doch dafür einen Monat Zeit und 20,000 Mann Verlust der Russen (auf ihrer ganzen Linie) in Rechnung bringen; das Gleiche an Zeit und die Hälfte an Kraft bis zur Festsetzung in der strategischen Stellung von Burgas nach Adrianopel. Die drei russischen Armeen, welche für den Feldzug auf dem rechten Donauufer bestimmt sind, nämlich die Hauptarmee, die zweite Armee und die Küsten-Armee dürften aber auch nach wahrscheinlicher Berechnung bis zum 1. August, als dem Tage, da die gegen die Hauptstadt verwendete Kraft im Aufmarsch von Burgas bis Adrianopel steht, an Verstorbenen und Kranken zum wenigsten einen Abgang von 20,000 Mann haben, was also den Stand der drei Armeen diesseits der Donau am genannten Tage auf 130,000 Mann bringt, eine Kraft, welche das Maximum übersteigen dürfte, was von der Moldau und Wallachei aus mit der äußersten Anstrengung am rechten Ufer ernährt werden kann.

Vertheilung dieser Streitkräfte:

A.	Reserve im Lager von Schumla, zum Nachrücken in die Linie von Burgas bis Adrianopel bestimmt	20,000 M.
B.	Vor Warna an der Küste im Balkan (Theile der Küstenarmee)	10,000 „
C.	II. Armee in der Flankenstellung an der Estker und oberen Maritza, oder offensiv gegen die obere Donau . .	40,000 „

D. Armee im strategischen Aufmarsch von
Burgas bis Adrianopel . . . . . 60,000 M.
Obige 130,000 M.

60,000 Mann sind aber keine genügende Kraft, um eine Hauptstadt, wie Constantinopel, wenn sich dieselbe vertheidigen will, mit Erfolg anzugreifen. Der russische Feldherr, dies fühlend, werde, wir wollen die Gegenrücksichten außer Acht lassen, 20,000 Mann der Reserve (obwohl diese am 1. August nicht über 100,000 Mann zählen kann) auf das rechte Ufer rücken lassen, dafür die gleiche Zahl aus dem Lager von Schumla an sich ziehen, was ihm 80,000 Mann gibt. Mit diesen bricht er am 10. August gegen die 6 Märsche entlegene Hauptstadt auf.

Aber wo ist die türkische Haupt-, wo die Donau-Armee? Hat sich der Großvezier mit der gesammten Hauptarmee nach Constantinopel geworfen, so wird er die letzte Hand an die Vertheidigungs-Anstalten daselbst zu legen haben und dem Feinde beim Vormarsch in den verschiedenen Defiléen, so gut er kann, Zeit und Menschen verlieren machen. Er soll überdies Sorge tragen, daß der kleine Krieg im Balkan und überhaupt im Rücken der feindlichen Armeen recht lebendig geführt werde, und endlich die Donauarmee beauftragen, entweder gegen die feindliche II. Armee oder in der Wallachei und, nach Umständen dies- und jenseits der Donau, in die lebhafteste Offensive überzugehen und sich dabei zum Hauptgrundsatze zu machen, die Donau so weit als möglich hinabzudrängen, jedoch, außer in höchst günstigen Verhältnissen, keine Schlacht gegen die gesammelten Kräfte des Feindes zu liefern. Die westlichen Provinzen müssen thätiger als je die Donauarmee verstärken.

Diese Anstalten werden in dem Verhältnisse gefährlicher auf die russische Hauptarmee wirken, als der Angriff auf Constantinopel sie tiefer und tiefer in den Herbst hineinzieht. Setzen wir nun, der Großvezier habe den Rückzug nicht nach der Hauptstadt genommen, die er durch ihre Bewohner, durch ihre Reserven aus Asien, durch die aufgerollte Bevölkerung aus den thrazischen Orten ohnedies reichlich besetzt wußte, sondern er habe sich über die Maritza geworfen und dorthin auch die Verstärkungen rücken lassen, welche Asien und die Hauptstadt ihm bereit hielten. Es fällt in die Augen, daß, wenn zu den obigen Maßregeln noch dies Manöver kommt, die Wirkung davon auf die feindliche Hauptarmee unmittelbar, schnell und entscheidend seyn könne. Mit jenen Verstärkungen, mit den Resten seines Heeres, mit dem streitfähigen Volke, das er von der Donau bis über die Maritza aufraffte, mit den Zuflüssen aus dem Gebiete in seinem Rücken, auf die blühendsten Provinzen des Reiches basirt, wird er die russische Hauptmacht in ihrem strategischen Aufmarsch gefesselt halten. Rückt diese, um sich Luft zu machen, über die Maritza, so zieht sich der Großvezier, ohne die Schlacht anzunehmen, zurück. Der Feind kann nicht weit folgen, ohne seinen Rücken gegen die Armee in der Hauptstadt preiszugeben, ohne von seinen Verbindungswegen mit der Donau zu weit abzugehen, ohne Zeit und Menschen für den Hauptzweck zu verlieren. Der Großvezier hat Land genug hinter sich, und der Feind würde bei weiterer Verfolgung den Untergang finden. Kann er den Großvezier nicht zur Schlacht bringen, so kann er nicht auf die Hauptstadt rücken. Er müßte befürchten, alsogleich in's thrazische Delta eingeengt zu werden; er könnte nicht zugleich seine Verbindungen erhalten und die Hauptstadt

angreifen; er würde sich auch in diesem Falle dem Untergange aussetzen. Er kann aber auch nicht im strategischen Aufmarsch stehen bleiben, da jeder Tag die karg zugemessene Kraft herabsetzt und die Verlegenheiten der Verpflegung mehrt. Also muß er zurück an die Donau. Mit welchen Folgen dies für ihn verbunden seyn wird, wenn der Großvezier nachdrängt und ihn nicht ausläßt, oder wohl gar die türkische Donauarmee bis Rustczuck gedrungen ist, ist leicht zu bemessen.

Die Person des Großveziers und ein Theil seiner Truppen könnten in der Hauptstadt unentbehrlich seyn. Dies hindert nicht, daß der Rest das Manöver hinter die Maritza ausführe und dort den Kern für die Zuflüsse aus den Provinzen in seinem Rücken bilde. Die Wirksamkeit wird in dem Verhältnisse der Stärke dieser Flankenmasse und der Klugheit ihrer Verwendung seyn.

Wie wird aber die russische Hauptarmee in dem strategischen Aufmarsch sich verpflegt haben? Wie denkt sie während der Dauer des Angriffs auf die Hauptstadt sich zu verpflegen? Dies führt zur dritten Frage, zu den Angelegenheiten im schwarzen Meere.

Die Hauptmasse der Verpflegung muß, als auf die Magazinslinie am linken Donauufer basirt, vorausgesetzt werden, aber man sieht bald, wie groß der Vortheil für die Russen würde, wenn sie an der Küste des schwarzen Meeres mehrere Punkte gewännen, wo die Flotte die Bedürfnisse an Lebensmitteln, Munition, Geschütz und an Truppen-Nachschub ihnen aus den russischen Häfen zuführen könnte. Der Marsch nach Constantinopel ist militärisch ohne das Uebergewicht der Russen im schwarzen Meere gar nicht denkbar.

In den Kriegen bis jetzt war dies Uebergewicht noch niemals auf Seite der Russen. Diese haben noch heut-

zutage nicht mehr als 5 Linienschiffe dort. Die Türken können im Nothfall das Doppelte ausrüsten. Sey aber, daß die Russen seither an Geschicklichkeit im Seewesen zu- und die Türken in demselben Verhältnisse darin abgenommen haben, so ist es auch gar nicht nothwendig und wäre vielmehr ein bedeutender Mißgriff, daß die Letzten den Hülfskrieg im schwarzen Meere für einen Ehrenstreit, wer den andern schlage, nehmen, oder wohl gar mit nicht gerade zum Zweck wirkenden Angriffen auf den oder jenen russischen Hafen (ob sie nun gelingen oder nicht) ausfüllen. Wenn sie von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß die Operationen im schwarzen Meere rein denen der Landarmee dienend seyn müssen, so werden sie etwa folgende Maßregeln zu nehmen haben:

1) Die wenigen Küstenpunkte, wo eine Landung ausführbar, von Warna bis an den Bosphor, werden sie möglichst haltbar machen.
2) Die Häfen oder Rheden derselben durch Strand-Batterien decken und schwere Schiffe in genauer Berücksichtigung der Strömung und herrschenden Windstriche dort embossiren.
3) Die Verbindungen zwischen den erwähnten Küstenpunkten und der Hauptstraße von Schumla über Aidos nach Constantinopel werden sie nach Thunlichkeit zerstören; endlich
4) dem Kapudanpascha auftragen, mit der disponiblen Flotte hauptsächlich Warna, und sobald der Großvezier Schumla aufgegeben, den Golf von Burgas und den kleinen Hafen von Midia zu decken, und bei der Hand zu seyn, wenn die Feinde eine Landung in Asien oder Europa oder die Einfahrt in den Bosphor versuchen.

Es sey aber keine türkische Armee am 10. August hinter der Maritza gesammelt und der Großvezier mit seinen Resten in der Hauptstadt. Die russische Haupt-Armee, unbedroht in ihrer Flanke, breche an diesem Tage auf, und eine russische Flotte halte das schwarze Meer. Nicht mehr als 4 Tage haben der Feind und die Vorschiebung der Verpflegung dem russischen Oberfeldherrn verlieren machen; er erscheine am 20. August vor Constantinopel. Nun geht die vierte Epoche an.

Der Abgang vom 1. bis 20. August an Kranken betrage nicht über 2000 Mann. Eine nicht größere Zahl sey während des Vormarsches bis Constantinopel verloren worden. Der Oberfeldherr habe, diesen Verlust zu ersetzen, 4000 Mann aus der zweiten Linie in die erste genommen, und während er in Adrianopel und von der Maritza bis Burgas, und von Rodosta bis Midia etwa 15,000 Mann läßt, habe er eine Kraft von 60,000 Mann unmittelbar vor Constantinopel vom Propontis bis zum Bosphor versammelt. Feldgeschütz kann er einiges über den Balkan gebracht haben; Belagerungsgeschütz wird ihm die Flotte zuführen; er denkt dessen auch in Tophana, im Arsenal oder zum wenigsten in den Vertheidigungswerken des Bosphor zu finden. Seine Absicht geht demnach dahin, sich zunächst der Vorstädte zwischen dem Bosphor und dem Hafen zu bemeistern. Er wird gleichzeitig von den Wasserwerken bei Pyrgos und Bagdschekö Besitz nehmen, um der Stadt und den genannten Vorstädten alsogleich den Zufluß an Trinkwasser abzuschneiden und endlich die europäischen Schlösser und Batterien des Bosphor angreifen, um Geschütz zu nehmen, die Einfahrt in den Bosphor und den Uebergang nach Asien vorzubereiten. Die russische Flotte sucht einstweilen Midia zu gewinnen und zum Entrepol

der Belagerung einzurichten; oder sie wirft Truppen auf's asiatische Ufer, welche die Batterien und Schlösser auch dort angreifen und Scutari in Besitz nehmen; dringt dann in den Bosphor und durchschneidet die Verbindung zwischen der Hauptstadt und Asien.

Gegen dieses Lieblingsprojekt hier nur einige allgemeine Bemerkungen. Von der Donau bis Constantinopel sind 100, von Schumla bis ebendahin 86 Wegstunden. Um der Zufuhr nur einigermaßen sicher zu seyn, muß die russische Armee das Land zwischen der Estker und dem schwarzen Meere oder zum wenigsten zwischen der Jantra und dem schwarzen Meere, den Balkan zwischen Gablowa und dem schwarzen Meere und diesseits zwischen der Maritza und ebendemselben inne haben, und nicht bloß strategisch inne haben, sondern fortwährend darin die Kräfte unterhalten, welche die Zufuhr- und Rückzuglinien über Adrianopel und Tyrnowa, über Jamboli und Rasgrad, über Karnabad und Schumla, über Aidos und Paravadi, über Burgas und Warna von Angriffen größerer oder kleinerer Haufen freihalten.

Welche Schwierigkeit diese geregelte Zufuhr für anderthalb hundert tausend von der Donau bis an den Propontis stehende Mann in einem Lande habe, an dessen Organisirung gar nicht zu denken ist, fällt in die Augen. Wie sehr diese Schwierigkeit wachse, wenn man bedenkt, daß Servien, Bosnien, Albanien, der größere Theil von Thrazien und Macedonien auf die Zufuhr- und Rückzuglinien drücken, daß aus diesen Ländern in wenigen Tagen ein Heer zusammenlaufen und wie ein reißender Strom auf die 100 Stunden langen Linien sich werfen kann, ist eben so klar. Wie entscheidend groß endlich die Gefahr und unüberwindbar diese Schwierigkeiten werden, wenn

zu allem dem noch eine an der Donau thätige und eine an der Maritza sich sammelnde türkische Armee kommen, braucht eben so wenig Erklärung.

Was nun Constantinopel und die Umgebungen betrifft, so reichen vorderhand einige allgemeine Bemerkungen aus, um den Erfolg des Angriffs anzudeuten:

1) Constantinopel (die Stadt selbst) ist durch eine dreifache, hohe, mit Thürmen versehene Mauer, von einer deutschen Meile Länge, auf der Landseite geschlossen. Es ist an der Hafen- und Seeseite gleichfalls ummauert.

2) Constantinopel sowohl als dessen europäische Vorstädte sind in zur Vertheidigung sehr günstiger Lage. Einige Werke vor die Landseite der Stadt gelegt, einige zwischen dem Hafen und Bosphor, trotzen einer Masse von Angriffskräften, die unter den dermaligen Verhältnissen kein Feind vor Constantinopel ernähren kann.

3) Die nächste Umfassungslinie von Constantinopel und dessen haltbaren europäischen Vorstädten beträgt über 2 deutsche Meilen zu Lande.

4) Die ganze männliche Bevölkerung der Hauptstadt ist bewaffnet und kriegerisch.

5) Alle Kriegsbedürfnisse befinden sich dort als im Mittelpunkte des Reiches vereinigt und in einer Menge, gegen welche eine belagernde Armee den Kürzeren ziehen muß.

6) Im Innern von Constantinopel bilden das Serail, die Moscheen, die Besestans und eine Menge großer Bauten ohne Geschütz nicht zu nehmende Citadellen.

7) Der Wasserbedarf von Constantinopel ist dermalen täglich 266,000 Kubikfuß, die Verwendung für

religiöse Gebräuche mit eingerechnet. Der große Behälter, Yeri-battan-serai, im Innern der Stadt, welcher dermalen gefüllt ist, faßt allein 12 Millionen Kubikfuß Wasser, und von den übrigen offenen und geschlossenen Cisternen sind ohne viele Mühe so viele bald in den Stand zu setzen, um den Wasserbedarf für hinlänglich lange Zeit zu sichern.

8) So lange die Verbindung mit Asien nicht unterbrochen ist, kann Mangel an Lebensmitteln nicht stattfinden.

9) Die Schlösser am Bosphor sind ohne Angriff durch schweres Geschütz nicht zu nehmen.

10) Die Einfahrt aus dem Bosphor in den Hafen und in den Propontis ist durch überwiegendes Geschütz zu vertheidigen.

11) Scutari hat 60,000 Einwohner und ist auf ganz Kleinasien basirt.

12) Im J. 1807, da die englische Flotte vor Constantinopel erschien und die Stadt in Brand zu schießen drohte, warfen die Bewohner in ein paar Tagen einige 30 Batterien auf, und führten 1200 Geschütze in dieselben. Zu welchen Anstrengungen kann der Türke nicht gegen seinen Erbfeind gebracht werden!

Berücksichtigt man neben den Wirkungen auf die 100 Stunden lange Rückzugslinie den Widerstand, welchen die Stadt zu leisten im Stande ist, und hält dagegen eine Armee von 75,000 Russen, dürftig mit Feldgeschütz versehen und nur von einem Tage zum nächsten mit Verpflegung versehbar, eine Flottille, die, wenn es hoch kömmt, 6000 Mann Landtruppen fassen kann, und deren Bewe-

gungen mit so weniger Zuversicht in Uebereinstimmung mit denen der Landarmee zu bringen sind, bedenkt man diese Kräfte von Adrianopel bis Constantinopel und bis an die Küste von Asien auf 50 Stunden Wegs gedehnt: so ergibt sich das Ende von selbst.

II.

In dem bisher Gesagten ist alle Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Russen erschöpft worden, um dieselben mit 75,000 Mann zu einer mißlingenden und die Armee auf das Spiel setzenden Unternehmung bis vor Constantinopel zu führen. Diese Operation ward mit der Voraussetzung begleitet, daß die Rajas in Griechenland, in Albanien, Bosnien, Servien und in der Bulgarei nicht in Masse die Waffen in die Hand nehmen und als offene Feinde gegen die Pforte auftreten.

Mehr zur wissenschaftlichen Untersuchung, als in Berücksichtigung, daß dies in unseren Tagen sich ereignen könne, wollen wir die Frage der Eroberung der europäischen Türkei nunmehr aus diesem so verschiedenen und wichtigen Standpunkte betrachten.

Die Hülfen, welche der Aufstand der Rajas in früheren Kriegen Rußland leistete, waren von zunehmender Bedeutung, und während des letzten Krieges beschäftigte Servien allein eine Masse türkischer Streitkräfte, kaum geringer als diejenige, welche den russischen Armeen entgegenstand. Den entscheidenden Dienst könnten die Russen durch die Bulgaren erhalten, welche den unmittelbaren Kriegsschauplatz bewohnen. Die Russen haben auch, besonders im letzten Kriege, dies streitbare Volk, wie in anderen, Albanesen, Moreoten und Serviern aufzuregen

gesucht, — eine Legion Bulgaren gebildet und bis auf 1500 Mann gebracht, — und in Rustczuck allein über 500 Familien für sich gewonnen gehabt, welche bei der Räumung dieses Platzes nach der Wallachei gezogen, seither aber wieder auf das rechte Donauufer zurückgestellt wurden.

Das Verheerungssystem der Russen in den Feldzügen auf dem rechten Donauufer hat zwar die Bulgaren nicht wenig abgekühlt, und es vereinten dieselben ihre Kräfte mit denen der Türken, um den Feind auszustoßen. Aber das Beispiel eines glücklichen Aufstandes von irgend einem Theile der Rajas der europäischen Türkei gegeben, und die Wirkung derselben auf die übrigen Rajas ist unberechenbar. Die Pforte muß in diesem Falle, und wenn keine europäische Macht im Kampfe gegen Rußland als ihr Verbündeter auftritt, sich gefaßt machen, in den Rajas offene Feinde zu finden. Der Aufstand in der Morea und im griechischen Festlande würde, selbst wenn eine russische Flotte im Archipel erschiene, nur in so fern in den Gang des Krieges im Allgemeinen Einfluß gewinnen, als er türkische Streitkräfte aus Albanien dahin zöge, deren Abgang in Servien und an der Donau fühlbar wäre. Die Besatzung und Verproviantirung der festen Punkte sollte in jenen Ländern für die Defensive zureichen.

Albanien und Epirus sind durch das, was seit 20 Jahren dort vorgefallen, für lange Zeit außer Stande, eine Zahl christlicher Rajas zu vereinigen, stark genug, um trotz der Thätigkeit der Paschen einen gefährlichen Aufstand zu veranlassen. Die Interessen der Rajas dürften in diesen Ländern überdies von anderer Seite und triftig angesprochen seyn.

Anders Bosnien und Servien. Das erste dieser beiden Länder ist zwar ein ruhiges zu nennen, wo die Verhältnisse

und selbst die Beschaffenheit des Bodens den Aufruhr weniger begünstigen. Servien aber, für den gegebenen Fall gewiß eifrig durch die Russen bearbeitet, würde nicht anstehen, mit Kraft die Fahne des Aufruhrs zu schwingen. Wenn es für die Pforte rathsam ist, die Bulgaren mit Glimpf zu behandeln und durch versöhnende Maßregeln den Brand zu theilen und abzusondern, so darf sie gegen die Servier, die durch Lage, Stärke und Beispiel von erster Wichtigkeit sind, keine Zeit verlieren. Sobald die Rüstungen zur Vertheidigung gegen Rußland beginnen, soll den Serviern alsogleich das Contingent abgefordert werden, und zwar in einer Frist, welche, wenn es versagt wird, den Türken die Zeit läßt, dem Aufstande, bevor die Russen beispringen, die Flechsen durchzuhauen.

Das Volk ist seit den letzten Unruhen entwaffnet, und die neu angelegten Plätze stellen ein für die Türken günstigeres Verhältniß her, als dies damals der Fall war. Die türkischen Befehlshaber sind dadurch im Stande, die Vereinigung und das Umsichgreifen des Aufstandes zu hindern. Das Beispiel des Erfolges der Gewalt ist ein Sieg über die Rajas im Allgemeinen, und dürfte die Bulgaren zurückhalten. Diese können übrigens in keinem Falle, vor dem Rückzuge der türkischen Hauptmacht über den Balkan, in Masse losbrechen.

Wäre aber der Aufstand der Rajas nicht zu verhindern gewesen, und zu lähmen verabsäumt worden, so muß sich die Pforte darauf gefaßt machen, Adrianopel als ihre Vormauer und Constantinopel als ihren Brückenkopf in Europa zu vertheidigen.

Hält sich die Donaulinie, wie sie soll und kann, und verwahrt sich der Großvezier in der strategischen Stellung von Schumla, so wird, wie aus dem Früheren hervorgeht,

noch immer der erste Feldzug der Russen nicht zum Angriff auf die Hauptstadt führen. Kosten aber die Donaufestungen dem Feinde weder viele Zeit noch Leute, läuft die türkische Armee, wie vor dem Frieden von Kainardi, aus dem Lager von Schumla nach Hause, oder läßt sich der Großvezier durch Schlacht oder Manöver daraus werfen, so ist sehr wahrscheinlich, daß, schon im ersten Feldzuge, die Russen, 150,000 Mann stark, vor Constantinopel stehen, und wenn dort Alles versäumt ist und Niemand die militärischen Hülfen aufzufinden und zu benützen versteht, der Schrecken die Hauptstadt, und somit die europäische Türkei, besiege.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist bei einem Kriege, wo die Pforte neben den Russen auch den Rajas zu widerstehen sich bereiten muß, die Aufgabe für dieselbe ungemein schwer. Dennoch ist deßhalb ihr Platz in Europa noch nicht verloren, wenn sie anders im Verhältnisse des Zuwachses an Gefahr auch die eigene Energie höher bringt. Unter die wichtigsten Maßregeln vor und während des Krieges dürften folgende gehören:

1. Die Donauplätze auf die im ersten Abschnitte angegebene Weise in Stand zu setzen, — Belgrad, Widdin, Rustczuck und Silistria auf zwei Feldzüge, die übrigen auf einen zu verpflegen, mit zahlreichen Besatzungen und, was wichtiger, mit erprobten Befehlshabern zu versehen;

2. von dem Gesichtspunkte auszugehen, daß keinem Reiche und keiner Armee ein System von festen Punkten wichtiger ist, als der europäischen Türkei und dem türkischen Heere; daß nirgends Belagerungen mehr Beschwerden für den Angreifer mit sich bringen, als in der Türkei; daß keine Truppe schwerer hinter Verschanzungen und leichter im freien Felde zu überwinden ist, als die türkische.

Hieraus folgt, daß alle festen Plätze im Lande in guten Vertheidigungsstand gesetzt, vorzüglich aber in der Strecke zwischen der Donau, dem schwarzen Meere und dem Propontis jeder haltbare Ort, jeder Engweg verschanzt und Alles zum ermüdendsten Widerstande vorbereitet werden müsse.

3. Eben so sollen die beiden Hauptstädte mit verständiger Benützung ihrer Lage verschanzt und sammt allen zu ihrem Vertheidigungssysteme gehörigen Punkten für die Gegenwehr, die sie leisten können, eingerichtet werden.

4. Die im vorigen Abschnitte entwickelten strategischen Grundsätze dienen auch jetzt noch zur Norm. Wenn auch ihre Ausdehnung nicht ganz mehr dieselbe seyn wird, so bleibt demungeachtet ihre Beziehung zum Ganzen die vorige.

5. Der Versuch der Einführung europäischer Taktik durch Europäer und unter solchen Verhältnissen würde sich entscheidend strafen, den Geist tödten, den Fanatismus entwaffnen, dem Nachdruck und der Einheit des Widerstandes schaden, und, bei der Unmöglichkeit, das Neue so schnell, als im angegebenen Falle nöthig wäre, zu verdauen, im Günstigsten noch etwas Halbes erzeugen. Es handelt sich vielmehr darum, das den Türken eigenthümliche Kriegssystem auf die höchste Spannkraft zu bringen. Die europäische Türkei war nie schwächer, als unter dem letzten Selim.

6. Dagegen sollen gewisse Grundfehler in der Ausrüstung der türkischen Heere und in ihrem Benehmen vor dem Feinde verbessert werden, und dies kann um so leichter geschehen, als die Verbesserung nur eine Zurückführung auf früher Bestandenes ist.

A. Das Heer muß eine größere Zahl Feldgeschütz mit sich führen. Die türkischen Heere, welche einst die zahlreichste Artillerie in Europa hatten,

litten in den letzten Kriegen Mangel an dieser Waffe. In die Schlacht von Battin (1810) brachten die Türken nicht 20 Kanonen, während ihre Gegner deren 100 führten. Bei Eröffnung des Feldzuges 1811 zählte die 60,000 Mann starke Armee des Großveziers nur 78 Geschütze. Mehrere Donau-Festungen, Schumla, Tyrnowa u. s. w., bieten sich zur einstweiligen Niederlage, um Feldgeschütz bei der Hand zu halten.

B. Es besteht kein geregelter Vorpostendienst, daher keine Kenntniß von den Bewegungen des Feindes, keine Hülle, keine Sicherheit. Im October 1811 konnte der russische General Markow mit seinem Corps drei Stunden unterhalb des türkischen, à cheval der Donau stehenden, Lagers über den Strom gehen, ohne daß man darin eine Ahnung von dieser Bewegung hatte. Die Flucht der Türken, der Verlust ihres Lagers, der Geschütze, der Vorräthe, waren hievon die Folge, und der Untergang des ganzen türkischen Heeres hätte folgen können, würden die Angreifer ihren Vortheil verstanden haben.

C. Die Feldverschanzungen der Türken, in früheren Zeiten colossal, sind heutzutage durchgehends zu schwach angelegt; Gräben, über die man springen kann; Brustwehren, über welche man ganz bequem in den Graben steigt, und umgekehrt, u. s. w. — Diesem Uebelstande abzuhelfen ist nothwendig und leicht.

Was nun den Feldzug selbst betrifft, so können in den Berechnungen für denselben folgende stätige Größen zu Grunde gelegt werden:

1. Der Feldzug kann nur im Juni beginnen und bis November dauern.

2. Krankheiten und Verlust im Felde werden bis Ende des Feldzuges, bei thätigem Kriege, die Kräfte des Feindes auf die Hälfte herabgebracht haben.

3. Im Lager von Schumla können sich 80,000 Mann gegen das doppelte der feindlichen Macht zwei Monate halten.

4. So lange die türkische Hauptarmee im Lager von Schumla steht, ob nun 60,000 Mann Servier und Russen über Nissa und Tyrnowa nach Adrianopel rücken oder nicht: ferner, so lange jene Hauptarmee im Rhodope sich befindet, ist für Konstantinopel keine Gefahr.

5. Der Krieg ohne Schlacht im freien Felde, gegen die Lebensmittel, und durch die ganze türkische Bevölkerung in Waffen geführt, bleibt der richtige für die Vertheidigung der europäischen Türkei.

6. Eine russische Flotte, welche Truppen nach Griechenland brächte, kann nicht mehr so viele Mannschaft an Bord haben, als nöthig, um an den Dardanellen zu landen, die asiatischen, dort versammelten und verschanzten Corps zu überwinden und Schlösser und Batterien zu nehmen. Ohne Landung aber würde die russische Flotte gar nicht oder in einem Zustande durch die Dardanellen kommen, daß sie der Hauptstadt nicht gefährlich wäre.

7. Rußland kann im schwarzen Meere nicht in einem oder in ein paar Feldzügen so großes Uebergewicht erhalten, daß es eine bedeutende Truppenlandung am Bosphor auszuführen im Stande sey.

8. Die Hauptstadt, gehörig vorbereitet, kann sich gegen 100,000 Mann mehrere Wochen hindurch bequem vertheidigen, und ist überhaupt ohne große Geschützmassen nicht nehmbar.

Ohne bei dem Widerstande von der Donau bis an die Hauptstadt, bei der Berechnung von Zeit und Verlusten, bei Aufzählung der noch immer ungemein vielen Schwierigkeiten der Verpflegung und des Nachschubes zu verweilen, wollen wir zu den Maßregeln übergehen, wodurch die Hauptstadt mit ihren Hauptvorstädten zur Vertheidigung gerüstet werden kann. Viele, darunter mehrere dermalen zu Constantinopel anwesende ausgezeichnete Offiziere sind der Meinung, die Türken sollen für diesen äußersten Fall noch vor Constantinopel eine Vertheidigung gründen, und erinnern deßhalb an die in ihren Spuren noch sichtbaren byzantinischen (anastasianischen) Linien, welche sich vorwärts Silivri an den Propontis lehnen und hinter Middia, bei Derkos, nach dem Pontus niedersteigen, also das thrazische Delta abschneiden. Außerdem, daß eine so gedehnte Linie weit mehr an Zeit und Geldmitteln, als eine tüchtige Befestigung der Hauptstadt, kosten würde, könnte sie auch, höchst wahrscheinlich, die Ausführung der letzteren verhindern, welche doch die wichtigere ist. Der Hauptstadt einen Strich Landes für eine gewisse Zeit zu sichern, ist bei der Beschaffenheit des Deltas, das, die Küste des Propontis ausgenommen, meist wüste liegt, kein Vortheil für dieselbe; überhaupt muß man, was die Verpflegung der Hauptstadt betrifft, nur auf Asien denken. — Wie lange würden so gedehnte Linien zu halten seyn? Mit diesen zugleich würde aber eine große Menge an Geschütz und andern Vertheidigungsmitteln verloren gehen, der Hauptstadt entzogen und dem Feinde, zum Angriff auf dieselbe, gegeben seyn. Auch ist der Charakter des türkischen Volkes von der Art, daß es die große Energie im Widerstande, welche ein so gefährlicher Augenblick will, in der Hauptstadt wahrscheinlicher entwickeln würde, als irgend wo anders.

Die Gestaltung des Bodens an der Hauptstadt ist ganz vorzüglich zur Anlage von Vertheidigungs-Werken geeignet. Diese werden in einem Kriege, den Rußland unter so günstigen Verhältnissen unternimmt, für die Pforte unerläßlich, weil die Mauern von Constantinopel, wie sehr man auch daran bessere und rüste, einen Angriff in der Regel nicht aushalten und in keinem Falle die Stadt vor Bewerfung sichern; weil ferner die Arsenale, Artillerie-Vorräthe und Werkstätten sich in den Vorstädten befinden, welche ganz offen sind und nothwendig geschützt werden müssen, in den Vorstädten zwischen dem Hafen und Bosphor, die durch ihre Lage und Größe dem Angreifer, wenn er sich darin festsetzen kann, entscheidende Vortheile gegen die Stadt in die Hand geben.

1. Befestigung der Landseite von Constantinopel.

Der Hügelzug, der, über das Sultanstschifflick ziehend, die Abfälle bildet, worauf Constantinopel liegt, theilt sich in drei Arme, wovon der eine beim Adrianopler Thor, der andere beim Topkapu in die Stadt tritt, der dritte aber, den sieben Thürmen gleichlaufend, in den Propontis abfällt. Die beiden ersten Züge sollen mit starken, sturmfreien, für große Geschützmassen eingerichteten Werken gekrönt werden, wozu in den Grabstätten das Materiale zur Hand liegt. Das Thal des Lycus (worauf Valentini für den Erfolg des Angriffes seine Hoffnungen setzt) wird dadurch undurchdringlich, und der Feind muß an diesem Werke viele Zeit und Kraft verschwenden, bevor er gegen die Ummauerung selbst vorgehen kann. Ein drittes kleineres Werk wird vor dem Egrikapu nothwendig, auf dem Hügel, der mit Gräbern bedeckt, zwischen der Stadt und Ejub liegt. Dieses Werk hindere die Annäherung auf dem

sehr zerrissenen Terrain, sehe das Thal der süßen Wasser ein und bestreiche das jenseitige Hafen-Ufer. Es wird von dem großen Werke, das vor das Adrianopler Thor zu liegen kömmt, beherrscht.

Von dem zweiten großen Werke, d. i. jenem vor dem Topkapu, vor welchem man den Tumulus (Maltepé) abtragen oder miniren müßte, bis hinab zu den sieben Thürmen, ist der Fall des Terrains so einförmig unterbrochen und sanft, daß vor dem Jenikapu nur große Traversen, wie dies zu Rustczuck der Fall ist, und Batterien als Thorköpfe zu liegen kommen.

Die Mauern der Stadt, nicht nur auf der Landseite, wären auszubessern. Die Breite der innersten ist stark genug, um Geschütz darauf anzubringen. Die Thürme, wenn man sie ausfüllt, eignen sich fast alle hiezu. Der Graben müßte vertieft und die Contrescarpe in Stand gesetzt werden.

Dies für die Landseite von Constantinopel.

2. Nun zur Seite zwischen dem Bosphor und dem Hafen, die dermalen ohne jede Vertheidigung ist. Auch diese hat die günstigste Lage, um verschanzt zu werden. Fast gleichlaufend mit den Vorstädten zieht eine kahle, sanfte Höhe zwischen den süßen Wassern und dem Bosphor hin, und sendet, während sie nach diesem abstürzt, mehrere Zweige unter stumpfem Winkel, unter sich gleichlaufend, nach dem Hafen. Auf den steilen Abfällen dieser Zweige liegen die Vorstädte. Bei der neuen Caserne an den großen Friedhöfen sey das eine Werk. Von diesem müßten zusammenhängende Linien bis zum Bosphor hinabsteigen. Diese würden ein steiles, ganz eingesehenes Thal vor sich haben. Der Feind hätte zwei Abstürze im Kartätschenfeuer zurückzulegen, bevor er an sie gelangte.

Das Werk selbst fände vor sich auf beinahe flachem Boden die Verzweigung der Wege nach den süßen Wassern, nach Pyrgos, Belgrad und Bujuckdere. Es sähe das Thal von St. Dimitri ein. Dahin müßten die Linien gleichfalls zusammenhängend geführt werden. Sie hätten recht weit zurückzutreten, damit das Thal stark flanquirt werden könnte, während es von einer an der Spitze von Kassimpascha zu errichtenden Batterie der Länge nach bestrichen würde.

Vor St. Dimitri käme das zweite Werk. Dieses, auf dem mittleren Plateau zwischen dem Bosphor und Hafen gelegen, würde der Schlüssel der Stellung seyn. Es müßte starkes Profil und viel Relief haben, denn vor demselben streicht die querlaufende Wurzelhöhe, auf welcher der Feind seine Arbeiten ausbreiten würde und welche das Plateau um ein Paar Fuß überragt, auf vier- bis fünfhundert Schritte Entfernung hin.

Von dem Werke von St. Dimitri können die Werke auf zweierlei Weise weiter geführt werden. Entweder sie steigen abermals in's Thal und brechen sich zurück (einige Fleschen würden da trefflich vorzulegen seyn), um auf der Höhe der Moschee von Piali-pascha sich mit dem dritten Hauptwerke zu verbinden und dann längs der Höhe an dem Hafen hinabgeführt zu werden. Auf der Höhe des jüdischen Friedhofes würde in diesem Falle ein ganz abgesondertes, kasamattirtes, sturmfreies Fort für 12 bis 1500 Mann angelegt; auf der Höhe von Chaskö ein kleineres. Beide Punkte müßten stark seyn, denn wahrscheinlich würde der Feind auf diesem Wege seinen wirklichen Angriff machen. Seine Sturm-Colonnen gegen die Linien müßten dennoch auf diesem schwächsten Theil der Fronte zwischen dreifachem Feuer hindurch. Das große Fort auf dem

Juden-Friedhofe nähme alle Vorbereitungen des Angreifers auf der Wurzelhöhe in die Flanke.

Man könnte aber auch die Linien von St. Dimitri gerade auf die transversale Höhe, ein Paar hundert Schritte vor dem Juden-Friedhofe, führen. Diese Ausdehnung der Linien dürfte vorzuziehen seyn, da ja in der Hauptstadt Volk zur Besatzung nicht mangelt; durch die Zurückziehung der Linien an den Hafen, wie oben gesagt, brächte man dieselben in Uebereinstimmung mit der Landmauer von Constantinopel, denn die Punkte, wo die Werke dies- und jenseits den Hafen berühren, lägen sich gerade gegenüber; auch bestriche das Werk auf dem Hügel von Egrikapu das diesseitige Glacis: aber durch die Verlegung der Linie auf die zweite angegebene Weise würde die Niederbrennung eines großen Theiles der Vorstädte erspart und weiter die Beschießung und Bewerfung der Arsenale und so mancher anderer Anstalten unthunlich werden. Das so weit vorgeschobene Werk würde die Auffahrt aus dem Thale der süßen Wasser zum transversalen Höhenrücken beherrschen, auf welchem, wie gesagt, der Feind seine Arbeiten bewerkstelligen müßte; es würde den Angriff gegen das Werk von St. Dimitri ungemein erschweren; es würde durch eine Redoute auf der kleinen Höhe zwischen dem Juden-Friedhofe und dem Hafen trinkbares Wasser sichern; hohe Abstürze und die Beschaffenheit des Thales nach den süßen Wassern, durch welches ein tiefer Kanal voll undurchdringlichen Schlammes zieht, würden den Angriff auf die linke Flanke der Linien unmöglich machen. Trotz der Verschiebung derselben müßte bei Chaskö ein Werk bestehen.

Im Inneren der so umfangenen Vorstädte sollen, und so auch in der Stadt, abgesonderte Vertheidigungen nicht

versäumt werden. Galata mit Mauern und Thürmen umgeben, — das Arsenal gleichfalls durch Ummauerung abgesondert, — würden, wie zu Constantinopel die Serai's, Festungen in der Festung; Galataserai, die Moscheen und andere Bauten nur schwer zu erstürmende Posten seyn.

Constantinopel kann nicht ausgehungert werden, so lange die Verbindung mit Asien nicht ganz und gar durchschnitten ist. Dies zu bewerkstelligen, meinen Manche, brauchen die Russen nur an der asiatischen Küste des schwarzen Meers, möglichst nahe der Einfahrt in den Bosphor, zu landen, die Batterien und Schlösser zu nehmen und nach Scutari zu marschiren. Abgesehen davon, wie wenig in einem Meere wie das schwarze auf zusammentreffende Operationen zu rechnen ist; abgesehen, daß zwischen Heraclea und dem Bosphor kein einziger Punkt am asiatischen Gestade eine Landung mit Sicherheit zuläßt, keiner von der Beschaffenheit ist, daß nicht mitten im Geschäfte der Wind die Flotte wegjagen könne; abgesehen, daß die türkische Flotte zur Hand wäre, die Landung zu hindern: wie viele Truppen würden denn auf zehn bis zwanzig Kriegsfahrzeugen und etwa hundert Transportschiffen, welche auch den größten Theil des Vorrathes zur Belagerung einer Stadt wie Constantinopel an Bord haben müßten, zu laden seyn? Kleinasien kann beim ersten Aufrufe in wenigen Tagen ein Heer nach Scutari schicken, dem russischen zwanzigmal überlegen.

Der Bosphor ist dermalen, wenn man Kila, Riva, die Batterie auf Rivaburnu und den Leanderthurm einrechnet, durch 28 Werke, in welchen bei 700 Geschütze stehen, und worin Raum für 1000 ist, gut vertheidigt. Es könnten auf einigen Punkten, wie z. B. auf der Spitze von Kandili, zur mehreren Vorsicht auch noch ein Paar

Batterien angelegt werden. Die Krümmungen des Kanals, ein Paar Hindernisse darin, die Strömungen machen die Fahrt schwer und erleichtern die Vertheidigung. Würden noch überdies einige Schiffe embossirt, dann möge die russische Flotte versuchen, durchzudringen! Wenig verschieden ist der Fall an den Dardanellen.

Aber die russische Flotte stehe vor Constantinopel, wird sie deßhalb die Verbindung zwischen Scutari, Constantinopel und Galata hindern? die Strömungen erlauben nicht, da anzuhalten; sie würde überdies unter dem Feuer der Küsten in Grund geschossen werden. Was im Jahr 1807 geschehen, gibt hiezu den Maßstab und die Regel für künftige Fälle. Es wird jedoch gegen eine russische Flotte ein so großes Aufgebot an Geschütz nicht nothwendig seyn. Genug, daß der Bosphor und die Dardanellen gut gerüstet seyen, Kanonier-Schaluppen zur Schließung des Hafens in Bereitschaft gehalten werden, und einige Brander zu Tophana liegen. Für die Vertheidigung der Verbindung mit Asien genügen die bereits eingerichteten großen Batterien:

1. An der Seraispitze, Batterie Nro. I.	48 Kan.	— Mörser.
2. " " " " " II.	62 "	8 "
3. Tophana	84 "	12 "
4. Leanderthurm	14 "	— "

Nun müßte das Geschütz auch eingeführt, das jetzt beigemengte kleine Kaliber ausgeschieden und der Leanderthurm mit einem Rost für glühende Kugeln versehen werden.

Andere örtliche Maßregeln, vor oder bei Ankunft des Feindes, wären etwa folgende:

1) Es wird den Besatzungen im Bosphor auf das Herz gebunden, keine Kanone in Feindeshand fallen zu lassen, sondern dieselben, wenn das Werk verlassen

werden müßte, nach Asien zu schaffen, in den Bosphor zu werfen oder zu vernageln;

2) aus Constantinopel und den eingeschlossenen Vorstädten wird der Hof, werden die Weiber und Kinder, die Greise, die zum Arbeiten nicht nothwendige christliche und jüdische Bevölkerung, und alles, was von aufgenommenen Flüchtlingen nicht streitfähig, nach Asien geschickt; die Festung bleibe den Männern;

3) die ganze europäische Bevölkerung des Bosphors wird in die Stadt gezogen, oder nach Asien geschafft;

4) trotz dem, daß die Wasserbehälter voll sind, werden alle Oblutionen, nach dem Sinne des Korans, mit Erde gemacht, die Lebensmittel mit Ordnung ausgegeben, und von den Zufuhren, die über Scutari, Nicomedia, Mudania u. s. w. aus Kleinasien kommen, jederzeit so viel, als eben angeht, zurückgelegt.

In dieser Verfassung, 300,000 streitfähige, gutbewaffnete Männer, 3000 Geschütze, alle Magazine, alle Ressourcen des Reiches innerhalb ihrer Mauern, sieht die Hauptstadt, der große Brückenkopf, den Asien in Europa hat, demjenigen entgegen, was der zur Belagerung heranrückenden Armee zu thun beliebe. Wie diese ihr Belagerungsgeschütz herbeiführe, wie sie Lebensunterhalt finde? gehört unter die Räthsel.

Viele meinen, daß dies am besten durch eine Landung auf der Rhede zwischen Dumuzdere und Schloß Kila bewerkstelligt werden könne. Bis jetzt ist diese Rhede nur durch Schiffbrüche bekannt. Den südlichen Theil derselben vertheidigt das eben genannte Schloß. Besser als diese Vertheidigung ist diejenige, so aus der Beschaffenheit der

Rhede selbst hervorgeht. Weit hinaus in die See und unter verschiedenen Richtungen ziehen Untiefen, welche die Annäherung größerer Schiffe kaum auf Meilenferne erlauben. Dann folgt leichter Sandgrund, so daß selbst Boote mehrere hundert Schritte vom Gestade schon aufsitzen würden, und die Mannschaft, sammt Geschütz und was sie sonst ausschiffen wollte, diese Strecke im Wasser zurücklegen müßte. Der gewöhnliche Wind des schwarzen Meeres, der Nord, hat offenen Anfall auf diese, nur wenig eingehende Rhede. Wie groß die Gewalt der See dort sey, beweiset das Gestade selbst, das, in der ganzen Länge dieser vermeinten Landungsstelle fast auf eine Stunde tief mit Sand und Seeresten, zu Thälern und Hügeln gehäuft, überschüttet ist.

Von Dumuzdere, das ½ Stunde landeinwärts an den Dünen liegt, bis Constantinopel sind 8 Stunden Weges. Man übersteigt zuerst auf Fußpfaden (es besteht kein Fahrweg dort) den Arm des Balkan, und kömmt in die Wälder von Belgrad, an die keine Axt rührt, weil dort die Wasser für die Hauptstadt in sieben Bends (eingedämmten Thälern) gesammelt werden. Die Entfernung zwischen Dumuzdere und Belgrad ist drei Stunden, das Terrain ungemein zerrissen, das Fortkommen mit Geschütz und Wagen erst nach förmlicher Bereitung eines Fahrweges möglich. Von Belgrad über Bagdshekö nach dem Bosphor sind zwei Stunden, von Belgrad nach Pyrgos 1½ Stunde. Aus dem Aufmarsch von Pyrgos bis an den Bosphor führen zwar schlechte, aber zahlreiche und im ersten Nothfalle hinlänglich brauchbare Wege nach der Hauptstadt. Sie folgen entweder den Wiesenthälern des Cydaris und Barbysses, oder führen über mehrere, unter sich gleichlaufende, meist wüst liegende, kahle Hügelzüge, welche nach dem

Bosphor abfallen, und, durch ziemlich scharfe Einschnitte geschieden, dem Vertheidiger eben so viele Stellungen gewähren. Die Thäler des Cydaris und Barbysses vereinigen sich ½ Stunde vor dem Auslaufe des Hafens in dem tiefen Thale der süßen Wasser, das zwischen steilen Abstürzen liegt, und über dessen Wasser man nur mittelst Brücken gelangen kann.

Aus dieser Ortbeschreibung geht die Unwahrscheinlichkeit einer Landung bei Dumuzdere, und auf jeden Fall die Unmöglichkeit, darauf die Operation einer Armee zu begründen, hervor. Eben was dem vor Constantinopel stehenden russischen Heere diese Landung so wünschenswerth macht, die Herbeibringung schweren Geschützes, und die Zufuhr an Lebensmitteln, wird durch den Abgang der Wege unthunlich. Was Middia betrifft, so ist dieser Hafen unbedeutend, und der Transport von dort bis vor die Hauptstadt gleichfalls nur mit größerem Aufwand an Zeit, als der Belagerer daran zu setzen hat, ausführbar.

Die russische Armee habe sich aber, mit römischem Ernst, von der Donau bis Constantinopel, oder wo sie es sonst für nothwendig hielt, Straßen gebaut, und es wirken alle im Aufstand begriffenen Rajas zusammen, diese zu sichern und Lebensmittel herbei zu schaffen: zu was wird sich der Oberfeldherr entschließen?

Zur Belagerung? . . . Dazu werden Monate, ungeheure Mittel, und Truppennachschübe, zuletzt ein Sturm erfordert.

Zur Aushungerung?... Wenn die Türken Vorkehrungen getroffen haben, und sich verhalten, wie sie können, so ist diese nicht ausführbar.

Zur Bewerfung und dann zum Sturm? ... die Aneinanderhäufung von 100,000 hölzernen Gebäuden ladet zur

Bewerfung ein; aber die Bomben würden kaum die äußersten Quartiere erreichen und der Erfolg wäre nie allgemein, weil Constantinopel sowohl als dessen Vorstädte im Inneren eine Menge Abschnitte haben, an welchen die Flamme sich aufhält. Feuersbrünste machen auch den Eindruck nicht, wie bei uns. Ueberdies kann dem Angreifer nicht daran liegen, in Constantinopel ein Moskau zu finden.

Sturm auf Constantinopel selbst scheint unseren Strategen, welche die Schwierigkeiten der Verpflegung und der Heranschleppung hinlänglicher Belagerungsmittel zugeben, der eigentliche und sichere Weg, den Türken Constantinopel abzunehmen. — Kann man den Sturm führen, bevor die Werke in der Flanke nicht genommen sind? und sind diese genommen, so müssen die Sturmcolonnen durch ganz eingesehenes und enfilirtes Terrain vorrücken, Graben und dreifache Mauern ersteigen, dann die Schwierigkeit überwinden, von der Jenseite der letzten, die 40 Fuß senkrechte Höhe, wenige Stiegen, oben Traversen und unten offene Gewölbe für Reserven hat, und von den Häusern in ganzer Länge bestrichen wird, hinab zu kommen. Und nun ist sie in dem ungeheuern Labyrinth von Straßen, Gärten und Gebäuden, die alle der Vertheidigung unzählige Anhaltspunkte geben, und wo eine Armee von Türken für Religion und Alles, was dem Muselmann gelten kann, zu eben dem Kampfe herausgefordert steht, worin er die Streiter aller europäischen Mächte übertrifft und worin insbesondere die Russen am wenigsten geübt sind. Das Uebergewicht taktischer Anordnung hört in den tausend und tausend vielfach verschlungenen, engen und von hohen Haremsmauern eingefaßten Gassen auf. Jedes Thal ist durch eine große kaiserliche Moschee eingesehen, wovon auf jedem der 7 Hügel eine oder mehrere thronen; jede

Bayerische Staatsbibliothek München

ist eine geräumige Citadelle die wieder ihre sicheren Rückzugsplätze und Raum für 10,000 Streiter hat, und ohne Geschütz nicht genommen werden kann. Jede der übrigen hundert und hundert Moscheen ist ein festes Schloß und gewährt in ihrem mit Mauern umschlossenen freien Raume eben so viele Sammel- und Ausfallplätze. Das alte Serai, die Besestans, das neue Serai endlich, das mit nicht schwächeren Mauern als Constantinopel selbst umgeben ist, bieten sturmfreie, nur durch Geschütz zu erobernde Punkte, während der Feind unmöglich diese Waffe, zur Zeit eines Sturms, vor dieselben bringen kann. Es ist offenbar, daß sich 50,000 Stürmende in diesem Meere von Gebäuden verlieren und von dem, im Kampfe des Einzelnen gegen den Einzelnen so weit überlegenen Muselmann, der Herr im Hause ist, niedergemetzelt werden würden.

Keinen besseren Ausgang kann vernünftiger Weise der Sturm auf der Seite zwischen dem Hafen und dem Bosphor nehmen. Da würde überdies die Wegnahme der Vorwerke noch beschwerlich fallen.

Und somit zum Schlusse. Die militärische Eroberung der europäischen Türkei durch die Russen, wenn nicht gleichzeitig die Rajas gegen die Pforte sich erheben, bleibt, so lange sich die Türken wehren wollen, ganz unwahrscheinlich. Verstärken die Rajas, insgesammt oder zum großen Theil, den Angriff der Russen, so kann nur das entschiedene Uebergewicht im schwarzen Meere diese zum Zwecke führen. Indessen geht selbst aus den Gefahren, welche die Pforte in diesem zweiten Falle läuft, aus den Verlusten, welche sie erleiden kann, aus den Anstrengungen, die allein ihr noch einen Fuß in Europa sichern, hervor, daß die wichtigste Frage für die Pforte als europäischen Staat die Treue der Rajas sey.

Druckfehler.

pag.	11	Zeile	10	nach Prinz kömmt ein Beistrich zu setzen			
„	14	„	25	ein weglassen			
„	24	„	18	statt:	dem es	— lies:	es dem
„	67	„	25	„	Mentschschkikoff	„	Mentschikoff
„	91	„	15	„	Champenoire	„	Champenoise
„	119	Zeile	17	statt:	indem	„	in dem
„	140	„	23	„	officier strès	„	officiers très
„	159	„	5	„	jene	„	diese
„	171	beisetzen: Geschrieben 1831.					
„	173	Zeile	32	statt:	Jede	„	Jeder
„	177	„	29	„	braque fine	„	brague fixe
„	180	„	28	„	jenes	„	eines
„	198	„	8	„	versetzten	„	versagten
„	198	„	11	„	Siegers	„	Sieges
„	213	„	20	„	Ruth	„	Pruth
„	219	„	13	„	Fahrzeuge	„	Fahrwege
„	221	„	25	„	Bailow	„	Brailow
„	228	„	16	„	Dies	„	Das
„	228	„	17	„	Erajowa	„	Krajowa
„	231	„	3	„	bedecken	„	bedenken
„	249	„	28	nach „Warna“ und „Küste“ jedesmal ein Beistrich			
„	254	„	32	statt:	Entrepol	— lies:	Entrepot
„	261	„	4	„	Kainardi	„	Kainardgi

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prokesch-Osten, Anton <<von>>,

Kleine Schriften gesammelt von seinen Freunden

Bd.: 2

Stuttgart 1842

Mil.g. 188 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594847-6